

Familienbildung im Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis: Tagungsdokumentation

Rupp, Marina (Ed.)

Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb). (2002). *Familienbildung im Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis: Tagungsdokumentation*. (ifb-Materialien, 3-2002). Bamberg. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-110120>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

*Familienbildung im Dialog zwischen Wissenschaft
und Praxis*

Tagungsdokumentation

Dr. Marina Rupp (Hg.)

ifb - Materialien 3-2002

© 2002 Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb)
D-96045 Bamberg
Hausadresse: Heinrichsdamm 4, D-96047 Bamberg

Leiter: Prof. Dr. Dr. h.c. Laszlo A. Vaskovics
Tel.: (0951) 965 25 - 0
Fax: (0951) 965 25 - 29
E-mail: sekretariat@ifb.uni-bamberg.de

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung - auch auszugsweise - bedürfen der ausdrücklichen
Genehmigung des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg

Druck und Bindung: Rosch Buch, Scheßlitz

Die Druckkosten des Materialbandes übernahm das Bayerische Staatsministerium für Arbeit
und Sozialordnung, Familie und Frauen.

Inhaltsverzeichnis

Einführung	7
I. Alleinerziehende	9
1. Alleinerziehende – Entwicklung und Beschreibung der Familienform	9
1.1 Entstehungszusammenhänge und gesellschaftliche Bewertung der Lebensform im historischen Rückblick.....	10
1.2 Alleinerziehen heute	11
1.3 Spezifische Aufgaben und Anforderungen an Alleinerziehende und ihre Kinder	17
1.4 Fazit.....	19
2. Modelle der Familienbildung für Ein-Eltern-Familien.....	21
2.1 Zielgruppen.....	21
2.2 Organisationsformen.....	21
2.3 Arbeitsprinzipien.....	21
2.4 Themenbeispiele:.....	22
3. Ergebnisse und Zusatzinformationen aus der Diskussion zum Themenbereich „Alleinerziehende“.....	23
II. Migrantenfamilien.....	25
1. Familien ausländischer Herkunft – im Kontext von Bedarfen an Familienbildung.....	25
1.1 Die Anzahl von Familien ausländischer Herkunft	25
1.2 Die Fluktuationsraten der ausländischen Bevölkerung	26
1.3 Die Familienformen von Familien ausländischer Herkunft	27
1.4 Warum der Einbezug von Migrantenfamilien? – ein integrationspolitisches Argument.....	30
1.5 Heiratsmigration und Familiennachzug als (einzige) legale Grundlage für Migration in Deutschland – Auswirkungen auf die Familiensituation.....	31
1.6 Differenzen zwischen Familien ausländischer Herkunft: auf welche Merkmale ist zu achten?.....	31
1.7 Stereotype Bilder von Migrantenfamilien und ihre Widerlegungen.....	34
2. HIPPY – ein niedrigschwelliges Programm der Elternbildungsarbeit für Migranteneltern mit Vorschulkindern.....	36
2.1 Programmbeschreibung	36
2.2 HIPPY im Kurzüberblick.....	36
2.3 Spezifische Interessen und Problemlagen ausländischer Familien im Hinblick auf Familienbildung.....	36
2.4 Spezifische Problemlagen, die sich durch die Migration ergeben.....	37
2.5 Migration – ein Schritt in die moderne Gesellschaft	39
2.6 Stellungnahme – Empfehlungen an die Anbieter von Elternbildungsprogrammen für Migranteneltern	41
3. Familienbildung für alle? Ansatz und Entwicklung multikultureller und interkultureller Arbeit.....	42
3.1 Vorbemerkung	42
3.2 Ausgangslage, erste Projektideen.....	42
3.3 Entwicklung in den letzten 10 Jahren (1991 – 2001).....	44
3.4 Unsere TeilnehmerInnen, Anzahl der BesucherInnen.....	46

3.5	Gesundheitsförderung- und Prävention für ausländische Familien.....	47
3.6	Aktuelles Angebot.....	48
3.7	Ergebnisse.....	49
4.	Ergebnisse und Zusatzinformationen aus der Diskussion zum Themenbereich „Migrantenfamilien“	52
III.	Fortsetzungsfamilien.....	54
1.	Fortsetzungsfamilien – Entwicklung und Situation	54
1.1	Was sind Fortsetzungsfamilien?.....	54
1.2	Die Entwicklung der Familienform.....	54
1.3	Die aktuelle Situation.....	56
1.4	Aufgaben der Fortsetzungsfamilien.....	58
1.5	Vor- und Nachteile der Stieffamilien für die Kinder.....	59
	Fazit: 60	
2.	Fortsetzungsfamilien – Interessen und Problemlagen von Fortsetzungsfamilien im Hinblick auf Familienbildung.....	61
2.1	Einführung.....	61
2.2	Vorurteile.....	62
2.3	Begriffsvielfalt in der Fachliteratur.....	62
2.4	Stieffamilien sind Familien mit Tarnkappen.....	64
2.5	Lebensumstände von Stieffamilien.....	65
2.6	Rechtsposition.....	66
2.7	Selbsthilfegruppen als Teil von Familienbildung.....	66
2.8	Wünsche unseres Verbandes an die Familienbildung.....	66
3.	Niederschwellige Angebote der Familienbildung für Fortsetzungsfamilien.....	67
3.1	Informationsvermittlung.....	68
3.2	Erfahrungsaustausch mit Familien in der gleichen Situation.....	68
3.3	Beratung von Stieffamilien.....	69
3.4	Integration der Familie in das soziale Umfeld	69
3.5	Niederschwellige Angebote für Kinder aus Stieffamilien.....	70
4.	Ergebnisse und Zusatzinformationen aus der Diskussion zum Themenbereich „Fortsetzungsfamilien“	71
IV.	Kinderreiche Familien.....	73
1.	Vorstellungen über „Kinderreichtum“ – welche Familien gelten als „ kinderreich“?	73
1.1	„Kinderreichtum“ – jenseits der sozialen Erwünschtheit und Akzeptanz in der deutschen Bevölkerung?.....	73
1.2	„Kinderreichtum“ – ein Minderheitsphänomen in der deutschen Bevölkerung?	75
1.3	Die „Familienphase“ bei kinderreichen Familien dauert länger.....	76
1.4	Elternpflichten enden nicht mit der Volljährigkeit des Kindes.....	77
1.5	Lebenszusammenhänge kinderreicher Familien:.....	78
1.6	Resümee: Politischer Handlungsbedarf	81

2. Niederschwellige Angebote der Familienbildung für kinderreiche Familien.....	83
3. Ergebnisse und Zusatzinformationen aus der Diskussion zum Themenbereich „kinderreiche Familie“.....	85
V. Fazit der Abschlussdiskussion.....	87

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1:	Alleinerziehende mit minderjährigen Kindern im Haushalt	11
Tabelle 2:	Entstehungszusammenhang der Lebensform.....	13
Tabelle 3:	Lebendgeborene nach Staatsangehörigkeit der Eltern in der Bundesrepublik 1996	25
Tabelle 4:	Die zusammengefassten Geburtenziffern für Westdeutsche und Ausländerinnen der BRD von 1975 – 1993 (in %)	26
Tabelle 5:	Ehepaare ohne und mit Kindern nach ausgewählten Staatsangehörigkeiten für das frühere Bundesgebiet 1995.....	28
Tabelle 6:	Alleinerziehende nach ausgewählter Staatsangehörigkeit – für das frühere Bundesgebiet 1995.....	29
Tabelle 7:	Aufgabenverteilung zwischen den Ehepartnern in Familien ausländischer Herkunft und in nichtgewanderten deutschen Familien.....	33
Tabelle 8:	Entwicklung der zusammengefassten ehedauerspezifischen Scheidungsrate.....	55
Tabelle 9:	Entwicklung des Anteils von geschiedenen Ehen mit Kindern.....	55
Tabelle 10:	Anzahl der Stieffamilien in Deutschland.....	56
Tabelle 11:	Anteile der Stieffamilien.....	57
Tabelle 12:	Minderjährige Kinder in Stieffamilien.....	57
Tabelle 13:	Anteil von Kindern, der in Stieffamilien lebt, gemessen an allen Kindern in den jeweiligen Familienformen.....	57
Tabelle 14:	Durchschnittliche Kinderzahl der Stieffamilien.....	58
Tabelle 15:	Anzahl der gewünschten Kinder junger Ehepaare (in Prozent).....	74
Tabelle 16:	Mehrpersonenhaushalte 1998 nach Haushaltsgröße und Zahl der Kinder im Haushalt	75
Tabelle 17:	Geschätzte endgültige Kinderzahl der 1940 bis 1960 geborenen Frauen.....	76
Tabelle 18:	Dauer der Familienphase bei einer Familie mit einem/drei Kindern.....	77
Tabelle 19:	Nettoeinkommen und Äquivalenz-Einkommen (Bayern 1998)	79
Tabelle 20:	Äquivalenzeinkommen (BSHG)	79
Tabelle 21:	Wohnsituation in verschiedenen Lebensformen.....	81

Einführung

Familie-haben wird von den meisten mit Lebenssinn, Freude und Glück verbunden. Dass daneben auch Belastungen auftreten, ist ganz normal – wenn diese nicht so groß werden, dass Familie-haben zur Last wird. Die Familien so zu stärken und zu unterstützen, dass sie ihren vielfältigen Aufgaben gewachsen sind, ist das Ziel präventiver Familienbildung. Sie kann dies am ehesten erfüllen, wenn sie den unterschiedlichen Möglichkeiten und Bedürfnissen der verschiedenen Familienformen bzw. Lebenssituationen Rechnung trägt.

Im Rahmen dieser Tagung werden daher die aktuelle Situation, Problemlagen und Bedürfnisse sowie Modelle zur spezifischen Unterstützung für vier ausgewählte Familiensituationen vorgestellt und diskutiert: Alleinerziehende, ausländische Familien, Stieffamilien und kinderreiche Familien. Zwar sind ausländische Familien keine spezifische Form, sondern treten selbst in verschiedenen Konstellationen (wie Ein-Elternteil-Familien etc.) auf. Doch ist hier gleichfalls ein gemeinsames Merkmal konstitutiv für eine besondere Berücksichtigung durch die Familienbildung. So wurde diese Bevölkerungsgruppe analog zu den drei ausgewählten Familienformen als eine potenzielle Zielgruppe behandelt.

Die Tagung wurde so aufgebaut, dass für die vier ausgewählten Familienkonstellationen jeweils ein thematischer Block gebildet wurde. Dieser begann jeweils mit einem einführenden Referat aus sozialwissenschaftlicher Perspektive, das die Verbreitung, Entwicklung, gesellschaftliche Hintergründe und besondere Charakteristika und Aufgaben der jeweiligen Familienformen vorstellte. Im Anschluss daran folgten Berichte aus der Praxis. Sie sollten über die spezifischen Probleme und Erfahrungen der MitarbeiterInnen der Familienorganisationen und -initiativen informieren. Diese Beiträge sind sehr unterschiedlich gestaltet und werden auch hier den Vorträgen entsprechend übernommen. Den dritten Teil jedes Themenblockes bildete die Darstellung eines präventiven Modells zur Unterstützung der jeweiligen Familienform. Wesentliche Beiträge aus den Diskussionen wurden aufgezeichnet und werden hier in zusammengefasster Form wiedergeben. So kann der Leser einen umfassenden und relativ authentischen Eindruck der Veranstaltung gewinnen.

Die Tagung hat einen sehr regen und konstruktiven Austausch aller Teilnehmer ermöglicht und es ist sogar gelungen, einen Konsens über die wichtigsten Anliegen und Forderungen der Familienbildung zu erzielen. Auch dieses Fazit wurde dokumentiert und ist hier nachzulesen.

Ich möchte an dieser Stelle allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern nochmals ausdrücklich für ihre Beiträge, ihr Engagement und ihre Aufgeschlossenheit danken.

Marina Rupp

I. Alleinerziehende

1. Alleinerziehende – Entwicklung und Beschreibung der Familienform

Ruth Limmer, ifb Bamberg

Unvollständige Familie, Alleinerziehende, Ein-Eltern-Familie, Ein-Elternteil-Familie, Mutterfamilie bzw. Vaterfamilie: Alle diese Begriffe werden gebraucht, wenn von Familien die Rede ist, bei denen ein Elternteil – und nicht wie im Fall der traditionellen Kernfamilie *beide* Elternteile – mit einem Kind (in einem gemeinsamen Haushalt) zusammenleben. Die heutige Begriffsvielfalt hängt mit der gesellschaftlichen Bewertung der Lebensform im historischen Verlauf zusammen: Der eingeführte Begriff „Alleinerziehen“ war lange Zeit negativ besetzt, da er für eine Lebensform stand, die von Seiten der Gesellschaft noch bis Mitte der 70er Jahre als defizitär und qualitativ minderwertig betrachtet wurde. Alleinerziehende, so lautete die damals verbreitete Argumentation, seien unvollständige Familien und somit qualitativ nicht gleichzusetzen mit Familien im eigentlichen Sinne, nämlich *heterosexuellen Paaren*, die *verheiratet zusammenleben* und *gemeinsame Kinder* haben. Alleinerziehenden wurde es damit verweigert, sich als Familie zu fühlen. Vor diesem Hintergrund fordern Interessenverbände wie der VAMV seit einigen Jahren den negativ besetzten Begriff „Alleinerziehen“ ad acta zu legen und favorisieren die Bezeichnung Ein-Eltern-Familie. Mit diesem Begriff, so die Argumentation, würde explizit betont, dass es sich hier um eine familiäre Lebensform handelt und es könnten somit Vorurteile abgebaut sowie eine höhere inhaltliche Präzision erreicht werden. Doch unabhängig davon, welche Bezeichnung gewählt wird – keiner der Begriffe wird inhaltlich den vielfältigen Formen der Familien von Alleinerziehenden gerecht. Um dies an zwei Beispielen zu illustrieren: Die Tatsache, dass bei zwei Drittel aller Alleinerziehenden der abwesende leibliche Elternteil und/oder ein neuer Partner regelmäßigen Kontakt zum Kind pflegen, legt nahe, dass sich nur wenige Alleinerziehende und deren Kinder als Ein-Eltern-Familie fühlen dürften. Unter inhaltlichen Gesichtspunkten ähnlich fragwürdig ist der Begriff „Alleinerziehen“, denn 40% der Alleinerziehenden berichten, dass sie sich die Erziehungsverantwortung mit dem abwesenden leiblichen Elternteil und/oder einem neuen – nicht im gemeinsamen Haushalt lebenden – Partner teilen (Schneider et al. 2001). Für die folgenden Erläuterungen habe ich eine pragmatische Lösung gewählt und ich benutze den Begriff Alleinerziehen. Es handelt sich nach wie vor um die gängigste Bezeichnung und was den negativen Bedeutungshof betrifft, so bin ich der Meinung, dass sich die gesellschaftliche Bewertung des Begriffs und der damit bezeichneten Lebensform deutlich verändert hat und weiter verändert. Ein Wechsel der Begrifflichkeit wird diesen Prozess nicht beschleunigen. Im Folgenden werde ich zunächst einen Blick zurück auf die gesellschaftliche Bewertung der Lebensform im historischen Wandel werfen. Danach werden die zentralen Merkmale des Alleinerziehens in unserer heutigen Zeit dargelegt und es werden spezifische Aufgaben und Anforderungen an die Familien skizziert. Abschließend folgt eine Resümee der wesentlichen Aspekte.

1.1 Entstehungszusammenhänge und gesellschaftliche Bewertung der Lebensform im historischen Rückblick

Blickt man zurück ins 18. Jahrhundert bis Anfang des 20. Jahrhunderts, führten im Wesentlichen zwei Gründe zur Entstehung der Lebensform: Verwitwung und ledige Mutterschaft. Im Fall der Verwitwung blieb die Hoffnung auf eine erneute Eheschließung. Vor allem verwitwete Väter hatten gute Chancen: Die Wahrscheinlichkeit einer Wiederheirat war zu dieser Zeit etwa zehn Mal höher als bei den verwitweten Frauen (Schneider, Rosenkranz, Limmer, 1998). Handelt es sich um Frauen, die durch ledige Mutterschaft alleinerziehend wurden, erwartete die Frauen ebenso wie ihre Kinder in der Regel ein hartes Schicksal – lebenslange Abhängigkeit vom Wohlwollen der Herkunftsfamilie oder Abhängigkeit vom jeweiligen Dienstherrn. Für viele ledige Schwangere bestand der einzige Ausweg darin, eine illegale Abtreibung vorzunehmen oder das neugeborene Kind abzugeben oder auszusetzen. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken schafften die Kirchen und Kommunen Möglichkeiten dafür, dass Mütter ihre Kinder anonym als Findelkinder abgeben konnten. Ein Angebot, das heute in Form der „Babyklappe“ in einigen Großstädten wie beispielsweise Hamburg eine Renaissance erlebt. Scheidung als ein dritter Entstehungshintergrund führte bis Ende des 19. Jahrhunderts nur in Ausnahmefällen zum Alleinerziehen. Erst ab 1890 ist ein kontinuierlicher Anstieg der Scheidungsraten zu beobachten. Damit wächst die Bedeutung der Scheidung als Ursache des Alleinerziehens (Cromm 1994).

Wie die historische Familienforschung für den westeuropäischen Kulturkreis belegt, befanden sich alleinerziehende Frauen von der frühen Neuzeit bis weit in das 20. Jahrhundert in einer wenig geachteten und gesicherten gesellschaftlichen Position. Insbesondere die ledige Mutterschaft galt als Stigma, das in aller Regel zu einem Leben am Rand der Gesellschaft führte. Frauen, die alleinerziehend wurden, empfanden die Lebensform zumeist als schweren Schicksalsschlag (Schneider, Rosenkranz, Limmer, 1998). Erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts zeichnet sich ein allmählicher Wandel ab: Vor dem Hintergrund veränderter Rollenvorstellungen sowie Partnerschaftsmodellen und damit einhergehender Veränderungen im Eherecht kommt es zu einem rapiden Anstieg der Scheidungsraten. Diese Tendenz bedingte neben der wachsenden Anzahl lediger Mütter maßgeblich, dass sich die Zahl der Alleinerziehenden mit minderjährigen Kindern zwischen 1970 und 2000 annähernd verdoppelt hat. Im Gegensatz dazu ist im gleichen Zeitraum die Anzahl verheirateter Eltern, die mit minderjährigen Kindern in einem Haushalt leben, um rund ein Fünftel zurückgegangen.¹

Die Tatsache, dass traditionelle Rollenbilder und damit auch das Leitbild der bürgerlichen Familie ins Wanken gerieten, wird begleitet von einem rapiden Anstieg der Anzahl von Alleinerziehenden und dürfte maßgeblich zu einem Wandel in der Bewertung der Lebensform beigetragen haben. Zwar wirken überkommene Vorstellungen vom Alleinerziehen als Mythen bis heute nach, so z.B. das Vorurteil, Alleinerziehende seien grundsätzlich arm, allein und unglücklich. Doch finden sich zunehmend andere Entwürfe und Bewertungen der Lebensform, die das Alleinerziehen als eine gleichwertige Alternative zur traditionellen Kernfamilie einstufen oder wie Heiliger (1991) sogar als Befreiung feiern.

¹ Das statistische Bundesamt weist für die alten Bundesländer 1970 7.8 Mio. und für das Jahr 2000 knapp 6.1 Mio. verheiratete Eltern mit minderjährigen Kindern aus. Die Anzahl der Alleinerziehenden mit minderjährigen Kindern beträgt 1970 in den alten Bundesländern 745 Tsd. und im Jahr 2000 1,415 Mio. Bei diesen Daten ist zu berücksichtigen, dass auch nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern als Alleinerziehende gezählt werden, d.h. die Anzahl der Alleinerziehenden wird überschätzt.

1.2 Alleinerziehen heute

Ich komme jetzt zum Alleinerziehen heute. Bei der Beschreibung der Lebensform stütze ich mich im Wesentlichen auf zwei Quellen: Einmal auf die Daten der amtlichen Statistik und zum Zweiten auf eine großangelegte Studie, die im Rahmen eines Verbundprojekts zwischen dem Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg, der Uni Mainz und dem Institut Frau und Gesellschaft durchgeführt wurde (Schneider, Krüger, Lasch, Limmer und Matthias-Bleck 2001). Die Studie, an deren Erstellung das *ifb* maßgeblich beteiligt war, werde ich im Folgenden als *ifb*-Studie bezeichnen.

1.2.1 Verbreitung und Kennzeichen der Lebensform

Bis 1996 wurden in der amtlichen Statistik alle ledigen, geschiedenen, verheiratet getrennt lebenden oder verwitweten Personen, die mit mindestens einem Kind im Haushalt lebten, als Alleinerziehende geführt. Dadurch wurden auch solche Eltern als Alleinerziehende gezählt, die in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft lebten. Eine Praxis, die zu einer deutlichen Überschätzung der Alleinerziehenden führte. Seit 1996 liegen zuverlässigere Daten vor, da nun nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern gesondert ausgewiesen werden können. Unter Ausschluss der nichtehelichen Lebensgemeinschaften lebten im Mai 2000 insgesamt 1,423 Mio. Alleinerziehende mit minderjährigen Kindern im Haushalt (s. Tabelle 1). Dies entspricht einem Anteil von 15% an allen Familien mit Kindern unter 18 Jahren. In den alten Bundesländern beträgt der entsprechende Anteil 14%. In den neuen Bundesländern ist die Lebensform relativ betrachtet deutlich stärker verbreitet: Bei 20% aller Familien mit minderjährigen Kindern handelt es sich um einen Alleinerziehendenhaushalt. Da von den zwischen 1953 und 1972 geborenen Frauen im Osten ein Anteil von 45% mindestens einmal alleinerziehend war bzw. ist, konstatiert Stegmann (1997), dass die Lebensform im Leben ostdeutscher Frauen zu einem Bestandteil der weiblichen Normalbiographie geworden sei.

Tabelle 1: Alleinerziehende mit minderjährigen Kindern im Haushalt

Anzahl der Alleinerziehenden im Jahr 2000		
Alte Bundesländer	Neue Bundesländer	Gesamt
1,076 Mio.	0,347 Mio.	1,423 Mio.

Quelle: Mikrozensus 2000

Aus der *ifb*-Studie (Schneider et al. 2001) wissen wir, dass etwa ein Drittel der Alleinerziehenden einen neuen Partner hat, der nicht im gemeinsamen Haushalt lebt. Der neue Partner bzw. die neue Partnerin übernimmt in der Hälfte der Fälle Erziehungsfunktionen, indem er oder sie sich an der Kinderbetreuung beteiligt und/oder die Rolle des väterlicher Freundes bzw. der mütterlichen Freundin inne hat. Der überwiegende Anteil der Alleinerziehenden bewertet die neue Partnerschaft als stabil. Auf eine Zusammenlegung der Haushalte wird zumeist ganz bewusst verzichtet: Die Alleinerziehenden wollen Partnerschaft und Familie trennen, um das Kind nicht zu überfordern oder um Partnerschaftskonflikte zu vermeiden.

Was die Anzahl der minderjährigen Kinder bei Alleinerziehenden betrifft, liegen derzeit für das Jahr 2000 noch keine Daten des statistischen Bundesamtes vor, in denen die Kinder nichtehelicher Lebensgemeinschaften getrennt ausgewiesen werden. Der Mikrozensus weist für Mai 2000 rund 2,8 Mio. minderjährige Kinder aus, die bei Alleinerziehenden *oder* in nichtehelichen Lebensgemeinschaften leben. Dies entspricht einem Anteil von 18% aller minderjährigen Kinder. Auf der Grundlage der

vorliegenden Daten kann der Anteil der Kinder, die ausschließlich bei Alleinerziehenden leben auf etwa 13% geschätzt werden, d.h. jedes achte Kind in Deutschland lebt bei Alleinerziehenden.²

Auch wenn sich im Wandel der Geschichte vieles an der Lebensform verändert hat, besteht ein charakteristisches Merkmal weiter: Alleinerziehen ist nach wie vor eine typisch weibliche Lebensform. Nur in 15% aller Familien handelt es sich um einen Mann, der alleinerziehend ist. Der Anteil der alleinerziehenden Väter ist in den alten Bundesländern mit 16% etwas höher als in den neuen Bundesländern, hier beträgt der entsprechende Anteil 13%. Auch was die Dauerhaftigkeit der Lebensform betrifft, zeigt sich, dass Frauen im Vergleich zu Männern noch immer weitaus länger in der Lebensform leben: Entsprechend der *ifb*-Studie (Schneider et al. 2001) sind 34% der Mütter und nur 16% der Väter seit mindestens 10 Jahren alleinerziehend.

Die meisten Alleinerziehenden (ca. 53%) sind zwischen 30 und 45 Jahre alt. Etwa 20% der Alleinerziehenden sind unter 30 und ca. 25% sind 45 Jahre und älter (DJI Familiensurvey 94/95). Im Vergleich zu verheirateten Eltern haben Alleinerziehende im Durchschnitt weniger Kinder (Mikrozensus 2000: Bei Alleinerziehenden leben durchschnittlich 1,4 Kinder, bei verheirateten Eltern sind es durchschnittlich 1,6 Kinder).

Rund 80% der Alleinerziehenden befinden sich zum erstenmal in der Lebensform und knapp 20% sind zum zweiten oder dritten Mal alleinerziehend. In den neuen Bundesländern ist dieser Anteil mit 37% deutlich höher als in den alten mit 16%. Eltern und Kinder in den neuen Bundesländern erleben also häufiger zwei oder mehr Trennungen bzw. Scheidungen.

1.2.2 Wege zum Alleinerziehen

Der dominierende Entstehungskontext für die Lebensform ist Trennung oder Scheidung vom Partner. Lediglich 11% aller Alleinerziehenden mit einem Kind unter 27 Jahren sind durch den Tod des Partners alleinerziehend geworden, während die überwiegende Mehrheit (89%) durch Trennung oder Scheidung alleinerziehend wurde. Sieht man von den verwitweten ab, wird die Trennung vom früheren Partner überwiegend selbst herbeigeführt (54%), 16% trennen sich einvernehmlich und etwa 30% wurden verlassen (Schneider et al., 2001).

Geht man der Frage nach, wie Alleinerziehende die Entstehung der Lebensform beim Übergang in die Lebensform empfunden haben, zeigt sich, dass knapp ein Drittel (31%) den Übergang als einen freiwilligen, selbstbestimmten Schritt betrachten (siehe Tabelle 2). Alleinerziehen wird hier als eine positiv besetzte Alternative wahrgenommen. Bei dieser Gruppe von Alleinerziehenden handelt es sich überwiegend um ledige Frauen. In der überwiegenden Zahl der Fälle war die Schwangerschaft ungeplant. Bei der Überprüfung der weiteren Perspektiven kam es zu einer Entscheidung für das Kind, doch – meist relativ schnell – zugleich zu einer Entscheidung gegen den Partner. Bei den ledigen Frauen wird die Entscheidung für ein Kind ganz überwiegend allein getroffen und es handelt sich v.a. dort, wo die Partnerschaft noch nicht lange besteht, meist um eine sehr abrupte Entscheidung. Bei den Frauen, die verheiratet waren, fällt auf, dass die Ehe hier häufig unter Druck der eigenen Eltern oder des Partners zustande kam. Die Eheschließung wird als Fehler angesehen und rückgängig ge-

² Ausgehend von der Anzahl nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit Kind im Jahr 2000 und der aus führen Berechnungen bekannten durchschnittlichen Kinderzahl in dieser Lebensform wurde auf die Anzahl der Kinder in nichtehelichen Lebensgemeinschaften im Jahr 2000 geschlossen. Auf dieser Grundlage kann die tatsächliche Anzahl der Kinder bei Alleinerziehenden bestimmt werden.

macht. Die Entscheidung bei den verheirateten Frauen fällt weniger schnell, sondern ist eher als Ergebnis eines längeren Prozesses anzusehen.

Jede(r) fünfte Befragte schilderte eine Konstellation, die als „bedingt freiwillige“ Entscheidung zum Alleinerziehen bezeichnet werden kann. Bei einem ebenso hohen Anteil der Alleinerziehenden kann die Konstellation als „zwangsläufig“ eingestuft werden. Diese beiden Gruppen unterscheiden sich insofern von den „freiwillig“ Alleinerziehenden, als hier in unterschiedlichem Ausmaß Zwänge den eigenen Entscheidungsspielraum einengen. Es ist ganz überwiegend das Verhalten des/der Partner(in), das aus Sicht der Befragten ein weiteres Zusammenleben unmöglich machte. Während „bedingt freiwillige“ Alleinerziehende beim Übergang der neuen Lebensform durchaus positive Aspekte abgewinnen konnten, nehmen „zwangsläufig“ Alleinerziehende ihre neue Lebensform als das kleinere Übel wahr. Durch massive Gründe wie z.B. Gewalt des Partners oder eine schwere Suchterkrankung, die nicht nur das Wohl der Befragten, sondern auch des Kindes bedrohten, fühlten sich diese Alleinerziehenden regelrecht dazu gezwungen, sich vom Partner zu trennen.

Im Gegensatz zu den bisher vorgestellten Gruppen von Alleinerziehenden, die die Trennung vom Partner selbst initiierten, schildert rund ein Viertel der Alleinerziehenden, dass sie keinerlei Einfluss auf den Übergang in die Lebensform hatten. Ihr(e) Partner(in) trennte sich entgegen den eigenen Wünschen oder der Partner verstarb.

Tabelle 2: Entstehungszusammenhang der Lebensform

Entsprechend der eigenen Schilderungen wird die Entstehung des Alleinerziehens wie folgt bewertet:			
Freiwillige Entscheidung	Bedingt freiwillige Entscheidung	Zwangsläufige Entstehung	Ungewollte Entstehung
31%	22%	22%	25%

Quelle: Schneider et al. 2001; S.35

2.3 Wie sehen die Familien aus? Kontakte und Erziehungssituation

Auch die Analyse der Familienstruktur unter der Perspektive, wer zur Familie gehört, weil er oder sie regelmäßige Kontakte zur Familie hat und/oder Erziehungsverantwortung mitträgt, schärft den Blick für die vielfältigen Erscheinungsformen des Alleinerziehens. Entsprechende Analysen lassen sich für verschiedene Personengruppen anstellen. Im Rahmen der *ifb*-Studie (Schneider et al. 2001) wurde nach den Beziehungen gefragt, die zwischen dem jüngsten im Haushalt lebenden Kind sowie dem abwesenden Elternteil und – soweit vorhanden – dem neuen, nicht im gemeinsamen Haushalt lebenden, Partner bestehen. Im Folgenden werden die Ergebnisse vorgestellt, die sich hinsichtlich der Kontaktstrukturen sowie der Erziehungsverantwortung zeigen.

a. Die Kontaktstrukturen

Geht man der Frage nach, inwieweit der alte oder ein neuer Partner im Familiensystem aufgrund regelmäßiger Kontakte von Bedeutung sind, zeigt sich bei den Alleinerziehenden die mit einem Kind unter 27 Jahren im Haushalt leben folgendes Bild (Schneider et al. 2001):

- Dyade
Bei 34% der Alleinerziehenden hat das Kind keine oder allenfalls sporadische Kontakte zum

abwesenden Elternteil. Eine mögliche neue Partnerschaft hat keine Bedeutung für das Kind. Bei diesen Befragten dürfte es sich tatsächlich im wahrsten Sinne des Wortes um *Alleinerziehende* handeln, deren Familie aus der Dyade des einen Elternteils und dem Kind besteht. In 25% dieser Fälle besteht kein Kontakt, weil der abwesende Elternteil verstorben ist. In den weiteren Fällen wäre dagegen ein Kontakt prinzipiell möglich, doch berichten 60%, dass keinerlei Kontakte zum abwesenden Elternteil bestehen. Bei weiteren 15% findet höchstens einmal im Jahr ein Austausch zwischen dem abwesenden Elternteil und dem Kind statt.

- **Alte Triade**
Ebenfalls bei einem Anteil von 34% der Alleinerziehenden gibt es regelmäßige Kontakte zwischen dem Kind und dem abwesenden Elternteil, die mindestens einmal im halben Jahr stattfinden. Soweit eine neue Partnerschaft besteht, hat der/die Partner(in) für das Kind keine Bedeutung als Interaktionspartner. Die Familienstruktur aus der Perspektive des Kindes kann hier als alte Triade bezeichnet werden, da der Kontakt zu beiden leiblichen Elternteilen fortbesteht.
- **Geschlossene alte Triade**
Bei 5% der Befragten führen die leiblichen Eltern miteinander eine Partnerschaft, leben aber in getrennten Haushalten. Durch die enge Beziehung zwischen den Eltern hat auch das Kind eine enge Verbindung zu beiden. Diese Familien werden zwar von der amtlichen Statistik als alleinerziehend bezeichnet, doch faktisch handelt es sich um living-apart-together als eine neue familiäre Lebensform.
- **Neue Triade**
Bei einem Anteil von 12% der Alleinerziehenden hat das Kind keinen Kontakt mehr zum abwesenden Elternteil jedoch zum neuen Partner des/der Alleinerziehenden. Aus der Perspektive des Kindes entsteht hier mit der Beziehung zum neuen Partner des/der Alleinerziehenden eine neue erweiterte – triadische – Kontaktstruktur.
- **Quartett**
In 15% der Alleinerziehenden-Familien hat das Kind sowohl regelmäßige Kontakte zum abwesenden Elternteil als auch zu einem neuen Partner.

b. Erziehungssituation

Stellt man den Alleinerziehenden die Frage, inwieweit ein neuer/alter Partner Erziehungsfunktionen übernimmt, ergibt sich folgendes Bild:

- 61% aller Befragten berichten, dass weder der abwesende Elternteil noch ein möglicher neuer Partner Erziehungsverantwortung trägt. Es wurde nicht geprüft, inwieweit andere –wie z.B. Großeltern – Erziehungsverantwortung übernehmen, doch ist davon auszugehen, dass sich die meisten dieser Befragten im wahrsten Sinne des Wortes *alleinerziehend* fühlen.
- Bei einem Anteil von 31% aller Fälle besteht eine Zwei-Eltern-Situation: Bei 18% übernimmt ein neuer Partner und bei 13% der andere leibliche Elternteil Erziehungsverantwortung.
- Bei weiteren 8% der Befragten ist von einer Drei-Eltern-Situation auszugehen: Sowohl dem abwesenden leiblichen Elternteil als auch einem neuen Partner wird aus Sicht der Alleinerziehenden Erziehungsverantwortung zugeschrieben.

Der Blick auf die Kontaktstrukturen und die Erziehungssituation allein bei Berücksichtigung des abwesenden bzw. eines möglichen neuen Partners zeigt, wie unterschiedlich das Beziehungsgefüge der

Familien von Alleinerziehenden beschaffen ist. Die Situation dürfte noch weitaus komplexer werden, wenn weitere im Alltag wichtige Bezugspersonen berücksichtigt werden wie Verwandte oder Freundinnen und Freunde.

1.2.4 Die berufliche und wirtschaftliche Situation Alleinerziehender

Alleinerziehende gehören zu den von materiellen Risiken besonders betroffenen Bevölkerungsgruppen. Doch belegen aktuelle Studien, dass längst nicht alle Alleinerziehenden ökonomisch schlecht gestellt sind und viele, die in schlechten finanziellen Verhältnisse leben, befinden sich nur kurzfristig in dieser Situation. Betrachtet man das Haushaltsnettoeinkommen, kommt die *ifb*-Studie (Schneider et al. 2001) zu folgenden Ergebnissen: 27% der Alleinerziehenden mit minderjährigen Kindern verfügen mit maximal 2.000 DM über ein geringes Monatseinkommen. Doch steht diesen eine fast ebenso große Gruppe, nämlich 22%, entgegen, deren Budget mindestens 3.500 DM beträgt. Alle anderen Alleinerziehenden verfügen monatlich über 2.000 bis 3.500 DM. Die Einkommen der befragten Alleinerziehenden konzentrieren sich somit *nicht* auf untere, sondern auf mittlere Einkommenskategorien. Vergleichbar sind auch die Verteilungen im Mikrozensus (1996). Dort haben 32% ein Einkommen bis zu 2000 DM und 28% 3500 DM oder mehr.

Der Schlüssel für die sozioökonomische Situation ist die Berufstätigkeit: Je höher das Erwerbseinkommen, um so besser steht es um das Haushaltsnettoeinkommen. Bei 67% der Alleinerziehenden mit einem Kind unter 27 Jahren liefert die Berufstätigkeit den wichtigsten Beitrag zur Existenzsicherung. Unterhaltszahlungen sind nur in wenigen Fällen die Haupteinkommensquelle (4%). Lediglich bei einem Anteil von 20% wird die Familie hauptsächlich durch staatliche Transferleistungen finanziert. Die Einkommensverhältnisse sind außerordentlich dynamisch: Wenn Alleinerziehende auf staatliche Transferleistungen angewiesen sind, so vielfach vorübergehend und lediglich auf kürzere Phasen beschränkt (z.B. solange zur Betreuung sehr kleiner Kinder auf Erwerbsarbeit verzichtet wird).

Berufstätigkeit, Umfang der Erwerbstätigkeit und – in der Folge – das Haushaltsnettoeinkommen sind eine Frage des Geschlechts: Während 81% der alleinerziehenden Männer mit Kindern unter 27 Jahren erwerbstätig sind, beträgt der entsprechende Anteil bei den Frauen lediglich 70%. Betrachtet man den Erwerbsumfang, werden die Unterschiede noch gravierender: Während nahezu alle berufstätigen Väter voll-erwerbstätig sind, ist dies nur bei jeder zweiten alleinerziehenden Frau der Fall. Alleinerziehende Frauen verfügen entsprechend häufiger als alleinerziehende Männer über ein geringes Haushaltsnettoeinkommen. Weitere Analysen verweisen darauf, dass ihre Erwerbsbeteiligung und ihr Einkommen von drei sich wechselseitig beeinflussenden Risikofaktoren bestimmt wird:

Die Einkommenssituation ist um so schlechter,

1. je jünger das jüngste Kind,
2. je jünger sie sind, wenn sie zu Alleinerziehenden werden,
3. je geringer die Schul- und Berufsausbildung.

Daneben besteht mit der Anzahl der Kinder ein vierter Risikofaktor: Je mehr Kinder die Alleinerziehenden haben, desto schlechter die Einkommenssituation und desto höher das Risiko von Altersarmut, da nach jeder Geburt die Ausübung einer Erwerbstätigkeit erneut erschwert wird.

Das Alter des jüngsten Kindes ist der Risikofaktor, von dem die meisten alleinerziehenden Frauen betroffen waren bzw. sind: Annähernd die Hälfte der Alleinerziehenden trennt sich noch vor der Geburt oder innerhalb der ersten drei Lebensjahre des Kindes vom Partner (Schneider et al. 2001).

Dementsprechend kennen viele die Problematik, sowohl finanziell wie auch als Bezugsperson allein für ein Kleinkind verantwortlich zu sein.

Vermittelt über die sozioökonomische Situation trägt die eigene Berufstätigkeit entscheidend dazu bei, wie belastend die Alleinerziehenden das eigene Leben bewerten: Wer sich finanziell belastet fühlt, erlebt das eigene Leben auch insgesamt als schwieriger. In diesem Zusammenhang besteht im übrigen ein gravierender Unterschied zwischen alleinerziehenden und verheiratet-zusammenlebenden Müttern (Schneider et al. 2001): Werden ausschließlich Mütter mit einem Kind im Vorschulalter verglichen, zeigt sich, dass der Anteil der Alleinerziehenden, die die eigene finanzielle Situation als belastend oder sehr belastend empfinden, mit einem Anteil von 60% doppelt so hoch ist wie der entsprechende Anteil unter den verheiratet-zusammenlebenden Müttern.

1.2.5 Alleinerziehen und die Entwicklung der Kinder

Speziell über Kinder bei Alleinerziehenden liegen nach meiner Kenntnis keine größeren Studien aus dem deutschsprachigen Raum vor. Doch kommt seit den letzten 20 Jahren Scheidungskindern besondere Aufmerksamkeit zu. Bislang ist unklar, ob die Befunde auch auf Kinder lediger Mütter übertragbar sind, die sich vom Vater des Kindes getrennt haben. Auch über die Kinder bei Alleinerziehenden, die aufgrund des Todes eines der beiden leiblichen Elternteile Alleinerziehende wurden, liegen vergleichsweise wenige aktuelle und ähnlich fundierte Studien vor. Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden aktuelle Befunde aus der Forschung an Scheidungskindern vorgestellt. Mehr als die Hälfte (59%) der minderjährigen Kinder, die bei Alleinerziehenden leben, hat eine Scheidung der Eltern erlebt und etwa jedes dritte Kind (34%) bei Alleinerziehenden die Trennung der ledigen Eltern (Mikrozensus, 2000). Ein Anteil von 7% der Kinder bei Alleinerziehenden sind Halbweisen.

Judith Wallerstein (2001) belegt, dass für Kinder die Scheidung der Eltern nach dem Tod eines Elternteils das Schlimmste ist, was sie sich vorstellen können. Wobei dies insbesondere für jüngere Kinder unter 16 Jahren gilt, bei den älteren variiert diese Bewertung stärker. Die Bewertung der Kinder ist in der ersten Phase der Trennung weitgehend unabhängig davon, welche Ereignisse der Scheidung vorausgehen.

Innerhalb der deutschen aber auch der US-amerikanischen Längsschnittstudien zeigt sich, dass die Verarbeitung des Scheidungsgeschehens von Kindern in hohem Maße variiert. Neben dem Alter des Kindes wird individuellen und familialen Merkmalen eine hohe Bedeutung beigemessen (vgl. Schmidt-Denter und Beelmann 1997).

Alle aktuellen Studien stellen fest, dass Scheidung bzw. Trennung der Eltern stets ein kritisches Ereignis im Kinderleben darstellen. In der ersten Phase unmittelbar vor bis zu etwa einem Jahr nach der Scheidung treten häufig Verhaltensauffälligkeiten als Symptome der Problembearbeitung auf, die sich im weiteren Verlauf unterschiedlich schnell verlieren. Vor allem ältere Kinder bewältigen die Umstellung schneller. Konflikthafte Beziehungen zwischen den leiblichen Eltern und Veränderungen im Erziehungsverhalten erwiesen sich unabhängig vom Alter des Kindes als die wichtigsten Belastungsfaktoren (vgl. Schmidt-Denter und Beelmann 1997).

Entscheidend für die Bewertung der Verhaltensauffälligkeiten ist die Vergleichsgruppe: Werden die Ergebnisse mit Kindern in Bezug gesetzt, die bei zusammenlebenden Eltern in einer intakten Partnerschaft leben oder aber mit Kindern, die bei Eltern leben, deren Beziehung von massiven chronischen Konflikten belastet ist, für die eine Trennung jedoch nicht in Frage kommt. Vergleicht man Scheidungskinder mit letztgenannter Gruppe, schneiden Scheidungskinder besser ab. Die Trennung der El-

tern ist für die Entwicklung der Kinder langfristig positiver als eine dauerhaft konfliktbelastete Familiensituation (Amato 1999).

Fragt man die Alleinerziehenden selbst, wie sie die Beziehung und die Entwicklung ihres Kindes bewerten, so sieht ein großer Teil Unterschiede zu Kindern aus Paarfamilien: Die Kinder werden als selbständiger beschrieben. Auch nimmt die Verbundenheit zwischen Elternteil und Kind zu. Negative Aspekte werden von den Alleinerziehenden selbst selten benannt und nur in wenigen Familien haben die Kinder aus Sicht der Alleinerziehenden Schwierigkeiten, die Trennung vom anderen leiblichen Elternteil zu verarbeiten. Im übrigen wird die Entwicklung des Kindes, sein Verhalten und seine Eigenschaften sowie Unternehmungen mit der Familie unabhängig von der weiteren Lebenssituation von nahezu allen Alleinerziehenden positiv bewertet (Schneider et al. 2001).

1.3 Spezifische Aufgaben und Anforderungen an Alleinerziehende und ihre Kinder

Sind mit dem Alleinerziehen spezifische Aufgaben und Anforderungen verbunden, die sich innerhalb der traditionellen Kernfamilie in dieser Form nicht stellen? Die vorliegenden empirischen Befunde lassen darauf schließen, dass Alleinerziehende und ihre Kinder neben den Anforderungen und Aufgaben, die sich allen Familien stellen vor folgenden spezifischen Herausforderungen stehen:

- *Bewältigung des Übergangs von der vorangegangenen Lebensform zur Ein-Eltern-Familie*
Unabhängig davon wie die Situation der Alleinerziehenden beim Übergang in diese Familienform im Einzelnen beschaffen ist: Für die meisten Alleinerziehenden und ihre Kinder geht es nicht nur darum, die Trennung oder den Verlust des Partners bzw. leiblichen Vaters zu bewältigen. In aller Regel entstehen weitere tiefgreifende Veränderungen. Was die äußere Situation betrifft, gilt es beispielsweise für viele mit einer verschlechterten sozioökonomischen Situation zurecht zu kommen, ein Umzug ist notwendig, der Wiedereinstieg ins Berufsleben bzw. eine Aufstockung der Stundenzahl wird erforderlich und die Kinderbetreuung muss vielfach neu organisiert werden. Neben den Veränderungen der äußeren Situation muss zweitens das Beziehungsgefüge innerhalb der Familie neu austariert werden: Es gilt neu zu klären, wer zur Familie gehört und wer nicht. Die Rollendefinitionen sowie die Aufgaben der Familienmitglieder müssen überprüft werden und die wechselseitigen Erwartungen, der sich neu bildenden Familie sind zu klären. Drittens verändern sich mit dem Übergang zum Alleinerziehen auch die Außenbeziehungen der Familie, also die Kontakte zu Verwandten, Freundinnen, Freunden und Nachbarn.
- *Entwicklung eines neuen Selbstverständnisses als Familie*
Auch wenn die Akzeptanz der Lebensform in den letzten Jahrzehnten erheblich gestiegen ist, erfahren viele Alleinerziehende gesellschaftliche Diskriminierungen und sie fühlen sich einem erheblichen Rechtfertigungsdruck ausgesetzt. Dies gilt insbesondere in ländlichen Regionen und dürfte generell in den alten Bundesländern etwas stärker der Fall sein als in den neuen Bundesländern. Vor diesem Hintergrund ist es eine besondere Herausforderung, ein neues Selbstverständnis als Familie zu entwickeln und sich gegenüber möglichen Diskriminierungen und Rechtfertigungsdruck von außen abzugrenzen. Dies dürfte v.a. den Alleinerziehenden schwer fallen, die nur ungern oder sogar entgegen den eigenen Wünschen alleinerziehend wurden.
- *Gestaltung der häufig dynamischen Beziehungskonstellationen im Verlauf des Alleinerziehens*
Alleinerziehende bleiben auch nach der Trennung aufgrund der gemeinsamen Elternschaft meist

in Kontakt zum anderen Elternteil. Hier gilt es, eine neue Beziehung zum getrennt lebenden Partner zu entwickeln und sofern dies nicht möglich ist, muss auch der „Nicht-Kontakt“ geklärt werden. Schließlich hat etwa jede dritte Alleinerziehende einen neuen, nicht im Haushalt lebenden, Partner. Auch dessen Rolle und seine Beziehung zum Kind sind wichtige Gestaltungsaufgaben. Entgegen der verbreiteten Vorstellung, Alleinerziehende seien sozial isoliert, verfügen Alleinerziehende vielfach über ein umfangreicheres soziales Netz als verheiratet-zusammenlebende Eltern. Es ist zu vermuten, dass innerhalb des sozialen Netzes häufiger Veränderungen hinsichtlich der Zusammensetzung der Personen und/oder der Unterstützungsbeziehungen ergeben. Alleinerziehende brauchen die Fähigkeit, ihr soziales Netz zu „managen“.

- *Vor dem Hintergrund der Rollenvielfalt als ein charakteristisches Merkmal der Lebensform gilt es, einer chronischen Überforderungssituation vorzubeugen*

Bei Alleinerziehenden fallen Ernährer- und Elternrolle zusammen. Das Gefühl der Alleinverantwortlichkeit wird als eine wesentliche Belastung des Alleinerziehens empfunden (Schneider et al. 2001). Wie die *ifb*-Studie zeigt, meistern die meisten Alleinerziehenden die Lebenssituation sehr gut. Doch zeichnet sich auch ab, dass die Gefahr besteht, sich in dieser Lebensform zu überfordern. Praktikerinnen aus der psychosozialen Beratung stützen diese Einschätzung.

1.4 Fazit

Alleinerziehen ist keine defizitäre Familienform, sondern, bei aller Spezifität, eine familiäre Lebensform wie andere auch. Kinder aus Alleinerziehendenfamilien haben *prinzipiell* keine schlechteren Entwicklungschancen als Kinder aus Familien, bei denen die Eltern verheiratet zusammenleben. Besonders wichtig für die Gestaltung sozialpolitischer Maßnahmen sowie von Beratungs- und Bildungsangeboten ist es, der Heterogenität der Lebensform „Alleinerziehend“ Rechnung zu tragen. Alleinerziehende sind keine homogene Gruppe mit gleichen Lebenssituationen, vielmehr ist von einer Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Lebensverhältnisse, Problem- und Bedarfslagen auszugehen. Vor allem zu Beginn haben Alleinerziehende einen besonderen Hilfe- und Unterstützungsbedarf, der sich erhöht, wenn die Kinder sehr klein und die Alleinerziehenden sehr jung sind. Besonderen Unterstützungsbedarf haben zudem Alleinerziehende, die bereits wiederholt in der Lebensform leben, Alleinerziehende ohne abgeschlossene Berufsausbildung sowie Alleinerziehende, die den Wiedereinstieg in den Beruf suchen. Die Entstehung dieser Lebensform steht häufig im Zusammenhang mit Schicksalsschlägen oder einer sehr konflikthaften und belastenden Paarbeziehung, unter der auch das Kind leidet. Der großen Mehrheit gelingt es, nach einiger Zeit die neue Lebenssituation gut zu meistern.

Literatur

- Amato, Paul R. (1999): Children of divorced parents as young adults. In: E. Mavis Hetherington (Hg.): Coping with divorce, single parenting, and remarriage: A risk and resiliency perspective . Mahwah, NJ, US, 147-163
- Cromm, Jürgen (1994): Alleinerziehende. Zur Entwicklung der Einelternfamilie in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert. In: Sibylle Meyer, Eva Schulze (Hg.): Soziale Lage und soziale Beziehungen. Beiträge aus der Soziologie und angrenzender Disziplinen. Boppard, 55-79
- Heiliger, Anita (1991): Alleinerziehen als Befreiung – Mutter – Kind – Familie als positive Sozialisationsform und als gesellschaftliche Chance. Pfaffenweiler
- Schmidt-Denter, Ulrich/Beelmann, Wolfgang (1997): Kindliche Symptombelastungen in der Zeit nach einer ehelichen Trennung - eine differentielle und längsschnittliche Betrachtung. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, Band XXIX, Heft 1, 26-42
- Schmidt-Denter, Ulrich/Schmitz, Heike (1999): Familiäre Beziehungen und Strukturen sechs Jahre nach der elterlichen Trennung . In: Sabine Walper, Beate Schwarz (Hg.): Was wird aus den Kindern? Weinheim, S.73-90.
- Schneider, Norbert F./Rosenkranz, Doris/Limmer, Ruth (1998): Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung – Entwicklung – Konsequenzen. Opladen.
- Schneider, Norbert F./Krüger, Dorothea/Lasch, Vera/ Limmer, Ruth/Matthias-Bleck, Heike (2001): Alleinerziehen. Vielfalt und Dynamik einer Lebensform. Weinheim
- Stegmann, Daniele (1997): Lebensverläufe Alleinerziehender in West- und Ostdeutschland. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 82e, Familienbildung und Kinderwunsch in Deutschland. Wiesbaden
- Wallerstein, Judy S./Lewis, Julia (2001): Langzeitwirkungen der elterlichen Ehescheidung auf Kinder. Eine Längsschnittuntersuchung über 25 Jahre. Zeitschrift für das gesamte Familienrecht. S. 65-72

2. Modelle der Familienbildung für Ein-Eltern-Familien

Susanne Gröne, Diakonisches Werk Bayern, Nürnberg

2.1 Zielgruppen

Alleinerziehende sind sehr verschieden, sie leben in bunter Vielfalt. Deshalb gibt es neben den klassischen Angeboten für Alleinerziehende verschiedene „(Unter-)Zielgruppen“ mit besonderem Angebotsbedarf z.B.:

- Mütter/Väter mit behinderten Kindern
- Mütter/Väter mit Kindern in einem bestimmten Alter (Kleinkind, Pubertät)
- Mütter/Väter in bzw. kurz nach der Trennung/Scheidung
- Verwitwete
- Ausländische Alleinerziehende
- Mütter/Väter mit neuen Partnerschaften (Stieffamilien)
- Regenbogenfamilien (lesbische Mütter)

2.2 Organisationsformen

Je nach Zielgruppe, Zielsetzung und Ressourcen werden unterschiedliche Angebote vorgehalten, wobei die unterschiedlichen AnbieterInnen (z.B.: Kirchengemeinden, Diakonische Werke, Familienbildungsstätten, Referat „Angebote für Alleinerziehende“ des Diakonischen Werks Bayern, Dienststellen „Alleinerziehende Mütter und Väter in den Dekanatsbezirken Nürnberg und München“) unterschiedliche Akzente setzen, z.B.:

- Selbsthilfegruppen, Treffpunktarbeit, offene Treffen
- Geleitete Gruppen
- Vorträge und Informationsveranstaltungen
- Seminare (Halbtages- und Tagesseminare, Wochenendseminare)
- Urlaubsgemeinschaften mit thematischen Schwerpunkten
- Fortbildungen für MultiplikatorInnen

2.3 Arbeitsprinzipien

- Freiwilligkeit
- Kostengünstig
- Kinderbetreuung
- Ganzheitlichkeit (Angebote für Körper, Seele und Geist)
- Parteilichkeit

2.4 Themenbeispiele:³

Seminare:

„Trennung – und was ist mit den Kindern?“, „Mutter hat einen Freund, Vater hat eine Freundin – neue Partnerschaft“, „Schreien oder Schlucken – vom Umgang mit der Wut“, „Wurzel und Flügel – Rituale auf dem Weg ins Erwachsen-Werden“, „Begegnung mit Maria und Elisabeth – Advent im ehemaligen Kloster Heilsbronn“, „Der Tod gehört zum Leben“ für verwitwete Mütter, Väter und Kinder, „Hütungen“ für lesbische Mütter.

Informationsveranstaltungen:

„Wollen Sie sich trennen – wirklich?!“ mit juristischer Information von einer Anwältin für Familienrecht, „Vertrauen in die Kraft der Verschiedenheit – Affidamento zum Kennenlernen und Vertiefen“, „(Wie) kann ich mein Kind vor sexuellen Übergriffen schützen?“, „Bin ich als Mutter genug?“, „Wie viel Vater braucht mein Kind?“, „Lebefrauen – Frauenleben anno dazumal und heute: Jeanne d’Arc und Nürnberg – mit Stadtrundgang“, „Exkursionen zu den heiligen Frauen in Franken“

Tagesveranstaltungen:

„Tanz und Ritual im Jahreskreis“, „Mit Lust und Laune – Entspannung und Yoga“, Sonntagsfrühstück, „Zwergel“ – Auflüge mit Kleinkindern, Stadtpaziergänge zur Frauengeschichte, Information und Diskussion zu „Sorge- und Umgangsregelungen in der Rechtsprechung und Alltagspraxis“, „Familienmediation – ein Weg für uns?“.

Offene Treffen:

„Landauer Treff – Hallo, wie geht’s?“, „Café Jahreszeiten – mit meditativem Tanz“.

Feste Gruppen:

„Wenn die Kinder flügge werden“, „Abschied und Neubeginn“ für Verwitwete.

Fortbildungen für MultiplikatorInnen (TreffpunkteleiterInnen, KinderbetreuerInnen):

„Methodenwerkstatt“, „Gruppenleitung“, „Gesprächsführung“, „Risse und Brüche - vom Umgang mit Krisen“, „System Familie“.

„Bastelwerkstatt“, „Spiele ohne Grenzen - neue Spiele, alte Spiele...“, „Frau Holle“, „Aschenputtel“ und „der gestiefelte Kater“: Märchen, erzählt, gespielt, gedeutet“, „Indianerleben“, „Vom Umgang mit Grenzen“.

³ Entnommen den Programmheften des Referats „Angebote für Alleinerziehende“; Diakonisches Werk Bayern und der Dienststellen „Alleinerziehende Mütter und Väter“ in den Dekanatsbezirken München und Nürnberg

3. Ergebnisse und Zusatzinformationen aus der Diskussion zum Themenbereich „Alleinerziehende“

Redaktion: Marina Rup, ifb Bamberg

Es wird ergänzt, dass die erwähnten Seminare sehr ausgebucht seien, wobei sehr unterschiedliche Leute daran teilnehmen. Es handele sich seltener um Menschen mit akademischem Abschluss und auch selten um Menschen mit niedrigem Schulabschluss; dazwischen aber sei alles vertreten. In der Regel kämen eher Leute, die gewohnt sind in der Gruppe zu reden und die über sich selber nachdenken können. Ausländische Elternteile kämen jedoch ganz selten. Bei nonverbalen Angeboten allerdings sei die Bildung letztendlich egal. Sie könnten daher als Einstieg bzw. Kontaktpunkt dienen.

Die Frage nach besonders lohnenden und investitionswürdigen Bereichen sei sehr stark abhängig vom Hintergrund, aus dem man komme: Ob man in einer Familienbildungsstätte arbeite oder z.B. Treffpunktarbeit macht. Letzteres sei eine ganz wichtige Arbeit, aber sie werde immer schwerer, weil personelle Ressourcen gebraucht würden, also Leute, die vor Ort unterstützten, die Ehrenamtlichen begleiteten und ihnen Hilfestellung gäben. Seminare durchzuführen sei deshalb sinnvoll, weil die Leute, die kämen, längere Zeit zusammen wären und damit Beziehungen aufgebaut würden.

Die Frage, inwieweit bzw. ob es überhaupt erstrebenswert ist, unter dem Etikett „alleinerziehend“ zu arbeiten, ob es so eine spezifische Arbeit sein muss, wird differenziert beantwortet. Einerseits sind die Frauen nicht nur alleinerziehend. Ein Programm für alle Frauen, unabhängig von der Familiensituation wird sehr gut angenommen. Die Erfahrungen zeigen zugleich, dass die Frauen in hohem Maße voneinander profitieren. Es entstehen Verbindungen und Verknüpfungen bis hin zu Nachbarschaftshilfe. Warum also sollten nur Angebote für Alleinerziehende gemacht werden, warum nicht zugleich für alle anderen Frauen, egal welchen Alters.

Spezifische Angebote werden in den bestimmten Phasen des Alleinerziehens benötigt. So wird die These vertreten, dass es wichtig sei, für Alleinerziehende zeitweilig ein spezielles Angebot zu machen und sie dann aber wieder zu entlassen. Denn irgendwann müsse wieder das andere, das „normale“ Leben kommen. Die beiden vorgestellten Positionen lassen sich so formulieren: Integration von Alleinerziehenden, indem Angebote geöffnet werden oder zeitweilige, begrenzte spezielle Angebote für Alleinerziehende.

In Bezug auf den Bedarf, den alleinerziehende Väter von sich aus benennen, gibt es langjährige Erfahrungen, die ziemlich frustrierend sind. Die aktivsten alleinerziehenden Väter in den Veranstaltungen seien die verwitweten Väter, die auch tatsächlich alleinerziehend leben. Auf der kollegialen und konzeptionellen Ebene fänden sich schlicht und ergreifend keine Kollegen, die Väterarbeit machten. Zweimal sei ein solches Konzept bereits gescheitert. Die Frauen seien immer vollzählig, während das Angebot für die Männern nicht angenommen werde. Nachfrage und Ressourcen hingen dabei eng zusammen: Wenn man aktive Männer finden würde, würden diese auch die Väter motivieren. In den Familienbildungsstätten hätten diese Versuche schon Erfolge gezeitigt.

Ein Problem der Passgenauigkeit der Angebote sei es, dass man die Situationen nicht so differenzieren könne, dass sie letztendlich einer Beratung entsprächen. Das wäre dann ja keine Familienbildung mehr. Daher stelle sich die Frage: Wo ist die Typisierung, wo macht es Sinn zusammenzufassen, wie kommt man zu den Organisations- und Angebotsformen? Sie könne teilweise aus dem geäußerten Bedarf der Betroffenen beantwortet werden: Unter den Hilfsangeboten, die sich Alleinerziehende wün-

schen, stünden an allererster Stelle eine adäquate und flexible Kinderbetreuung, auf Platz zwei und drei folgte mehr finanzielle Unterstützung.

Im Hinblick auch auf Beratungsangebote oder Angebote der Familienbildung wurde deutlich, dass das größte Defizit in Freizeitangeboten für die Kinder und Unterstützung für die Eltern gesehen wird. Das wird in engem Zusammenhang mit der Kinderbetreuung gesehen, einem Bereich, in dem Angebote fehlen. Darüber hinaus wisse man aus verschiedenen Studien, dass Alleinerziehende häufiger in Beratungsstellen kommen (Erziehungsberatungsstellen oder Alleinerziehendenberatungsstellen) als Frauen, die mit ihrem Partner zusammen leben und gemeinsam erziehen. Die Akzeptanz sei somit sehr hoch und auch die Bereitschaft, sich Unterstützung zu holen.

Ergebnisse der Studie zeigten auch, dass die eigene Lebenssituation als Ein-Eltern-Familie von einem ganz geringen Anteil als von Nachteilen dominiert bewertet wird. Die meisten Betroffenen benannten bedeutsame Vorzüge: Sie registrieren eine Verbesserung der bisherigen Situation, obwohl sie eine andere Lebensform anstreben. Oder es entfallen schwierige Einigungen im Hinblick auf die Erziehung des Kindes. So ist für die meisten Alleinerziehenden die Lebensform auch mit Vorteilen verbunden.

Um den Bedarf abzuschätzen und zu erklären, weshalb die bestehenden Angebote ausgebucht sind, könne man davon ausgehen, dass es in Bayern ca. 400.000 Alleinerziehende gibt. Für alle zusammen existierten zweieinhalb landesweite ReferentInnenstellen und (daran gemessen) nur eine geringe Zahl von Seminarplätzen. Natürlich bleibe die Frage, wer teilnehme und wer nicht. Das tue immer nur ein ganz kleiner Ausschnitt der Betroffenen. Zwar gebe es politische Forderungen, die Arbeit auszubauen – und das wäre auch sinnvoll – aber es bleibe stets nur ein ganz kleiner Teil der Betroffenen, der die Angebote auch nutze.

II. Migrantenfamilien

1. Familien ausländischer Herkunft – im Kontext von Bedarfen an Familienbildung

Prof. Dr. Gudrun Cyprian, Universität Bamberg

1.1 Die Anzahl von Familien ausländischer Herkunft

Ende des Jahres 1996 lebten 7.3 Millionen Ausländer in Deutschland, das sind knapp 9% der Wohnbevölkerung: 1961 machten 700 000 Ausländer gerade 1,2% der Wohnbevölkerung aus. Die Mehrzahl der Migranten gehört wohl noch der ersten Einwanderergeneration an oder deren Kinder, die jetzt das Alter haben, das ihre Eltern bei der Einreise nach Deutschland hatten. Angehörige der dritten Einwanderergeneration sind in Deutschland noch selten.

Migration ist in Deutschland ein wichtiger Bestandteil des Bevölkerungsprozesses geworden. Die sog. „natürlichen“ Bevölkerungsverluste durch die niedrige Geburtenrate, die schon lange nicht mehr die Sterbeziffern ausgleichen kann, wird durch die Bevölkerungsgewinne bei den Wanderungsbewegungen mehr als ausgeglichen.

Ende der 1990er Jahre hatte jedes achte in Deutschland geborene Kind Eltern mit ausländischer Staatsangehörigkeit, nimmt man noch die Geburten dazu aus sog. binationalen Partnerschaften mit einem deutschen und einem ausländischen Elternteil, hatten schon ein Fünftel aller Kinder ausländische Eltern.

Die Verteilung der Geburten 1996 nach der Staatsangehörigkeit der Eltern zeigt das folgende Schaubild:

Tabelle 3: Lebendgeborene nach Staatsangehörigkeit der Eltern in der Bundesrepublik 1996

Nationalität der Eltern	in % der Geburten
Beide Eltern Deutsche	64,5
Vater Deutscher/Mutter Ausländerin	3,4
Mutter Deutsche/Vater Ausländer	3,3
Beide Ausländer gleicher Nationalität	8,2
Beide Ausländer unterschiedlicher Nationalität	3,6
Nichtehelich geborenes Kind mit deutscher Mutter	15,4
Nichtehelich Geborenen Kind mit ausländischer Mutter	1,6

Quelle: Roloff (1998, 3),

Allerdings sind die Zahlen der Geburtenstatistik allein nicht besonders aussagekräftig für unsere Fragen, weil die Kinder von Migranten dazukommen, die im Herkunftsland geboren wurden und im Laufe ihrer Kindheit nach Deutschland einreisten. Allerdings sind zwei Drittel aller in Deutschland lebenden ausländischen Kinder und Jugendlichen in der Bundesrepublik geboren, bei den unter Sechsjährigen waren es sogar 87,5%.

Schaut man auf die Geburtenziffern bei ausländischen Frauen in Deutschland, fällt auf, dass der Kinderwunsch oder die Verwirklichung des Kinderwunsches unter Migrationsbedingungen deutlich zurückgeht.

Tabelle 4: Die zusammengefassten Geburtenziffern für Westdeutsche und Ausländerinnen der BRD von 1975 – 1993 (in %)

	Migrantinnen						Frauen im Herkunftsland			
	1975	1980	1985	1987	1990	1993	1975	1985	1990	1993
Westdeutsche							1,3	1,3	1,4	1,3
Türkinnen	4,3	3,6	2,4	2,9	3,0	2,5	5,1	4,1	3,0	2,8
Italienerinnen	2,3	2,0	1,5	1,6	1,5	1,3	2,2	1,5	1,4	1,3
Griechinnen	2,8	1,8	1,2	1,2	1,2	1,2	2,3	1,7	1,4	1,4
Portugiesinnen	2,2	1,6	1,3	1,5	1,2	1,2	2,6	1,7	1,5	1,5
Spanierinnen	2,0	1,7	1,2	1,3	0,7	0,6	2,8	2,8	1,3	1,2

Quellen: Höhn/Schulz (1987); Höhn/Mammey/Wendt (1990); Shorter/Macura (1982); Hacettepe University Institute of Population Studies (1987); Koller-Tejeiro Vidal. (1988); Council of Europe (1990); Schwarz (1996).

Die Geburtenziffern der Migrantinnen liegen für jedes Beobachtungsjahr niedriger als für die Frauen im jeweiligen Herkunftsland, d.h. Migration ist allgemein mit einer Reduzierung von Geburten verbunden. Daneben zeigt uns aber die Tabelle auch, dass die zusammengefassten Geburtenziffern bei den Frauen aller Anwerbenationen seit 1975 drastisch zurückgehen und nur noch bei den Türkinnen eine positive Nettoreproduktionsziffer aufweisen. Bei allen anderen Nationen unterbieten 1993 die zusammengefassten Geburtenziffern sogar die der deutschen Frauen. Dass sich auch bei den türkischen Migrantinnen die Geburten innerhalb von zehn Jahren fast halbiert haben ist besonders bemerkenswert, weil wir vermuten dürfen, dass 1975 noch mehr Geburten von ihnen im Heimatland als heute stattfanden und deshalb der tatsächliche Rückgang an Geburten bei den türkischen Migrantinnen in nur zehn Jahren noch höher gewesen sein dürfte.

Ab der Geburt eines dritten Kindes zeigen sich deutliche Unterschiede im Familienbildungsprozess gewanderter und nichtgewanderter türkischer Frauen: 76% der Türkinnen im Herkunftsland bekommen ein drittes Kind, aber nur 69% der Frauen, die schon vor der Geburt ihres ersten Kindes in Deutschland eingereist sind. Diese Differenzen zwischen Migrantinnen und in der Türkei verbliebenen Frauen verstärken sich bei jedem weiteren Kind. Insgesamt ist damit festzustellen, dass unter Migrationsbedingungen die Geburt von vier und mehr Kindern bei türkischen Frauen schon sehr selten ist. Ebenso selten ist aber auch die Geburt von weniger als zwei Kindern. Die „typische“ in der Aufnahmegesellschaft entstandene Migrantenfamilie hat zwei oder drei Kinder. Die höheren Kinderzahlen, die wir noch von früher mit Migrantenfamilien verbinden, waren also überwiegend das Ergebnis eines nachträglichen Familiennachzugs von noch in der Herkunftsgesellschaft geborenen Kindern gewesen – eine Situation, die jetzt immer seltener wird.

1.2 Die Fluktuationsraten der ausländischen Bevölkerung

Wichtig für die Abschätzung künftiger Bedarfe an familienunterstützenden Maßnahmen für ausländische Familien ist die Frage der weiteren zahlenmäßigen Entwicklung. Nachdem Arbeitsmigration aus Anwerbeländern bereits in den siebziger Jahren gestoppt wurde und die geplante neue Migrationspo-

litik der Bundesregierung noch kontrovers diskutiert wird und zur Zeit wieder in den Realisierungschancen nach hinten gerückt ist, stellt sich die Frage, ob es sich bei dem Ziel, die ausländische Bevölkerung, die oftmals schon Jahrzehnte bei uns ansässig ist, zu integrieren um eine relativ einmalige und bald abgeschlossene Aufgabe handelt.

Alle Daten zeigen, dass es sich bei der Migration um ein Dauerphänomen handelt. Nach wie vor sind Bevölkerungsbewegungen des Zu- und Wegzugs nach und von Deutschland in großem Ausmaß zu beobachten. Zwischen 1974 und 1994 sind 12,3 Millionen Ausländer nach Deutschland gezogen und 9,9 Millionen fortgezogen. Diese Fluktuation macht also ein Mehrfaches des Bestandes aus und ist keineswegs nur auf solche Ausländer beschränkt, die aus EU-Mitgliedsstaaten stammen und damit keinerlei Mobilitätsbarrieren unterliegen. So stehen in diesem Zeitraum bei den Italienern 1,1 Millionen Zuzügen 1,3 Millionen Fortzüge gegenüber, bei den Türken 1,9 Millionen Zuzügen 1,7 Millionen Fortzüge. Und ebenso wenig beschränken sich Fortzüge auf ältere Migranten: Zwischen 1974 und 1994 waren fast 40 Prozent aller Rückkehrer türkischer Staatsangehörigkeit unter 18 Jahren. Insgesamt liegt der Anteil der Zu- und Fortzüge an der gesamten ausländischen Bevölkerung im Jahr bei 15 bis 20 Prozent und damit deutlich höher als in den europäischen Nachbarstaaten.

1.3 Die Familienformen von Familien ausländischer Herkunft

Für einen Vergleich von Ehepaaren mit und ohne Kinder stehen uns nur Mikrozensus-Daten zur Verfügung, also Stichproben- und keine Vollerhebungs-Daten.

In der folgenden Tabelle sind die Zahl und Struktur der für einen Vergleich zur Verfügung stehenden Ehepaare mit und ohne Kinder nach ihrer Staatsangehörigkeit dargestellt.

Tabelle 5: Ehepaare ohne und mit Kindern nach ausgewählten Staatsangehörigkeiten für das frühere Bundesgebiet 1995

	Zahl der Ehepaare sowie Kinderanteil		
	Ehepaare	darunter mit Kindern im Haushalt	
	insgesamt	insgesamt	in Prozent
Alle Ehepaare	158 878	85 752	54.0
*Deutsche	140 296	72 528	51.7
*Binationale	5 750	3 445	59.9
- Mann = deutsch/Frau = ausländisch	2 833	1 677	59.2
- Frau = deutsch/Mann = ausländisch	2 917	1 768	60.6
*Ausländer insgesamt	12 832	9 779	76.2
darunter beide aus:			
*den EU-Staaten	2 783	1 972	70.9
dar. aus Griechenland	920	653	71.0
dar. aus Italien	987	778	78.8
*dem ehem. Jugoslawien	2 263	1 640	72.5
*der Türkei	5 630	4 567	81.1
Struktur der Ehepaare ohne und mit Kindern im Haushalt⁴			
<u>In 100% aller Ehen waren:</u>	insgesamt	ohne Kinder	mit Kindern
*beide Deutsche	88,3	92,7	84,6
*entweder deutsch oder ausländisch	3,6	3,2	4,0
*beide Ausländer	8,1	4,2	11,4
<u>In 100% der binationalen Ehen waren:</u>			
*Mann = deutsch/Frau = ausländisch	49,3	50,2	48,7
*Frau = deutsch/Mann = ausländisch	50,7	49,8	51,3
In 100% der ausländischen Ehen waren beide Partner aus:			
*den EU-Staaten	21,7	26,6	20,2
dar. aus Griechenland	7,2	8,7	6,7
dar. aus Italien	7,7	6,8	8,0
*aus dem ehem. Jugoslawien	17,6	20,4	16,8
*aus der Türkei	43,9	34,8	46,7

⁵ In Prozent aller Ehen ohne bzw. mit Kindern

Quelle: Roloff (1998, 3) Daten des Mikrozensus 1995

In der Hälfte (54%) der in den Vergleich aufgenommenen Ehepaar-Haushalte lebten Kinder. Die größte nationale Gruppe stellen die deutschen Ehepaare, gefolgt von den binationalen und türkischen Ehepaaren. Die Prozentzahl in der dritten Spalte zeigt hier, wie hoch der Anteil der jeweiligen Ehepaar-Haushalte ist, in denen Kinder leben. Die Haushalte ohne Kinder umfassen dabei sowohl kinderlose Ehepaare als auch ältere Paare, deren Kinder bereits aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen sind. Wenn diese Zahlen auch nichts über die in diesen Haushalten geborenen Kinder aussagen,

machen sie doch auf die Lebenslage aufmerksam. Denn das Einkommen muss dann eben auf mehr oder weniger Köpfe im Haushalt aufgeteilt werden und die Versorgungsaufwendungen (materieller wie zeitlicher Art) wachsen auch mit der Kinderzahl.

Der dritte Abschnitt dieser Tabelle gibt uns einen Einblick in die zahlenmäßige Gewichte der einzelnen Migrantengruppen: Die Repräsentanten für die EU-Bürger – die Paare aus Italien und Griechenland – sind die kleinsten. Die Ehepaare aus dem ehemaligen Jugoslawien stellen mit einem Prozentanteil von 17,6 nach den türkischen mit 43,9 und allen EU-Bürgern zusammen (21,7) eine beachtlich große Migrantengruppe.

In Bezug auf den Familienstand unterscheidet sich die ausländische Bevölkerung nicht mehr auffällig von der deutschen. Die Verheiratsquote der ausländischen Bevölkerung ist höher: bei den Ausländerinnen fällt auf, dass sie schon in jungen Jahren (20 bis 30 Jahre) deutlich häufiger verheiratet sind als die deutschen Frauen. Deutlich niedriger ist bei den Ausländerinnen auch der Anteil der Geschiedenen in den jüngeren und mittleren Altersgruppen. Dagegen steigen diese Anteile ab etwa dem 60. Lebensjahr an und liegen damit sogar über den entsprechenden Anteilen bei den deutschen Frauen.

Auch nur Mikrozensus-Daten kann ich Ihnen für die Beschreibung der Alleinerziehenden unter den Familien ausländischer Herkunft bieten.

Tabelle 6: Alleinerziehende nach ausgewählter Staatsangehörigkeit – für das frühere Bundesgebiet 1995

	Insgesamt	Frauen	Männer
Alle Alleinerziehenden	20048	16470	3578
*Deutsche	18291	15090	3201
*Ausländer insgesamt	1757	1380	377
darunter aus			
*EU-Staaten	530	401	129
dar. aus Griechenland	102	77	(25)
dar. aus Italien	160	110	50
*ehem. Jugoslawien	386	318	68
*Türkei	389	291	98
Struktur der Alleinerziehenden			
von 100% der ab 18-jährigen Bevölkerung waren alleinerziehend			
*Deutsche	3,8	6,0	1,4
*Ausländer insgesamt	3,7	6,2	1,5
darunter aus			
EU-Staaten	3,8	6,5	1,7
dar. aus Griechenland	3,3	5,4	(1,5)
dar. aus Italien	3,6	6,3	1,8
*ehem. Jugoslawien	4,8	8,1	1,6
*Türkei	2,5	3,9	1,2

Bei Werten in Klammern lagen die Fallzahlen unter 50

Quelle: Roloff (1998,99), Daten des Mikrozensus 1995

Der Anteil der Alleinerziehenden an der Bevölkerung ab 18 Jahren ist auffällig hoch für die Migrantinnen aus dem ehemaligen Jugoslawien und vergleichsweise niedrig für die Türkinnen. Die Gründe können in den unterschiedlichen Lebensvorstellungen von der Familie, aber auch in den ganz speziellen nationalen Migrationsgeschichten gefunden werden. So kamen z.B. 39% der Alleinerziehenden aus dem ehemaligen Jugoslawien erst zwischen 1990 und 1995 nach Westdeutschland, sie waren wohl mehrheitlich Kriegsflüchtlinge. Insgesamt gilt für die ausländischen Familien genauso wie für die deutschen, dass die Probleme der Alleinerziehenden überwiegend Probleme von Frauen sind. Der Familienstand der alleinerziehenden Ausländerinnen ist mehrheitlich durch Ehescheidung oder Wittenschaft bedingt. Auffällig ist der niedrige Anteil von ledigen Alleinerziehenden bei den Türkinnen und der im Vergleich zu Deutschen höhere Anteil von verheirateten alleinerziehenden Elternteilen. Dabei leben bei durchschnittlich 40% dieser Gruppe die Ehemänner bzw. Ehefrauen (noch) im Heimatland.

Bezüglich der Erwerbssituation von Frauen stellten 1998 Migrantinnen 34% der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Ausländer. Deutliche Unterschiede bestanden zwischen den Nationalitäten. Insbesondere in türkischen Familien waren Ehefrauen in geringerem Ausmaß erwerbstätig. Ausländische Frauen sind hauptsächlich im Dienstleistungsbereich, im verarbeitenden Gewerbe und im Handel beschäftigt. Sie haben hauptsächlich nur Zugang zu Tätigkeiten mit niedrigem Status, geringer Bezahlung, geringen Aufstiegschancen und mit hohem Arbeitsplatzrisiko.

1.4 Warum der Einbezug von Migrantenfamilien? – ein integrationspolitisches Argument

Überlegungen zur Frage, welchen Integrationsbeitrag Bildungsarbeit für Familien ausländischer Herkunft leisten kann, müssen die spezifischen Rahmenbedingungen berücksichtigen, unter denen Deutschland sein Verhältnis zu Migration und Migrantinnen gestaltet. In unserem Zusammenhang heute ist mir der Aspekt wichtig, dass Deutschland als Nationalstaat die Integration von Ausländern über den grundsätzlichen rechtspolitischen Status von Migrantinnen erschwert, als Sozialstaat über seine sozialpolitischen Leistungen aber auch Minderheiten wiederum inkludiert. Deutschland bestimmt die nationale Zugehörigkeit immer noch überwiegend nach dem Abstammungsprinzip (dem *ius sanguinis*), während das Territorialprinzip, das *ius soli* auch nach der Reform im Unterschied zu vergleichbaren modernen Staaten wenig ausgeprägt ist. Die ethnischen Linien der Abstammung haben für die nationale Zugehörigkeit bei uns mehr Gewicht als die aktive Partizipation im Staatsgebilde oder der Erwerb von Bürgerrechten durch die Geburt im Staatsgebiet. Unsere Rechtstradition besagt, dass nicht eine gemeinsame zu gestaltende politische Kultur, sondern der Glaube an eine gemeinsame Abstammung Menschen in Deutschland dazugehören lässt. Diese Art der Statuszuweisung schafft sicherlich nicht die günstigsten Voraussetzungen für Eingliederung, lässt Migration eher als anormales, nicht selbstverständliches Phänomen erscheinen.

Dagegen stellen die sozialstaatlichen Regelungen in Deutschland Inklusionschancen dar. Da grundsätzlich die gesamte Wohnbevölkerung in die sozialpolitischen und bildungspolitischen Leistungen einbezogen wird, eröffnen sich darüber für die Migrantinnen die Möglichkeit, „normale“ Gesellschaftsmitglieder zu werden in dem Sinne, dass sie als Marktteilnehmer, Mieter, Patienten, Eltern, Klienten usw. in die entsprechenden sozialen Teilsysteme einbezogen werden. Das bedeutet, dass auch Elternbildung eine der dringend notwendigen Eingliederungsmechanismen bereithält, die das Ausländerrecht eher versagt.

1.5 Heiratsmigration und Familiennachzug als (einzige) legale Grundlage für Migration in Deutschland – Auswirkungen auf die Familiensituation

Für unser Thema der Familienbildung ist besonders wichtig, dass sich die Migrationsbedingungen in Deutschland insofern nachhaltig verändert haben, als dass bestimmendes Motiv und legale Grundlage für Migration nicht mehr und mangels Einwanderungsgesetz noch nicht die Arbeitsaufnahme ist, also rationale Leistungskriterien, die sich an nationalstaatlichen Interessen orientieren. Migration kann zur Zeit in Deutschland (neben der Asylsuche) nur über Heiratsmigration, Familienzusammenführung und Familiennachzug laufen. Über diese Mechanismen und die Wirkung von Kettenmigrations-Netzen werden sich die bereits in Deutschland ansässigen Migrantennationalitäten weiter ergänzen. Gerade für die Nationalitäten, bei denen ein großes Wirtschafts- und Wohlstandsgefälle zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland gegeben ist, besteht ein ständiger Anreiz, nicht innerhalb der Migrantengruppe zu heiraten oder gar einen Partner aus der Aufnahmegesellschaft zu wählen. Auch für Angehörige der zweiten Einwanderergeneration verbessern sich die Chancen auf dem Heiratsmarkt der Herkunftsgesellschaft enorm, wenn man einem potentiellen Ehepartner die Möglichkeit eines gesicherten Aufenthaltstatus bieten kann.

Dies hat auch Wirkungen für den zu erwartenden Verlauf von Eingliederungsprozessen: Läuft die Migration über das Beschäftigungssystem, sind damit individuelle Qualifizierungseffekte für die Zuwanderer zu erwarten und auch Gelegenheiten der Kontaktaufnahme zu Deutschen. Erfolgt die Wanderung dagegen über Heirat, sind vor allem erst einmal die sozialen Beziehungen innerhalb der Migrantenminorität das ausschlaggebende Kapital und es steht erst einmal die Eingliederung in die jeweilige ethnische Kolonie an und nicht der Erwerb einer transnationalen Identität. Deshalb ist über dieses einzige legale Wandermotiv eher die Tendenz zu ethnischer Schließung zu erwarten, der dringend Anreize für Bildungs- und Qualifizierungsangebote entgegengehalten werden müssen. So müssten junge, aus der Türkei nach Deutschland geholte Ehefrauen, die kaum Kontakte zur deutschen Gesellschaft haben und ihren Kindern keine Sprachkenntnisse und kulturellen Kompetenzen, die für die Aufnahmegesellschaft relevant sind, bieten können, bevorzugte Zielpersonen für spezifische Elternbildungsangebote sein.

1.6 Differenzen zwischen Familien ausländischer Herkunft: auf welche Merkmale ist zu achten?

Aber man kann sich nicht auf die Unterscheidung Inländer vs. Ausländer konzentrieren, damit würde man die Gemeinsamkeiten von allen Familien ausländischer Herkunft enorm überschätzen

Familien ausländischer Herkunft unterscheiden sich nach ihrer *Migrationserfahrung*. Haben die jeweiligen Familienmitglieder selbst eine grenzüberschreitende Wanderung hinter sich oder sind Migrationserfahrungen über die ältere Generation bei der jüngeren präsent, Teil der durch Generationen tradierten Familienidentität? Vielleicht unterscheiden sich ausländische Familien hier nur graduell von deutschen Familien mit regionaler Mobilität. Schulprobleme der Kinder, der Verlust von vertrauten Bezügen und die Schwierigkeiten der Neuorientierung sind soziale Kosten, die mit Umzügen und jedweder Form von Wanderung verbunden sind. Als ein entscheidender Bestimmungsfaktor für die innerfamiliäre Macht- und Entscheidungsstruktur hat sich in Migrantenfamilien die Reihenfolge der Migration der einzelnen Familienmitglieder erwiesen. Derjenige, der als erster nach Deutschland einreiste, der Pionierwanderer, scheint auch langfristig seinen Vorsprung an Erfahrung und Kompetenzen innerhalb der Familie nutzen zu können, unabhängig ob es der Mann oder die Frau war. Und die

Ehepaare, die gemeinsam einreisen, haben auch mit Abstand die partnerschaftlichste Arbeitsteilung und favorisieren das Leitbild geringer Geschlechterrollendifferenzierung.

Wichtig ist auch zu unterscheiden, in welcher *Migrationsphase* die Familie insgesamt oder einzelne Familienmitglieder sind. Schauen wir noch einmal auf das anfangs erwähnte Partnerwahl- und Heiratsverhalten vieler türkischer junger Männer, die sich häufig ihre Ehefrau im eigenen Herkunftsland suchen und keine der in Deutschland aufgewachsenen Türiinnen. Eine Konsequenz dieser Tendenz ist, dass junge Frauen zur Familiengründung, kurz nach der Heirat, neu in Deutschland einreisen, so dass bei ihnen zwei schwierige Phasen zeitlich zusammenfallen: die erste Orientierungsphase am neuen, fremden Wohnort und die Zeit der Familien- und Haushaltsgründung. Dass hier immer wieder Unterstützungsbedarf entsteht, lässt sich leicht ausrechnen.

Die jeweiligen *Migrationsmotive* bestimmen natürlich die Hoffnungen und Erwartungen der Familie mit dem Projekt Migration. Bestimmen starke Aufstiegs- und Leistungsorientierungen die Ziele oder stehen Anreize im Mittelpunkt wie die Verfügbarkeit von engeren familialen oder verwandtschaftlichen Bindungen und Unterstützungen im Aufnahmeland? Nach wie vor verlässt der größte Teil der Ausländer Deutschland zu einem späteren Zeitpunkt wieder. Gerade bei Weiter- und Rückwandern scheinen sich viele mit überdurchschnittlicher Berufsqualifikation und erfolgreicher sozialer Integration zu finden.

Viele Unterschiede zwischen Familien ausländischer Herkunft sind weniger auf kulturelle Unterschiede zurückzuführen, sondern auf die Unterschiede im *aufenthaltsrechtlichen Status* zurückzuführen. Deutschland kennt wie kein anderes vergleichbares Land ein ungeheuer kompliziertes System von Abstufungen zwischen illegalem Aufenthalt und staatsbürgerlicher Vollmitgliedschaft, das mit unterschiedlichen Rechtstiteln, Ansprüchen, Wartezeiten und Freiräumen verbunden ist. Entscheidungen über längerfristige Investitionen, wie sie beim Ausbildungsweg für die Kinder oder bei der Familienwohnung anfallen, brauchen aber die Stabilität und Berechenbarkeit des Aufenthalts.

Familien ausländischer Herkunft bilden eine Vielfalt an *kulturellen Zugehörigkeiten* und Orientierungen ab. In dieser Vielfalt sind für unser Thema vor allem die unterschiedlichen normativen Familienleitbilder und unterschiedlichen Erziehungseinstellungen von Bedeutung. Wie wird jeweils die Relation von individueller Autonomie, Familienbezug und Familiensolidarität gesehen, welche Rechte und Pflichten werden Vätern, Müttern, Söhnen, Töchtern, Geschwistern zugeschrieben, welche Vorstellungen von Ehe, Partnerschaft und Machtverteilung werden in der Familie vertreten, wie werden die Gruppengrenzen der Familie definiert, welche Aufgabenteilung zwischen Staat und Familie, z.B. bei der Betreuung von Kindern oder Alten, wird als legitim angesehen?

Tabelle 7: Aufgabenverteilung zwischen den Ehepartnern in Familien ausländischer Herkunft und in nichtgewanderten deutschen Familien

	Überwiegend...	Italiener	Griechen	Vietnamesen	Türken	Aussiedler	Deutsche
Einkaufen	die Frau	87,2%	88,4%	64,1%	40,3%	70,4%	66,5%
	gemeinsam	9,3%	7,6%	22,0%	47,5%	25,1%	25,7%
Putzen	die Frau	96,0%	95,2%	79,6%	88,0%	94,0%	8,7%
	gemeinsam	2,7%	3,3%	15,1%	11,3%	3,0%	13,9%
Behörden-gänge	die Frau	18,8%	15,7%	14,1%	10,6%	52,8%	34,3%
	gemeinsam	23,2%	24,2%	17,8%	23,5%	22,9%	34,2%
Entscheidun-gen über grö-ßere Anschaf-fungen	die Frau	6,4%	7,3%	9,5%	9,8%	8,5%	2,7%
	gemeinsam	46,3%	44,2%	56,3%	71,7%	65,3%	94,4%
Entscheidung über die Frei-zeitgestaltung	die Frau	14,2%	16,8%	11,5%	15,5%	15,6%	3,9%
	gemeinsam	68,2%	64,2%	78,4%	71,7%	72,9%	93,2%
Entscheidung über die Schul-wahl der Kinder	die Frau	14,1%	11,6%	10,3%	8,5%	14,6%	8,2%
	gemeinsam	63,5%	62,1%	62,6%	74,7%	71,3%	89,9%
Entscheidung über berufliche Veränderung	die Frau	10,1%	10,7%	11,6%	5,2%	18,4%	19,8%
	gemeinsam	46,5%	51,3%	45,2%	66,0%	42,6%	63,4%

Quelle: Nauck (1998)

Die Forschungsergebnisse zur Aufgabenverteilung zwischen Ehepartnern in Familien ausländischer Herkunft und deutschen Familien zeigen erst einmal, dass die in Deutschland gern gehegten Stereotypen über die einzelnen nationalen Kulturen widerlegt werden. Dass türkische Familien unter allen Familien ausländischer Herkunft diejenigen mit der höchsten Kooperation zwischen den Ehepartnern sind und in manchen Aufgaben dabei deutsche Familien übertreffen, dürfte Überraschung auslösen, dass Aussiedlerfamilien hier den deutschen Familien keinesfalls ähnlicher sind als andere Migrantenfamilien und stattdessen besondere Spezifika aufweisen, stellt ebenfalls viele Bilder in Frage.

Die *soziale Platzierung* der Migranten im deutschen Gesellschaftssystem läuft überwiegend über den Beschäftigungsstatus. Wenn auch in der neueren Migrationsgeschichte der Bundesrepublik Zuwanderer generell auf die Unterschichtung der deutschen Sozialstruktur verwiesen wurden und das Beschäftigungssystem und die Migrationspolitik wenig Offenheit für Mobilitätsbewegungen von größeren Migrantengruppen zuließen, sind doch in der zweiten Generation auch Prozesse des sozialen Aufstiegs, Zuwachsraten in weiterführenden Schulabschlüssen usw. zu beobachten. Dieser Prozess wird sich weiter fortsetzen und die Heterogenität der Migrantenbevölkerung weiter erhöhen.

Nur ganz kurz erwähnen möchte ich die Zunahme an sog. *binationalen Ehen* und Familien; fast jede sechste Ehe in Deutschland ist binational, wobei die Heiratsziffern mit Partnern verschiedener Nationalitäten höchst unterschiedlich verlaufen und zeitliche Konjunkturen aufweisen.

1.7 Stereotype Bilder von Migrantenfamilien und ihre Widerlegungen

Lassen Sie mich zum Schluss ein paar typische Bilder nennen, die auch die Bildungsarbeit mit Familien ausländischer Familien erschweren können – und lassen Sie mich gleich die Gegenthese dazustellen:

- a) Das Bild, dass die patriarchalisch-autoritäre Familienstruktur der Migrantenfamilie eine Integration der Kinder in die deutsche Gesellschaft verhindere.

Empirisch erwiesen ist jedoch, dass sich die Struktur der Familie in vielen Fällen durch die Wanderung in hohem Maße verändert hat und sich enorm ausdifferenziert. Veränderungen finden zwischen den Generationen und innerhalb einer Generation in erstaunlicher Geschwindigkeit statt. Wenn das älteste Kind auch noch nicht über den Hauptschulabschluss hinaus gefördert wurde, kann die jüngste Tochter durchaus schon einen gymnasialen Abschluss zum Stolz der Familie machen.

Die sozialen Rahmenbedingungen haben großen Einfluss auf das Familiengeschehen: die Rechtsunsicherheit, höheres Risiko von Arbeitslosigkeit, hoher Stress bei erwerbstätigen Müttern und dem Versuch, z.B. durch Wechselschicht von Mann und Frau eine innerfamiliäre Betreuung der Kinder aufrechtzuerhalten.

- b) Das Bild, dass in Migrantenfamilien das Verhältnis zwischen den Generationen wegen der unterschiedlichen Sozialisation grundlegend gestört sei und, dass die Kinder und Jugendlichen wegen der genannten Bedingungen und als Folge der Wanderung psychisch belastet seien, z.B. Störungen in der Identitätsentwicklung an der „Tagesordnung“ seien.

Familien haben unterschiedliche Muster, auf die Diskrepanzen zu reagieren: vom Rückzug der Familie aus deutschen Zusammenhängen bis zur Kompromissbereitschaft der Eltern gegenüber ihren Kindern in einzelnen Lebensbereichen, von offenen Konflikten bis zu verdeckten Strategien der Jugendlichen.

Kindern und Jugendlichen bietet die ausländische Familie häufig Stabilität, Schutz und Sicherheit – Funktionen, die keine andere Institution, die den Kindern zur Verfügung steht, übernehmen kann. Ausländische Kinder und Jugendliche sind eindeutig stärker als deutsche Gleichaltrige in den familialen und verwandtschaftlichen Kontext eingebunden.

- c) Migrantenfamilien sind die grundsätzlich anderen, die fremden Familien, die ganz eigene Themen haben und sich darin von den einheimischen Familien elementar unterscheiden. Stattdessen erscheint mir die Beobachtung realistischer, dass viele Familien ausländischer Herkunft von den veränderten Erwartungen an Familie und Eltern und den neuen, modernen Bedingungen von Kindheit und Jugend genauso herausgefordert sind wie deutsche Eltern und Familien, nur aus ihrer Erfahrung heraus häufiger andere Lösungen für die entstandenen Fragen suchen.

Aus der Erfahrung der sozialen Arbeit mit Migranten heraus möchte ich am liebsten meine Überlegungen mit einem vielleicht irritierenden Satz beenden. Wenn ich auch hier mit einigen Forschungsergebnissen das Wissen um die Situation und die spezifischen Bedingungen von Familien ausländischer Herkunft bereichern sollte, möchte ich Ihnen für die Arbeit mit Migrantenfamilien eher eine Strategie

des „Nicht-Wissens“ empfehlen. Eine effektive dialogische Arbeit mit ausländischen Familien wird nur dann möglich, wenn wir akzeptieren, dass wir kein angehäuften Wissen um vermeintliche kulturelle Besonderheiten brauchen, sondern nur die Offenheit, zuzuhören und die unterschiedlichen Bedürfnisse und Interessen der Familien zu beantworten.

Die Lebenslagen der ausländischen Familien unterscheiden sich vor allem nach den folgenden Dimensionen:

- der jeweiligen Migrationserfahrung,
- der Migrationsmotivation,
- dem aufenthaltsrechtlichen Status, den die Familie und ihre einzelnen Mitglieder hier haben,
- der kulturellen Zugehörigkeit der Familie,
- der Platzierung in den sozialen Ungleichheitsstrukturen der deutschen Gesellschaft,
- der sozialen Integration, die der Familie möglich war,
- der nationalen und ethnischen Zusammensetzung der Familie usw.

2. HIPPY – ein niedrighschwelliges Programm der Elternbildungsarbeit für Migrantenerlern mit Vorschulkindern

Renate Sindbert, AWO Kreisverband Nürnberg

2.1 Programmbeschreibung

Das HIPPY(Home Instruction Program for Preschool Youngsters) -Programm wurde von Frau Prof. Avima Lombard, Professorin für frühkindliche Erziehung an der Hebrew University in Jerusalem entwickelt, vornehmlich für Einwandererfamilien, von denen aufgrund ihrer sozialen und sprachlichen Kompetenzen angenommen wird, dass sie nicht eigenständig in der Lage sein werden, ihre Kinder auf die schulischen Anforderungen vorzubereiten. Ziel dieses Programms ist die Förderung der Lernfähigkeit der Kinder und dabei im Besonderen die Schulung der kognitiven Fähigkeiten. Es soll ihnen bessere Chancen bieten, sich auf die schulischen Anforderungen in einer hochtechnisierten Industriegesellschaft vorzubereiten. Durch die Einbeziehung der Mütter in die Programmarbeit wird deren Bewusstsein über ihre eigenen Stärken und Fähigkeiten als Erzieherinnen ihrer Kinder erweitert und gestärkt. Durch die vielen gemeinsamen Aktivitäten von Mutter und Kind kommt es zu einer Intensivierung der Mutter-Kind-Beziehung. Weitere Vorzüge bestehen in den Anregungen zu mehr Phantasie beim Spiel und in der Vermittlung von Erfolgserlebnissen.

2.2 HIPPY im Kurzüberblick

Die Teilnahme am Programm dauert zwei Jahre und findet zu Hause statt. Teilnehmer sind Mütter von Kindern, die zu Programmbeginn vier Jahre alt sind. Die Mutter benötigt pro Tag lediglich 15 Minuten. Grundlage der spielerischen Übungen, die während dieser Zeit zwischen Mutter und Kind stattfinden, sind die eigens für HIPPY entwickelten Aktivitätenhefte und Geschichtenbücher. Diese enthalten Spiele, Blätter zum Ausschneiden oder Bemalen, Anleitungen für Spiele, zumeist unter Hinzunahme der zum Programm gehörenden geometrischen Formen, Haushaltsgegenstände oder Materialien aus der Natur. Außerdem enthalten die Aktivitätshefte Anregungen für den spielerischen und kreativen Umgang mit den zum Programm gehörenden Bilderbüchern.

Eine nichtprofessionelle Hausbesucherin bespricht mit der Mutter in regelmäßigen Abständen das Material der folgenden Woche und seine Anwendung. Bei diesen Laienhelferinnen handelt es sich um Mütter mit demselben kulturellen Hintergrund wie die von ihnen betreuten Frauen. Die Helferinnen wiederum werden regelmäßig von der HIPPY-Koordinatorin, einer pädagogischen Fachkraft, inhaltlich und methodisch auf die Hausbesuche vorbereitet. Ein weiterer Bestandteil des Programms sind die 14-tägig stattfindenden Zusammenkünfte der Mütter. Bei diesen Gruppentreffen erhalten die Mütter Informationen zu Fragen der Erziehung, Ernährung und Schul- und Gesundheitssystem. Ein weiterer Aspekt dieser Gruppenarbeit besteht in der Möglichkeit zu gegenseitiger Unterstützung und zum Austausch von Erfahrungen.

2.3 Spezifische Interessen und Problemlagen ausländischer Familien im Hinblick auf Familienbildung

Mein Vortrag wird angekündigt mit der Überschrift „Spezifische Interessen und Problemlagen ausländischer Familien im Hinblick auf Familienbildung und einer Stellungnahme als Interessenvertre-

ter/Verbände“. Ich möchte diese Überschrift gerne verändern in „Spezifische Interessen und Problemlagen von Migrantenfamilien im Hinblick auf Familienbildung“. Das gibt mir die Möglichkeit Ausiedlerfamilien bei der Beschreibung der Interessen und Problemlagen mit einzubeziehen. Aus meiner Sicht, einer Sicht aus der praktischen Erfahrung, ist die Ausgangssituation von Aussiedlern und nicht-deutschen Zuwandererfamilien, bezogen auf unser Thema, durchaus vergleichbar. Anmerken möchte ich hier auch noch, dass Migrantenfamilien keine homogene Gruppe sind, sondern höchst unterschiedlich bezüglich ihres sozioökonomischen Hintergrundes, der Dauer ihres Aufenthaltes, dem Rechtsstatus ihres Aufenthaltes und auch dem Grad, wie sie schon in die deutsche Gesellschaft eingegliedert sind.

Ich möchte in meinem Vortrag Bezug nehmen auf die Gruppe der Migranten, deren Lebenssituation man als sozial benachteiligt bezeichnen kann.

Grundlagen meines Vortrages sind meine 10-jährige Erfahrung in der Arbeit mit dem HIPPY-Programm. HIPPY ist ein niedrigschwelliges Programm der Elternbildungsarbeit, das die Arbeiterwohlfahrt in Nürnberg Migrantenfamilien mit Vorschulkindern anbietet. (Das Programm möchte ich gerne im Anschluss mit einem kurzen Film vorstellen.)

Untermauert sind meine Darstellungen der spezifischen Interessen und Problemlagen durch Aussagen aus dem sechsten Familienbericht zur Situation von Familien ausländischer Herkunft in Deutschland – herausgegeben vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Was sind die spezifischen Interessen von Migranten Familien bezüglich Angebote der Familienbildung?

Eltern mit Migrationshintergrund unterscheiden sich in ihren Bedürfnissen nach Information und Erfahrungsaustausch bezüglich der doch sehr komplexen Erziehungsaufgaben in unserer modernen Industriegesellschaft, mit denen sie sich durch die Geburt eines Kindes konfrontiert sehen, nicht grundsätzlich von einheimischen Eltern. Die Vorbereitung auf das Elternsein erweist sich, falls vorhanden, in den meisten Fällen als unzureichend. Eltern sein bedeutet, Verantwortung für Erziehung/Bildung und gesunde Entwicklung eines Kindes zu tragen. Dies ist für alle Eltern eine große Herausforderung, zu deren Bewältigung Stützsysteme, Zugang zu Informationen und Erfahrungsaustausch, eine wichtige Funktion haben.

2.4 Spezifische Problemlagen, die sich durch die Migration ergeben

Erziehungsleistungen, die Migranteneltern zusätzlich zu erbringen haben, ergeben sich durch die Migration. Die Zuwanderung nach Deutschland bedeutet, dass die Kinder in das deutsche Bildungssystem integriert werden müssen. Das bedeutet, dass sie die deutsche Sprache erlernen müssen. Unabhängig von den eigenen deutschen Sprachkenntnissen legen die meisten Eltern großen Wert darauf, dass die Kinder erst einmal die Sprache ihres Herkunftslandes erlernen. Gleichzeitig ist den Eltern die Integration ihrer Kinder in das deutsche Schulsystem sehr wichtig. Bildung nimmt einen hohen Stellenwert im Wertesystem der meisten Migrantenfamilien ein. Sie wünschen, dass ihre Kinder einen guten Schulabschluss erreichen, denn sie wissen, dass nur so eine Verbesserung ihrer sozialen Lage möglich ist. Für die Eltern bedeutet dies, dass sie sich mit dem Thema „zweisprachige Erziehung“ bzw. „was muss ich tun, damit mein Kind auch Deutsch lernt“ auseinandersetzen müssen. Viele Eltern sind unsicher, wie sie damit umgehen sollen. Erschwerend kommt hinzu, dass sie von vermeintlichen Experten oft sehr widersprüchliche Empfehlungen bekommen können. Beispiel: Eine türkische

Mutter, die selbst ganz gut deutsch gelernt hat, spricht mit ihrem Kind in den ersten Lebensjahren nur türkisch. Mit Eintritt in den Kindergarten hört sie dann von den Erzieherinnen, dass sie möglichst viel deutsch mit dem Kind sprechen soll, um den Sprachlernprozess der Zweitsprache zu beschleunigen. Das Kind ist irritiert und spricht im Kindergarten überhaupt nicht. Eine Behandlung bei der Logopädin wird empfohlen. Die Logopädin rät der Mutter, sofort aufzuhören, mit dem Kind deutsch zu sprechen.

Dieses Beispiel zeigt, dass es zu dem Thema zweisprachige Erziehung nicht nur für die Eltern noch offene Fragen gibt. Um noch einmal auf die Eltern und ihren Bedarf nach Unterstützung zurück zu kommen: Wir sind in der Praxis immer auf große Offenheit und hohe Motivation, sich mit dem Thema zweisprachige Erziehung zu beschäftigen, gestoßen.

In unseren HIPPEY-Gruppentreffen behandeln wir das Thema immer unter dem Titel: „Was kann ich tun, damit mein Kind gut Deutsch lernt.“ Bei der Bearbeitung des Themas ist es wichtig, den Eltern in adäquater Form ein Verständnis darüber zu vermitteln, wie Sprache lernen bei Kindern passiert. Gefragt sind dabei immer auch möglichst viele praktische Anregungen, wie man Sprachentwicklung fördern kann.

Ein weiteres Thema, das im Erziehungsalltag von Eltern mit Migrationshintergrund immer wieder eine Rolle spielt, ist die Auseinandersetzung mit den Normen und Werten von zwei Kulturen – der Kultur des Herkunftslandes und der Kultur der aufnehmenden Gesellschaft. Vor allem für Einwanderer der ersten Generation gilt, dass ihre Erziehungsziele und Erziehungspraktiken geprägt sind durch ihre Sozialisation und Enkulturation im Herkunftsland. Spätestens mit Eintritt in den Kindergarten werden die Kinder aber auch mit Normen und Werten der aufnehmenden Gesellschaft konfrontiert.

Für Einwanderungsgruppen aus eher kollektivistischen Gesellschaften stehen die Normen und Werte unserer eher individualistischen Gesellschaft im Widerspruch zu den Normen und Werten ihrer Herkunftsgesellschaft. Beispiel: Eltern, für die Gehorsam und Unterordnung einen hohen Stellenwert haben, können schwer nachvollziehen, dass im Kindergarten das Kind entscheiden soll, was es heute spielen will wie es der situative Ansatz in der Kindergartenpädagogik in Deutschland propagiert.

Die Eltern schicken ihre Kinder in den Kindergarten, damit sie Deutsch lernen und auf die Schule vorbereitet werden. Ihre Vorstellung von lernen ist geprägt von ihrer Schulerfahrung im Herkunftsland – und da ist spielen nicht lernen.

Mit zunehmendem Alter der Kinder können sich diese Normkonflikte verschärfen, da die Kinder durch Nachbarschaft, Kindergarten und Schule den Einflüssen der aufnehmenden Gesellschaft weit stärker ausgesetzt sind und sie sich viel mehr mit ihr identifizieren als ihre Eltern.

Um das Vertrauen der Eltern in die Arbeit unserer Kindertagesstätten zu gewinnen, und auch, um den Kindern bessere Chancen zu bieten, mit diesen unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen von Elternhaus und Kindergarten zurechtzukommen, ist der Dialog von Eltern und den pädagogischen Fachkräften der Einrichtungen gefragt. Transparenz der pädagogischen Ziele und Signale, die deutlich zeigen. „Wir sind offen für Kinder aus allen Kulturen“ sollten für die Eltern sichtbar sein. Elternabende mit Übersetzung, interkulturelle Teams, Einbeziehung der Eltern in das Programmangebot – Beispiel: Eltern lesen den Kindern Märchen in der Herkunftssprache vor usw., sie können hier Vertrauen aufbauen. Dies können Schritte sein, die dazu beitragen, diese Normkonflikte zu entschärfen.

In der Praxis gibt es da schon viele positive Beispiele. Aus meiner Sicht ist die Problemlage jedoch weit vielschichtiger, als dass sie allein durch Elternbildungsangebote gelöst werden könnte. Normen

und Werte der deutschen Gesellschaft können von Zuwanderern dann angenommen werden, wenn die deutsche Gesellschaft auch klar signalisiert, dass Zuwanderer willkommen sind. Dazu bedarf es vor allem auch einer Gesetzeslage, die dieses Willkommensein deutlich zeigt.

Ein weiteres Problem, das zumindest zum Teil aus der Migration resultiert, sind fehlende Informationen der Eltern über bestehende Angebote im Bereich der Gesundheitsvorsorge, Beratung zur kindlichen Entwicklung, Beratung über gesunde Ernährung usw. Zu den fehlenden Informationen kommen noch hohe Zugangsbarrieren, die sich aus Kommunikationsproblemen und der oft fehlenden interkulturellen Konzeption dieser Angebote ergeben.

Im sechsten Familienbericht sind hierzu folgende Ausführungen zu finden:

„Gesundheitliche Versorgung von Kindern in Migrantenfamilien

Zum Krankheitsspektrum von Kindern aus Migrantenfamilien liegen Hinweise auf höhere Belastungen an Krankheiten der Atmungsorgane, des Verdauungstrakts und an Infektionskrankheiten, u.a. Tuberkulose vor. Klein- und Schulkinder ausländischer Nationalität erleiden als Fußgänger im Straßenverkehr überproportional viele Unfälle mit Verletzungsfolgen.

Als Beleg für Probleme und Defizite bei der Früherkennung von Krankheiten, bei der Vorsorge und der Gesundheitsförderung finden sich Hinweise auf defizitäre Oralhygiene und eine höhere Kariesprävalenz bei Kindern, Probleme bei der Früherkennung von Behinderungen und Entwicklungsstörungen, auf Defizite im Impfstatus und Symptome und Auffälligkeiten bei Einschulungs- und Schulentlassungsuntersuchungen.“

Maßnahmen zur Verbesserung der beschriebenen Problemlagen müssen vielschichtig sein, sicher ist jedoch, dass sie ohne die Kooperation mit den Eltern nicht erfolgreich sein werden. Das heißt, der Bedarf an adäquaten Bildungsangeboten für Migranteltern zu den Themen Gesundheit, Gesundheitsvorsorge und Ernährung, Entwicklung und Besonderheiten spezifischer Entwicklungsphasen ist groß.

In der Arbeit mit HIPPY greifen wir in unseren Gruppentreffen diese Themen auf. Was wir leisten können, ist der Zugang zu Informationen, die Eltern für diese Themen sensibilisieren und sie an die bestehenden Angebote in diesen Bereichen heranführen. Um Barrieren abzubauen, laden wir Zahnärzte oder Kinderärzten als Referenten ein. Das Interesse an diesen Angeboten ist immer sehr groß.

2.5 Migration – ein Schritt in die moderne Gesellschaft

Welche Veränderungen ergeben sich dadurch bezüglich der Erziehungsaufgaben der Eltern?

Stefan Gaitanides schreibt dazu in seiner Expertise zum 6. Familienbericht Folgendes.

„Der Wechsel von der traditionellen zur modernen Gesellschaft ist nicht nur mit einem Funktionsverlust der Familie verbunden, er verlangt den Eltern paradoxerweise auch ein Mehr an Erziehungskompetenz ab. Ja, sie werden erst im Zuge des gesellschaftlichen Wandels zu „Eltern“ im heutigen Sinne. Auf dem Dorfe gab es eine Fülle von Bezugspersonen, die sich um die Kinder kümmerten und es gab so etwas wie eine multiple Mutterschaft. Erziehung erfolgte nicht intentional, sondern naturwüchsig durch die Einführung ins Erwachsenenleben und das Vorbild der Erwachsenen. Die Sphären von Produktion und Reproduktion, das Leben „draußen“ und das Innenleben der Familie waren nicht scharf getrennt. Familiäre Beziehungsarbeit war noch nicht die Hauptaufgabe der Mütter.“

Ein ganz anderer Verlauf ist bei den Migrantenfamilien zu beobachten. Die Lebensverhältnisse in den städtischen Ballungszentren, die Verkehrsgefahren und das Fehlen von Spielflächen im Freien, der Wegfall der Großfamilien und die Angst vor schlechten Einflüssen älterer Kinder binden die Kinder stärker ans Haus, ohne dass sie von den Eltern zu aktiven und kreativen Freizeitbeschäftigungen angeleitet werden, geschweige denn bei den Hausaufgaben – außer durch äußeren Druck – unterstützt werden.

Im Umgang mit außerfamiliären Erziehungs- und Bildungseinrichtungen sind die Eltern sehr unsicher. Wegen des geringen Kontaktes zu den Pädagoginnen sind sie über den Leistungsstand und das Sozialverhalten ihrer Kinder in der Schule wenig informiert und stehen dem Schulversagen und den berichteten Verhaltensauffälligkeiten misstrauisch und/oder hilflos gegenüber bzw. greifen in ihrer Hilflosigkeit zu symptomverschärfenden repressiven Erziehungsmethoden. Viel nachteiliger als die Hochhaltung traditioneller Erziehungswerte wirkt sich deshalb oft die subkulturell vermittelte Weitergabe des beschriebenen vorindustriellen „Unwissens“ über den kindlichen Sozialisationsprozess und die interaktiven Wirkungen elterlichen Verhaltens aus.

Ist im veränderten, modernen Gesellschaftskontext wenig Erziehungsbewusstsein vorhanden und lassen die Eltern z.B. die Umgebungseinflüsse widerstandslos auf die Kinder einwirken – ohne gegenhaltende pädagogische Angebote des Elternhauses – bricht die Umgebung ungehindert in die Kindheit ein mit allen Negativerscheinungen. Nicht die „kulturelle Differenz“ also, sondern die kulturell und durch den Bildungsstand vermittelte elterliche „Indifferenz“ ist das Problem, die „Laissez-faire-Erziehung“ im Freizeitbereich: was das Essen von Süßigkeiten und „junk-food“, die Ausstattung mit prestigeträchtiger Kleidung und technischen und unpädagogischem Spielzeug anbetrifft ebenso wie die unregelmäßige Verfügung über Geld, spätes Zubettgehen und den exzessiven Medienkonsum. Von daher gibt es für Migranteneltern einen besonderen Nachholbedarf an Elternbildung und ist die Öffnung von Elternbildung für Migranten eine besonders dringliche Aufgabe (Gaitanides).

Diese von Stefan Gaitanides beschriebene Gruppe von Migranteneltern können wir mit unserem HIPPY-Programm gut erreichen. Vor zehn Jahren traf diese Beschreibung auf ca. 50% unserer Programmteilnehmer zu. Mit dem Satz „Wir zeigen Ihnen, was Sie zu Hause tun können, damit ihr Kind gut auf die Schule vorbereitet ist“ konnten wir die Eltern zur Programmteilnahme motivieren.

Der Teilnehmerkreis heute hat sich verändert. Nur noch ca. 30% der HIPPY-Eltern praktizieren diesen oben beschriebenen „laissez-faire“ Erziehungsstil. Vor allem Eltern der zweiten Generation oder auch Heiratsmigrantinnen mit höherer Schulbildung suchen den Austausch und Informationen zu Erziehungsthemen. Sichtbare Veränderungen, die wir beobachten konnten:

Die Kinder haben Spielsachen, die meisten besitzen auch Bilderbücher, Buntstifte und Malpapier stehen ihnen zur Verfügung. Die Eltern suchen den Austausch und Anregungen, wie sie sich mit ihren Kinder sinnvoll beschäftigen können. Viele Eltern der zweiten Generation unterscheiden sich im Erziehungsverhalten stark von dem ihrer Eltern.

Beispiel:

In einem Aufnahmegespräch erzählt mir ein Vater von seiner schwierigen und zerrissenen Kindheit. Er wurde hier geboren, als 9 Monate altes Baby zu den Großeltern in die Türkei gebracht, mit 6 Jahren hier eingeschult, mit 13 wurde er wieder in die Türkei geschickt, um die höhere Schule dort zu besuchen. Mit 15 kam er wieder zurück, hat dann hier eine Ausbildung gemacht. „Das war sehr hart, ich möchte nicht, dass es meinen Kindern so geht.“ Er und seine Frau sind sehr um die Kinder bemüht, der Medienkonsum wird kontrolliert, die Kinder haben altersgemäße, pädagogisch wertvolle Spielsachen, Vater und Mutter gestalten mit den Kindern die Freizeit gemeinsam. Sie nehmen an dem HIPPY-Programm teil, um noch mehr Anregungen zu bekommen, wie sie ihre Kinder vor allem sprachlich fördern können. Sie wünschen sich für die Programmarbeit eine deutsche Betreuerin.

2.6 Stellungnahme – Empfehlungen an die Anbieter von Elternbildungsprogrammen für Migranteltern

Gaitanides beschreibt den Bedarf und die erforderlichen Rahmenbedingungen für Elternbildungsangebote für Migranteltern in seiner Expertise zum 6. Familienbericht wie folgt:

„Niedrigschwellige Elternbildung für Migranten, das heißt: Einsatz von MigrantInnen, Vorhandensein eines offenen Bereichs, flexible Zeitgestaltung, Gebührenfreiheit, Kinderbetreuung, Möglichkeit zur langfristigen Gruppenarbeit.“

Integrationsprobleme im Elternbildungsbereich sind nicht nur im Sprach- oder Kulturbereich vorhanden. Es handelt sich hierbei auch um Schichtbarrieren. Zu sehr haben Mittelschichten diesen Raum für sich okkupiert – mit ihren Vorlieben, Kommunikationsformen, Themen und Bearbeitungsformen von Problemen. Die Dominanz einer sozialen Gruppe widerspricht aber dem Pluralismusgebot des KJHG und erst recht dem sozialpolitischen Geist des Gesetzes, das sich mit Hilfsangeboten an diejenigen wendet, die Rat und Hilfe am meisten benötigen.“

Ich möchte mich diesem anschließen und es ergänzen mit dem Hinweis, dass es auch in der Mittelschicht Migrantenfamilien gibt, die aber die bestehenden Angebote der Elternbildungsarbeit zu wenig annehmen. Auch für diese Gruppe ist eine interkulturelle Öffnung der bestehenden Einrichtungen erforderlich.

3. Familienbildung für alle? Ansatz und Entwicklung multikultureller und interkultureller Arbeit

Maria Siegel und Hülya Erdogan, Evang. Familien-Bildungsstätte Nürnberg, FBS



3.1 Vorbemerkung

Unsere Arbeit mit ausländischen Familien kann als situationsbezogener Ansatz bezeichnet werden. Wir verstehen sie als ein Experiment, einen Prozess, der in den 10 Jahren immer wieder neue Impulse erhalten hat, aber auch mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und deshalb auch sehr lebendig verläuft.

Wir stellen Ihnen anhand der Entwicklungsgeschichte des Arbeitsfeldes und unserer aktuellen Aktivitäten unsere Erfahrungen dar und versuchen damit, Ihnen unsere Ideen, Probleme und die daraus gewonnenen Erkenntnisse zu vermitteln.

3.2 Ausgangslage, erste Projektideen

Das Team der Familienbildungsstätte wurde Anfang der 90iger Jahre zunächst durch äußere Veränderungen vor die Notwendigkeit gestellt, die interkulturelle Arbeit aufzunehmen und das bisherige Familienbildungskonzept entsprechend zu erweitern.

Der Prozess dieser Konzeptbildung gestaltete sich als eine Pendelbewegung zwischen von außen kommender Herausforderung und innerer Auseinandersetzung des Teams.

Erster Anlass einer Neuorientierung war die Verlegung des Standortes. Das bisherige Haus im Stadtzentrum wurde gekündigt. Die Familien-Bildungsstätte zog um und begann 1991 in einem Stadtteil zu arbeiten, der völlig andere Bevölkerungsgruppen als die bisherigen TeilnehmerInnen vermuten ließ.

Ein zusätzlicher Impuls war die Öffnung der Grenzen und die öffentliche Diskussion über Einwanderer, Ausländer und Ausländerfeindlichkeit.

Gostenhof hatte als Stadtteil in Nürnberg keinen guten Ruf. Die erste Reaktion des Teams war dementsprechend von Befürchtungen bestimmt: „Was kommt da auf uns zu? Sind wir überhaupt in der Lage, mit den Menschen dort Kontakt aufzunehmen? Werden unsere bisherigen methodischen Ansätze dort noch brauchbar sein? Und wenn nicht: Was muss statt dessen praktiziert werden?“

Lassen wir uns doch einfach mal darauf ein!

Die Grundentscheidung hieß: Wir können nicht so tun, als gäbe es unsere neuen Nachbarn nicht. Wir wollen unsere Arbeit auf ihre Lebenswirklichkeit beziehen.

Damit war der Kern des neuen Leitbildes bestimmt:

Die FBS sollte auch ein Ort, eine Anlaufstelle für multikulturelles Leben im Stadtteil werden.

Analyse des neuen Standorts: Wer lebt hier?

Die Bevölkerungsstatistik der Stadt wurde ausgewertet. Ergebnis: Viele Sozialhilfeempfänger, junge Familien, über 50% Ausländer.

Kontakte im sozialen Umfeld

Schon vor dem Umzug suchte das Team den Kontakt zu dem bereits bestehenden Stadtteil-Arbeitskreis, einer Kooperationsgruppe aller in Gostenhof tätigen Einrichtungen und Initiativen.

Aufgaben des Stadtteil-Arbeitskreises (STARK) sind Absprachen zwischen den Initiativen zur Koordination, Arbeitsteilung und Zuständigkeit, gegenseitige Unterstützung und die gemeinsame Gestaltung von Stadtteilsten.

Ohne diesen kooperativen Verbund wäre unsere interkulturelle Arbeit in der jetzigen Form kaum möglich. Die FBS versteht ihre Arbeit als einen speziellen Beitrag im Verbund aller Initiativen und Einrichtungen.

Integrationsperson

Aus dieser Kooperation heraus ergab sich die Möglichkeit, eine türkische Fachkraft im Team einzugliedern. Sie hatte bisher über mehrere Jahre in einem auslaufenden Sanierungsprojekt der Stadt gearbeitet.

Die FBS übernahm sie zunächst auf ABM-Basis. Ihre spätere Anstellung wurde mit unterschiedlichen Mitteln, zum Teil auf Spendenbasis oder durch einmalige Sonderzuschüsse über die Jahre aufrecht erhalten, obwohl bis heute keine gesicherten Mittel für eine Planstelle vorhanden sind.

Mit der türkischen Mitarbeiterin steht und fällt die gesamte interkulturelle Arbeit. Da sie die Menschen im Stadtteil kennt, z.T. ihre Sprache spricht und ihr Engagement vor allem dem Zusammenwirken aller Volksgruppen gilt, nahm die interkulturelle Arbeit seit ihrer Mitarbeit im Team einen sprunghaften Aufschwung.

Teamarbeit

Es zeigte sich im gesamten Verlauf der ersten Jahre, dass interkulturelle Arbeit in dem Maß gelingen kann, wie das verantwortliche Team die damit verbundenen Konflikte aufnimmt und zunächst bei sich selbst bearbeitet.

Das Team hatte sich mit Konflikten zwischen ausländischen und deutschen Gästen auseinander zu setzen, und die Konflikte spiegelten sich in der Teamgemeinschaft.

Z.B. war es plötzlich schwierig, störende Dinge zu äußern, weil es als „rassistische Äußerung“ eingestuft werden könnte. Die Integration der türkischen Kollegin bedurfte immer neuer, ehrlicher Reflexion. Auch verschob das neue Arbeitsfeld die Gewichte der Bewertung und der Aufmerksamkeit, so dass sich die „traditionellen“ Mitarbeiterinnen ins Abseits gestellt fühlten.

Es zeigte sich aber, dass sich diese Integrationsarbeit des Teams auf das Klima im Haus auswirkt und auf die BesucherInnen der Veranstaltungen ausstrahlt.

Es wuchs Vertrauen und Vertrautheit zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kultur, eine gute Grundlage für gegenseitige Öffnung und wechselseitiges Interesse, auch was Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den religiösen Ansätzen betrifft.

Ein außergewöhnliches Unternehmen zur besseren Befähigung des Teams für diese Arbeit war eine Studiofahrt in die Türkei, vorbereitet und geleitet von der türkischen Kollegin.

3.3 Entwicklung in den letzten 10 Jahren (1991 – 2001)

Erste Angebote

Die FBS hatte bis Ende der 80er Jahre ein „klassisches“ Angebot. In die Nürnberger Innenstadt kamen Menschen aus dem gesamten Umfeld, 30 bis 40 km weit. Ausländische Familien gehörten ursprünglich kaum dazu.

Als das Team begann, sich mit der interkulturellen Gesellschaft im neuen Stadtteil auseinander zu setzen, entstand sozusagen eine zweipolige Arbeit: Das ursprüngliche Programm wurde mit den ursprünglichen BesucherInnen weitergeführt, zugleich wuchs der interkulturelle Arbeitszweig zusehends, und beides geschah im selben Haus und entwickelte vielfältige Bezüge und Verflechtungen. So waren z.B. beim Stadtteilstfest plötzlich mehr Ausländerinnen und Ausländer im Haus als Deutsche. Bei der Weihnachtsfeier vermissten manche das gewohnte Klima des christlichen Festtags, zugleich erlebten sie die Sitten und Gebräuche anderer Völker und damit auch den Ausdruck ihrer religiösen Traditionen. Zwei Aufgabenbereiche bildeten sich in den ersten Jahren heraus:

Sozialberatung für die ausländische Bevölkerung von Gostenhof-Ost

Die Sozialberatung wurde eingebettet in den Aufgabenbereich „Gemeinwesenarbeit Gostenhof-Ost“ und erfolgte damit in enger Zusammenarbeit mit den vor Ort tätigen Mitarbeitern des Amtes für Wohnen und Stadterneuerung, des Evang. Siedlungswerkes und der Städtischen Gemeinwesenarbeit.

Sie beinhaltete insbesondere Aufgaben wie:

- Durchführung fest installierter Sprechstunden für ausländische Bewohner in enger Zusammenarbeit mit der Gemeinwesenarbeit (Stadtteilladen)

- Erstellung von Informationsmaterial in den jeweiligen Landessprachen
- Durchführung von Hausbesuchen
- Mitarbeit in den Gremien der Stadtteilerneuerung
- Ansprechpartnerin für verschiedene Institutionen (Ausländerbehörde, ASD, Sozialamt, Wohnungsamt, Schwangerschaftsberatungsstellen u.ä.)

Bildungsangebote und multikulturelle Veranstaltungen

Den zweiten Schwerpunkt bildeten Bildungsangebote für ausländische BürgerInnen in Nürnberg und verschiedene multikulturelle und interkulturelle Veranstaltungen.

Sprachkurse

Besondere Bedeutung hatten von Anfang an die Sprachkurse.

Verständigung kann nur gelingen, wenn man die Sprache versteht.

Die Sprachkurse sind offen und flexibel. Wer in einem Anfängerkurs beginnt, muss seine Studien nicht in diesem Kurs fortsetzen, sondern kann die Gruppe wechseln. Da die Kurse alle zur gleichen Zeit stattfinden, können sie durchlässig gestaltet werden.

Das Team der Lehrkräfte kann Veränderungen anregen oder Änderungen und Wünsche berücksichtigen. In den Kaffeepausen und beim Kommen und Gehen treffen sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen aller Kurse, lernen einander kennen und können neue Gruppierungen ins Auge fassen. Die Sprachlehrkräfte beraten die InteressentInnen, teilen die Kurse ein und sorgen für Veränderungen, wo solche angezeigt sind.

Zum Team gehörten im Lauf der Jahre rumänische, ungarische, kroatische, finnische und deutsche Lehrerinnen, Lehrer und Sozialpädagoginnen. Sie arbeiten auf Honorarbasis. Geleitet wird es von der türkischen hauptamtlichen Mitarbeiterin.

Sprachkurs und Alltagsbewältigung

Enge Verbindung von Alltag und Sprache ist nicht nur pädagogische Technik, sondern entspricht der Situation der Teilnehmenden. Was als Beispiel zur Sprachschulung aufgegriffen wird, ist Lebenswirklichkeit und verlangt danach, auch inhaltlich besprochen zu werden. Es ist keine Trennung möglich zwischen der Sprache und der besprochenen Sache. Die Alltagsprobleme kommen „zur Sprache“ .

Aus dem Sprachkurs wird gemeinsame Lebensbewältigung, die Kursleiterin wird zur beratenden Begleiterin. Die moslemische Familie lernt, eine christliche Beratungsstelle anzunehmen, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der evangelischen Familien-Bildungsstätte lernen, die den vielfältigen Verflechtungen von Religion, Sitte, Geschichte und Herkunft bei den ausländischen Gesprächspartnern und bei sich selbst zu achten und behutsam zu verstehen. Oder: Das Haus öffnet sich am iranischen Neujahrsfest für die Feier der Kursteilnehmer. Moslemische, evangelische, katholische und griechisch-orthodoxe Menschen feiern das größte Fest des Iran in den Kursräumen und Fluren der Familien-Bildungsstätte.

Multikulturelle und interkulturelle Veranstaltungen

Erfahrungen zeigen, dass abstrakte und schwierige Themen, wenn sie angenommen werden wollen, in andere Angebote verpackt werden müssen.

Der Einstieg und die Begegnung zwischen den Kulturen, zwischen Deutschen und Ausländern gelang immer dann, wenn die Angebote an den unmittelbaren Bedürfnissen angesetzt haben und praktischen Nutzen brachten.

Gesellige Angebote, die den Wunsch nach Verbesserung der sozialen Kontakte in der Nachbarschaft im Stadtteil entgegenkamen, waren die ersten „Highlights“ in der interkulturellen Arbeit.

Umfassendere Themen wie Gesundheit, Umwelt, aber auch die Reflexion der eigenen Lebensgewohnheiten konnten in diese Angebote eingeflochten werden.

Der Besuch von Kulturveranstaltungen ermöglichte die Überwindung von Schwellenängsten (Sprach- und Kulturbarrieren).

Ein Auszug unserer ersten „Angebotspalette“:

- Märchenabende in deutsch/türkisch
- Internationaler Frauentag
- Türkische Küche (Kochkurse vor allem für Deutsche)
- Multikulturelle Feste, Jahreszeitliche Feiern
- „Kali-merhaba“ Literaturabend in türkischer, griechischer und deutscher Sprache
- Griechische Bastelstunden für Mama-Kind/Kinder
- Interkulturelles Cafe im Foyer
- „4 Religionen, die an den selben Gott glauben“
- „Mein Nachbar ist Muslim“
- Multikultureller Miniclub
- TANDEM
- Türkisch für Urlauber, bzw. für Fachkräfte der Gesundheitswesen.

3.4 Unsere TeilnehmerInnen, Anzahl der BesucherInnen

Im ersten Jahr nach Beginn unseres interkulturellen Angebots kamen sehr wenig TeilnehmerInnen zu unseren Veranstaltungen. Doch im Laufe der ersten 3 bis 4 Jahre stieg die Besucherzahl rasch an. Heute gehen pro Woche mehr als 150 ausländische BesucherInnen in unserem Haus ein und aus.

In der ersten Zeit hieß die Familien-Bildungsstätte unter den ausländischen Frauen und Männern nur „Hülya’s Schule“ (Vorname der türkischen Fachkraft). Nach und nach fassten die neuen BesucherInnen Vertrauen zu der gesamten Einrichtung und konnten mit dem Namen „FBS“ etwas verbinden. Hauptzielgruppe sind Familien mit türkischer Herkunft. Dies erklärt sich damit, dass im Stadtteil Gostenhof diese Gruppe unter allen ausländischen Familien den größten Anteil ausmacht. Die türkische Pädagogin als Integrationsfigur trägt ebenfalls in hohem Maße dazu bei, dass 80% unserer aus-

ländischen TeilnehmerInnen türkischer Herkunft sind. Verblüffender Weise haben uns auch streng religiös-islamische Familien ihre „gut behüteten“ Schwiegertöchter oder Töchter anvertraut.

Obwohl in unser Haus Männer und Frauen kommen, konnte ein Klima geschaffen werden, das insbesondere auch jungen Frauen die noch sehr neu in Nürnberg sind die Möglichkeit gibt, zu uns kommen. Wir haben Frauen mit Kopftüchern sowie ohne in gemischten Gruppen.

3.5 Gesundheitsförderung- und Prävention für ausländische Familien

Kooperation mit dem Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg

Aufgrund eines Konzeptes zur „gesundheitlichen Situation ausländischer Mitbürger/-innen“, das vom Nürnberger Gesundheitsamt im Frühjahr 1994 vorgelegt wurde, entwickelte sich ein weiterer Schwerpunkt unserer Arbeit mit MigrantInnen.

Das Gesundheitsamt hat in seinem Konzept auf die besonderen sozialen Benachteiligungen und gesundheitlichen Probleme hingewiesen, denen MigrantInnen ausgesetzt sind.

So sind z.B. bei Migrantinnen die Schwangerschaft- und Geburtsrisiken höher, die Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen und die Kenntnisse über Empfängnisverhütung niedriger, als bei Frauen deutscher Herkunft.

Auf diesen Sachverhalt reagierten das Gesundheitsamt und die FBS und richteten im Juli 1995 in der FBS eine Schwangerenberatungsstelle für ausländische Familien in türkischer und deutscher Sprache ein.

Damit sollte ein „niederschwelliger“ Zugang für die spezifische Zielgruppe ermöglicht werden.

Gesundheitsförderung und Prävention für ausländische Familien können in ein übergreifendes Konzept von interkultureller Familienbildung eingebettet werden.

Als **Zielgruppe** werden insbesondere türkische Frauen mit geringen bzw. ohne Deutschkenntnisse und niedrigem Bildungsstand angesprochen, die bisher die Angebote zur Gesundheitsprävention nicht oder kaum nutzen.

Frauen anderer Nationalität werden nicht ausgeschlossen.

Zielsetzung der Kooperation dabei ist es,

- eine bessere Integration der Zielgruppe,
 - durch Partizipation am Gesundheitsversorgungssystem,
 - durch Informationsvermittlung und Bewusstseinsbildung,
 - Motivation für gesundheitsförderliches Verhalten,
 - Übernahme von Verantwortung für die eigene Gesundheit,
- zu fördern.

Bausteine der gesundheitsvorsorgenden Angebote in der FBS sind :

Die Schwangerenberatungsstelle für ausländische Familien

des Gesundheitsamtes der Stadt Nürnberg in den Räumen der FBS in türkischer und deutscher Sprache durch eine türkische Mitarbeiterin des Gesundheitsamtes; sie leitet regelmäßige Beratung für ausländische Familien zu Schwangerschaft, Familienplanung, Aidsprävention, bei Bedarf Schwangerschaftskonfliktberatung.

Gesundheit in der Fremde

Gezielte Information zu gesundheits- und umweltrelevanten Themen sollen zu mehr Transparenz und Chancengleichheit in der gesundheitlichen und psychosozialen Versorgung beitragen (in Kooperation mit MitarbeiterInnen der entsprechenden Institutionen)

Geburtsvorbereitung und Rückbildungsgymnastikkurse in türkischer, polnischer, englischer, russischer und deutscher Sprache

In Kooperation mit zwei Hebammen sollen ausländische Frauen theoretisch und praktisch auf die Geburt vorbereitet werden. Dies beinhaltet auch die Motivation zur Nutzung der Vorsorgeuntersuchungen, zu gesundheitsbewusstem Verhalten, Information zum Stillen, Säuglingspflege, Rückbildungsgymnastik usw.

Sprechstunden des jugendärztlichen Dienstes (Mütterberatung) in türkischer, rumänischer und deutscher Sprache

Beratung von ausländischen Müttern zu Säuglingspflege, Ernährung, Entwicklung und Gesundheitsvorsorge ihrer Kinder gemeinsam mit einer muttersprachlichen Kraft.

Kinderbetreuung

Begleitend zu den Bausteinen ist Kinderbetreuung möglich, um den Frauen die Teilnahme an den jeweiligen Angeboten zu ermöglichen.

Alle Kurse, Beratungsangebote und Veranstaltungen finden kostenlos statt und sollen damit offene Zugänge ermöglichen.

Eine muttersprachliche Ansprechpartnerin und günstige räumliche Voraussetzungen stehen zur Verfügung.

3.6 Aktuelles Angebot

Unser derzeitiges Spektrum an Veranstaltungen, Beratung und Kursen hat sich zu folgendem Stand entwickelt:

1. Sprachkurse

Die Sprachkurse bilden nach wie vor einen festen Bestandteil und sind oft die erste Zugangsform für ausländische Besucherinnen und Besucher.

Wir führen im Einzelnen durch:

- Deutschkurse für Türken

- Deutschkurse für AsylbewerberInnen
- Englischkurse für Kinder von 4 bis 10 Jahren

Gemeinsame Feste fördern die Begegnung und Verständigung unter unseren TeilnehmerInnen.

2. Gesundheitsförderung und -prävention rund um die Geburt

In enger Kooperation mit dem Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg und dem Nürnberger Klinikum Süd bieten wir folgende Bausteine an:

- Schwangerenberatung, Hebammensprechstunde, gynäkologische Beratung und Mütterberatung,
- Fortlaufende Kursangebote zur Geburtsvorbereitung und Rückbildung,
- Einzelveranstaltungen zu den Themenbereichen: „Vor und nach der Geburt“, „Gesundheitsprävention in der Familie“ und „Erziehungs- und Familienfragen“.

Alle Veranstaltungen werden in mehreren Sprachen durchgeführt bzw. mit Übersetzung angeboten. Es gibt sowohl spezifisch ausgerichtete Kurse und Veranstaltungen nur für ausländische TeilnehmerInnen, als auch interkulturelle Angebote für alle Menschen, die unsere Einrichtung besuchen.

Neu ist seit Oktober 2000 eine „offene Sprechstunde“ für Erziehungs- und Familienfragen, die in Kooperation mit der Erziehungs-, Ehe- und Lebensberatung der Stadtmission Nürnberg regelmäßig in unserem Haus stattfindet.

Das Angebot zeichnet sich aus durch qualifizierte psychologische Beratung ohne Voranmeldung, Übersetzungsmöglichkeit für türkische Frauen und Männer und kostenlose Kinderbetreuung. Damit stellt es insbesondere für ausländische Familien ein weiteres niederschwelliges Angebot dar und wird dementsprechend gut angenommen.

3. Öffentlichkeitsarbeit

Ein letzter Schwerpunkt unserer derzeitigen interkulturellen Arbeit liegt in einer gezielten Öffentlichkeitsarbeit und Zusammenarbeit mit verschiedenen Gruppierungen im Stadtteil, Mitarbeit in fachspezifischen Gremien und Arbeitskreisen und die Beratung muttersprachlicher Vereine und Gruppen zu Gesundheitsprävention und Familienbildung.

3.7 Ergebnisse

Was ist erreicht?

Der Schwerpunkt „Interkulturelle Arbeit“ ist inzwischen ein festverankerter Fachbereich in der Evang. Familien-Bildungsstätte Nürnberg.

Pro Jahr besuchen uns ca. 7.500 ausländische Frauen, Männer und Kinder aus Nürnberg. Neben Menschen türkischer Herkunft, die den größten Anteil an BesucherInnen stellen, kommen aus allen Ländern der Welt Menschen zu uns. In der FBS arbeiten z.Zt. 8 Fachkräfte in unterschiedlichen Bereichen mit verschiedener nationaler Herkunft (türkisch, rumänisch, polnisch, südafrikanisch). Die interkulturelle Arbeit der FBS gilt nach 10 Jahren noch immer als modellhafter Ansatz für Familien-Bildungsstätten zu diesem Thema. Das Netz aus Bildung, Gesundheitsvorsorge und interkultureller, sozialer Arbeit bietet ausländischen Familien ein vielfältiges Angebot zur Bewältigung ihrer Alltagsanforderungen und familiärer Aufgaben.

Durch weitere Kooperationen (z.B. mit der Erziehungs-, Ehe- und Lebensberatung der Stadtmission Nürnberg) erweitert sich das Angebotsspektrum für MigrantInnen ebenso wie für deutsche BesucherInnen unserer Einrichtung.

Viele neue Impulse kommen in die gesamte Familien-Bildungsarbeit der Einrichtung durch die Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen ausländischer Familien.

Berührungängste bei deutschen und ausländischen BesucherInnen verschwinden mehr und mehr. Vorurteile können abgebaut werden, das gegenseitige Interesse aneinander wächst.

Insgesamt hat die FBS durch die interkulturelle Öffnung eine Bereicherung auf vielen Gebieten erfahren.

Was sind die Probleme?

Probleme hat uns durch all die Jahre die ungesicherte Finanzierung der interkulturellen Arbeit bereitet. Die türkische Pädagogin, die seit Anfang an den Fachbereich aufgebaut und geleitet hat, ist mit einer halben Stelle in der FBS und mit der anderen halben Stelle beim Gesundheitsamt Nürnberg angestellt. Bis heute konnte noch keine Planstelle in der FBS für die Arbeit geschaffen werden, finanziert werden die Personalausgaben durch Sondermittel der evang. Erwachsenenbildung und Spenden. Gründe dafür sind zum einen die Richtlinien zur Förderung von Erwachsenenbildung, die Angebotsformen, wie sie in der interkulturellen Arbeit praktiziert werden, nicht finanziell fördern. Zum anderen gibt es kaum Einnahmen durch Teilnehmergebühren wie in der „klassischen Familienbildung“.

Neue Angebotsformen, da andere Bedürfnisse

Rückblickend gesehen, war ein Nachteil des Ansatzes die nicht ausreichende Vorbereitung der MitarbeiterInnen auf die neue Zielgruppe „ausländische Familien“. Durch mangelnde Kenntnisse über Kultur, Religion und Lebensalltag von ausländischen Familien, insbesondere türkischer Herkunft, kam es im Laufe der Jahre immer wieder zu schwierigen Situationen und Konflikten innerhalb des KollegInnen-Teams.

Beschwerden von deutschen TeilnehmerInnen über zu laute türkische Musik oder Unverständnis über die unterschiedlichen Teilnahmebedingungen (Teilnehmergebühr für „normale“ Geburtsvorbereitung, kostenlose Teilnahme bei „Geburtsvorbereitung für Migrantinnen“) führten so immer wieder zu Konflikten und manchmal zur grundsätzlichen Infragestellung dieses Ansatzes.

Statt der bisherigen „Komm-Struktur“ der Familienbildungsstätten war in dem interkulturellen Bereich zunächst eine „Geh-Struktur“ notwendig, um ausländische Familien im Stadtteil zu erreichen. Die meisten Migrantenfamilien im Stadtteil kommen aus einer anderen sozialen Schicht als die „traditionellen“ KursteilnehmerInnen der FBS. Sie sind mit einem niedrigen Bildungsniveau ausgestattet und mit der Erfahrung, Familienkompetenz wird innerhalb der eigenen Familie gelernt.

Bisheriges Fazit aus unserer Sicht:

Unsere interkulturelle Arbeit konnte sich insgesamt positiv entwickeln durch:

- die Offenheit des Trägers Bayer. Mütterdienst und die Bereitschaft des Teams der FBS, sich auf ein unbekanntes Arbeitsfeld einzulassen;
- eine starke Integrationsfigur, die in der Person einer erfahrenen, türkischen Pädagogin gefunden wurde;

- die gute Vernetzung mit anderen Institutionen in der Stadt Nürnberg und
- eine ehrliche interne Auseinandersetzung im Team der FBS mit dem Thema Migration und Integration.

Ziele für die Zukunft, Wünsche, Visionen

Im Kontext unserer gesellschaftlichen Entwicklung hin zu einem Einwanderungsland wollen wir unsere interkulturelle Arbeit so weiterentwickeln, dass es neben den spezifischen Angeboten für besondere Zielgruppen auch mehr und mehr Möglichkeiten gemeinsamen interkulturellen Lernens gibt.

Unsere Wunschliste oder anders ausgedrückt unser Forderungskatalog für ein gutes Gelingen von Familienbildungsarbeit mit ausländischen Familien sieht folgendermaßen aus:

- Umgehende Verbesserung der finanziellen Rahmenbedingungen für interkulturelle Familienbildung;
- Weiterbildungsangebote für Fachkräfte zur „Interkulturellen Kompetenz“;
- Ausstattung mit mehr muttersprachlichen MitarbeiterInnen in Familienbildungsstätten;
- Beratung von sozialen Regeleinrichtungen durch Multiplikatoren mit interkultureller Kompetenz;
- Durch geeignete Maßnahmen ausländische Familien für Familienbildung interessieren und motivieren.

Für unsere zukünftige Arbeit lassen wir uns von der Vision leiten, ein Ort zu sein, wo alle Familien, gleich welcher Herkunft, Kultur und Religion Orientierung, Anregung und Unterstützung bei der Bewältigung ihres Familienalltags und zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit finden.

Wir wollen mit geeigneten Veranstaltungen Räume schaffen, die interkulturelle und interreligiöse Verständigung unter unseren BesucherInnen zu fördern.

4. Ergebnisse und Zusatzinformationen aus der Diskussion zum Themenbereich „Migrantenfamilien“

Redaktion: Marina Rupp, ifb Bamberg

Generell, so wird resümiert, müsse Familienbildung auf Bedürfnisse zugeschnitten sein, d.h. es gebe Themeninhalte und Bedürfnislagen, die ein spezielles Angebot erforderlich machten (z.B. für bestimmte ethnische Gruppen). Bei manchen Themen reiche dagegen der Migrationshintergrund als Differenzierung und bei anderen müsse selbst diese Unterscheidung nicht mehr sein. Wichtig sei, dass man flexibel reagiere und noch viel wichtiger, dass die Einrichtung Familienbildung mit ihrem Personal in der Darstellung, in ihrem Angebot, eine glaubwürdige Botschaft nach außen transportiere, dass man tatsächlich offen sei und alle diese Formen möglich seien.

Die vorgestellte Familienbildung für ausländische Familien sei eine ganz besondere Art von Bildungsarbeit: Sie habe, was überhaupt nicht selbstverständlich für Familien- oder Erwachsenenbildung sei, eine ganz starke Mischung mit bzw. eine konzeptionelle Verbindung zu gemeinwesenorientierter Arbeit. Diese Verbindung erlaube überhaupt erst die Flexibilität, das Eingehen auf die Situation der jeweiligen Bevölkerungsgruppen. Ein weiteres Spezifikum in der Konzeption sei auch eine Mischung von Komm- und Gehstruktur. Diese erfordere allerdings besondere Rahmenbedingungen.

In Bezug auf Werbung, Gestaltung des Angebots und Raumangebot sei bei dieser Gehstruktur alles ganz anders als bei der klassischen Kommstruktur. Es wäre wichtig, auch bei deutschen Familien einen anderen Zugang zu finden zu Erziehung und Beziehungsarbeit in der Familie.

Der Vermutung, dass es ziemlich schwierig sei, für die Katholischen und Evangelischen Bildungswerke an die Männer heran zu kommen, wird entgegnet, dass auch Männer zu den Kursen kämen. HIPPY sei ein einzigartiges Angebot, das sich speziell an Türken richtet und von beiden Geschlechtern genutzt werde. Die Männer beteiligten sich sehr aktiv. Sie seien zwar nicht die direkten Ansprechpartner, aber sie kämen zur Anmeldung und machten auch bei der Durchführung sehr viel mit; gerade die türkischen Väter, wie die Statistik von Frau Cyprian zeige.

Wenn diese Art Multiplikatoren Ausbildung ausreiche, könnte man sich auch bei anderen Programmen oder anderen Konzepten solche Strukturen vorstellen und damit noch mehr ausländische Familien erreichen. Man könne über die Einbindung weiterer Einrichtungen (z.B. die griechische Gemeinde oder einen deutsch-türkischen Kulturverein) auch eine Vernetzung herstellen, wie sie Frau Erdogan schon vorgestellt hat. Sie habe zu bestimmten Themen beraten, die dann wieder in den Vereinen präsentiert wurden (z.B. Gesundheitsprävention und Erziehungsthemen).

Frau Erdogan berichtet, dass der Einstieg jedoch schwer gewesen sei: Am Anfang musste sehr viel Werbung gemacht werden. Doch jetzt lief die Arbeit auch ohne sehr gut. Früher sei sie selbst mit dem Fahrrad und Zetteln herumgefahren und habe jeder „Schwarzen“ einen Zettel in die Hand gedrückt.

Frau Sindbert berichtet, dass die AWO in Nürnberg über 90 Mitarbeiter hauptberuflich im Migrationsdienst verfüge. Es sei neben Nürnberg wohl kaum eine andere Kommune zu finden, die so engagiert und so kompetent Entwicklungen in der Migrationsarbeit voranbringe.

Demgegenüber erscheint einem Teilnehmer seine Region der südbayerische oder schwäbische Teil, was Familienbildung angeht, als Entwicklungsgebiet.

Dennoch haben auch die Nürnberger noch Wünsche offen: z.B. eine ausländische oder türkische Ärztin als Anlaufstelle für Gesundheitsfragen und eine angestellte Hebamme.

III. Fortsetzungsfamilien

1. Fortsetzungsfamilien – Entwicklung und Situation

Marina Rupp, *ifb* Bamberg

1.1 Was sind Fortsetzungsfamilien?

Folgende Kriterien zeichnen die Familienform aus:

- a) Wenn das Familienleben nach der Trennung oder Scheidung der Eltern durch einen anderen, sozialen Elternteil bereichert wird.
Hier wird demnach auf die spezifische Kombination leiblicher und sozialer Elternteile abgestellt. (Es werden daher erst in zweiter Linie und nur teilweise Alleinerziehende betrachtet. Diese Familienform wird i. d. R. getrennt behandelt und wissenschaftlich erforscht.)
- b) Es ist dabei unerheblich, ob die leiblichen Eltern verheiratet waren (Scheidung) oder nicht (nichteheliche Kinder).
Fortsetzungsfamilien können also nicht nur nach Ehescheidungen, sondern auch nach der Trennung unverheirateter Elternpaare (mit und ohne gem. Wohnung, d.h. nach einer sog nichtehelichen Lebensgemeinschaft (NEL) oder einer Living-Apart-Together-Beziehung (LAT) entstehen.
- c) Dabei ist es unerheblich, ob der soziale und der leibliche Elternteil miteinander verheiratet sind.
Es werden also sowohl Ehepaare als auch nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Stiefkindern betrachtet.
- d) Verlässt man die Haushaltsebene als Bezugspunkt, so könnte man auch „soziale Elternteile“ berücksichtigen, die nicht im Haushalt leben, da/wenn sie wichtige Bezugspersonen für Elternteil und Kind darstellen.
Wenn man die sogenannten LAT-Beziehungen (also Paare ohne gemeinsamen Haushalt) bei der Betrachtung einbezieht, so erweitert man den Kreis der Fortsetzungsfamilien (und verringert zugleich den der Alleinerziehenden). Es empfiehlt sich, diese Gruppe im Auge zu behalten, weil Grenzen und Übergänge fließend sind.

Zudem lässt sich unterscheiden in primäre Stieffamilien, als die Haushalte, in denen die Kinder regelmäßig leben, und sekundäre Stieffamilien. Hiermit werden die Haushalte der getrennt lebenden Elternteile bezeichnet.

1.2 Die Entwicklung der Familienform

Stieffamilien waren in der Kriegs- und Nachkriegszeit keine Ausnahme. Nach dem Zweiten Weltkrieg beispielsweise lebte rund jedes vierte Kind in einer solchen Konstellation. Allerdings wurden sie in gewisser Weise als Folge tragischer Umstände gesehen.

In den 60er/70er Jahren dominierte gerade vor dem Hintergrund der schmerzlichen Erfahrung der Kriegszeit ein ausgesprochen idealisierender Familialismus.

Dieser speziellen Werthaltung gegenüber Ehe und Familie entsprach eine soziale Abwertung der Scheidung sowie nichtehelicher Geburten. Diese Phase ist daher gekennzeichnet durch hohe Geburtenraten, hohe Heiratsmotivation, geringe Scheidungstätigkeit und niedrige außereheliche Fruchtbarkeit.

Seit 1960 sind die Scheidungsziffern im Steigen begriffen: Ihr Anteil an den (ehedauerspezifischen) Ehelösungen stieg von einem Tiefststand im Jahre 1960 (von ca. 13%) auf 35% für 1996.

Tabelle 8: Entwicklung der zusammengefassten ehedauerspezifischen Scheidungsrate

	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer
1960	(13%)	(17%)
1970	16%	21%
1980	23%	32%
1990 bzw. 89	29%	38%
1996	35%	26%

Quelle: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1990)

Den aktuellen Berechnungen zufolge scheitert heute jede dritte Ehe – zwei Drittel halten bis zum Tod eines Partners.

Aber nicht in allen Ehen, die geschieden werden, leben Kinder: Von den geschiedenen Ehen waren 1960 in 58% der Fälle Kinder betroffen, dieser Anteil sank im Westen deutlich ab, ist aber seit ca. zehn Jahren wieder im Steigen begriffen.

Tabelle 9: Entwicklung des Anteils von geschiedenen Ehen mit Kindern

Im Jahre	Anteil geschiedener Ehen mit Kindern	
	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer
1950	58%	58%
1960	64%	69%
1970	53%	70%
1980	48%	68%
1990 bzw. 1991	51%	57%
1996	53%	69%

Quelle: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1990)

Das heißt, der Anteil von Ehen, die trotz Kindern scheitern, ist niedriger als bei kinderlosen Paaren, wenn man berücksichtigt, dass es weniger kinderlose Ehen gibt als Familien (bayernweit: ca. 45%). Seit 1990 steigt dieser Anteil jedoch. Zugleich zeigen sich deutliche Unterschiede in der Entwicklung zwischen West- und Ostdeutschland. Kinder sind teils ein Scheidungshindernis, teils ein Grund für die Trennung. Vor allem Familien mit zwei Kindern sind stabiler, während mit dem dritten Kind das Scheidungsrisiko steigt.

Insgesamt waren 1996 in 55% der geschiedenen Ehen minderjährige Kinder vorhanden. Absolut betrachtet sind das 96.550 Ehen (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1998:

90). Die Zahl der Trennungen von unverheirateten Eltern ist nicht bekannt, sie dürfte für die alten Bundesländer aber nicht hoch sein, da hier diese Familienform noch eher selten ist (4,5%).

Die Entwicklung zeigt demnach folgende Trends:

- zunehmende Ehelösungen durch Scheidung;
- deutliche Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern;
- nach einem Absinken nicht der Anteil von betroffenen Familien – und damit Kindern wieder zu..

1.3 Die aktuelle Situation

Der amtlichen Statistik zufolge waren 1998 rund 157.000 (das ist 1% aller Kinder unter 18 Jahren in Deutschland) von der Scheidung ihrer Eltern betroffen (Statistisches Jahrbuch 2000). Bis zur Volljährigkeit erleben ca. 16% der Kinder die Scheidung ihrer Eltern. Das Gros der Kinder wächst bei beiden leiblichen Eltern auf (darunter 79% bei verheirateten) allerdings abnehmend mit zunehmendem Alter (ab 13 nur 81%). Rund zwei Drittel der Geschiedenen heiraten wieder – Frauen gehen seltener als Männer eine weitere Ehe ein und mit steigender Kinderzahl sinkt die Wahrscheinlichkeit einer Wiederheirat gleichfalls (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1998: 88).

Wie diese Erläuterungen zeigen, gibt uns die amtliche Statistik bislang nur rudimentäre Informationen über Fortsetzungsfamilien. Man muss daher auf Ergebnisse von großangelegten sozialwissenschaftlichen Untersuchungen (sogenannter Surveys) zurückgreifen, wenn man ein konkreteres Bild der Stieffamilien zeichnen will.

1.3.1 Die Verbreitung von Stieffamilien

Die Zahlen, die man auf der Basis des Familiensurvey des DJI gewinnt, lassen sich für die Bundesrepublik hochrechnen. Infolge dessen kann man für 1995 folgende Schätzungen abgeben:

Tabelle 10: Anzahl der Stieffamilien in Deutschland

Stieffamilien nach Familienstand	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer	Bundesrepublik
verheiratete Paare	280.000	160.000	440.000
unverheiratete Paare	130.000	88.000	218.000
GESAMT Paarhaushalte	410.000	248.000	658.000
in % aller Paarhaushalte	5,5%	11,9%	6,9%

Quelle: DJI-Familiensurvey 1995 (Hochrechnung)

In den neuen Bundesländern ist der Anteil der Stieffamilien rund doppelt so groß wie in den alten. Dort ist mehr als jede zehnte Familie, hier sind nur fünf Prozent als Fortsetzungsfamilien zu betrachten. Der Anteil unterscheidet sich deutlich nach dem Familienstand. Unverheiratete Paare leben weit häufiger mit nicht-gemeinsamen Kindern im Haushalt als dies bei verheirateten der Fall ist.

Tabelle 11: Anteile der Stieffamilien

Anteil an Stieffamilien in der Familienform	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer	Bundesrepublik
verheiratete Paare	4,5%	10,4%	5,6%
unverheiratete Paare	55%	47%	51%
in % aller Paarhaushalte	5,5%	11,9%	6,9%

Quelle: DJI-Familiensurvey 1995 (Hochrechnung)

Mehr als die Hälfte der unverheirateten Elternpaare bestehen also aus biologischem und sozialem Elternteil – dagegen ist diese Quote bei den Ehepaaren deutlich geringer. Die Wiederverheiratung der Eltern erfolgt größtenteils drei bis fünf Jahre nach der Scheidung (Braun & Proebsting 1986).

1.3.2 Kinder in Stieffamilien

Eine wichtige Frage in diesem Kontext ist die, wie viele Kinder betroffen sind, also in Fortsetzungsfamilien leben.

Tabelle 12: Minderjährige Kinder in Stieffamilien

Kinder in Stieffamilien nach Familienform	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer	Bundesrepublik
Bei verheiratetem Paar	325.000	195.000	520.000
Bei unverheiratetem Paar	211.000	127.000	340.000
GESAMT in Paarhaushalt	536.000	322.000	860.000
in % aller Kinder	4,3%	10%	5,5%

Quelle: DJI-Familiensurvey 1995 (Hochrechnung)

Von den rd. 13.3 Mio. minderjährigen Kindern in Deutschland leben demnach 860.000 oder 5,5% mit einem sozialen Elternteil zusammen. Die Unterschiede zwischen den Bundesländern sind markant und gehen auf eine höhere Scheidungsrate und Nichtehelichenquote in den neuen Ländern zurück.

Deutlich wird zunächst die Differenz zwischen Ehe und nichtehelicher Lebensgemeinschaft: in der Ehe sind Stiefkinder die Ausnahme, in der Lebensgemeinschaft eher der Regelfall.

Tabelle 13: Anteil von Kindern, der in Stieffamilien lebt, gemessen an allen Kindern in den jeweiligen Familienformen

Anteil der in Stieffamilien lebenden Kinder nach Familienform	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer	Bundesrepublik
Bei verheiratetem Paar	3%	7,9%	4%
Bei unverheiratetem Paar	62%	48%	55%

Quelle: DJI-Familiensurvey 1995 (Hochrechnung)

Die Daten zeigen deutlich, dass Kinder bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften seltener aus dieser Beziehung stammen. In Westdeutschland sind beinahe zwei Drittel der Kinder in solchen Familien Stiefkinder. Dies geht darauf zurück, dass hier (noch immer) meist geheiratet wird, wenn ein Kind

kommt (Nichtehelichenrate von rd. 14%), so dass die Paare mit Kind hier sehr oft Nachscheidungsbeziehungen führen. In den neuen Bundesländern erfolgt die Familienbildung weniger traditional, so finden wir hier häufiger Lebensgemeinschaften mit gemeinsamen/m Kinder/ern (Nichtehelichenquote 42%).

Aus der Perspektive der Kinder stellt sich zudem die Frage, ob es Sinn macht, den Familienbegriff auf die Haushaltsebene zu begrenzen. Gerade die Kinder denken eher in Beziehungskategorien, überschreiten mit ihren Bindungen die (neuen) Haushaltsgrenzen oder leiden unter dem Getrenntleben der Eltern. In diesem Zusammenhang spielt es daher durchaus eine Rolle, inwieweit neue Familienbindungen auch (noch) ohne gemeinsamen Haushalt (LAT) zustande kommen.

Nimmt man also „allein“ erziehende Elternteile mit einem neuen Partner außerhalb des Haushaltes hinzu, so findet man

- 278.000 weitere Kinder in 230.000 westdeutschen Fortsetzungsfamilien sowie
- 100.000 weitere Kinder in 75.000 ostdeutschen Fortsetzungsfamilien.

Fortsetzungsfamilien sind im Durchschnitt eher klein. Vor allem Ehepaare haben eher wenige Kinder.

Tabelle 14: Durchschnittliche Kinderzahl der Stieffamilien

Anzahl der Kinder pro Familie	Alte Bundesländer	Neue Bundesländer	Bundesrepublik
Bei verheiratetem Paar	1,16	1,21	1,18
Bei unverheiratetem Paar	1,62	1,44	1,56
In LAT	1,21	1,33	1,25

Quelle: DJI-Familiensurvey 1995 (Hochrechnung)

Die meisten Stiefkinder haben nichteheliche Lebensgemeinschaften. Dies entspricht der Neigung, mit zunehmender Kinderzahl eine Heirat nicht mehr zu erwägen. Die Frage stellt sich daher, ob ab einer gewissen Kinderzahl die (Zweit-)Ehe unattraktiver oder schwerer praktikabel wird; oder ob es an schlechteren Gelegenheitsstrukturen oder Heirats-Marktchancen dieser Eltern liegt.

1.4 Aufgaben der Fortsetzungsfamilien

Fortsetzungsfamilien sind mit besonderen Aufgaben konfrontiert, die sich vom Leistungsspektrum der Kernfamilien deutlich unterscheiden.

Zuerst muss ein neues Beziehungsgefüge aufgebaut werden: Nachdem in Folge der Trennung meist bereits Veränderungen in der Beziehung des Kindes zu beiden leiblichen Elternteilen stattfanden, geht es nun darum, eine Beziehung zwischen Kind und neuem Partner aufzubauen. Allerdings sind auch alle anderen Beziehungen tangiert. So gibt es Rückwirkungen auf die Beziehung zwischen Kind und zusammenlebendem Elternteil, die problematisch verlaufen können. So kann das Kind mit Eifersucht auf den neuen Partner reagieren und sich nicht bereit finden, Liebe und Aufmerksamkeit zu teilen.

Es ergibt sich zudem eine neuerliche Veränderung der Beziehung zwischen Kind und getrenntlebendem Elternteil. Hier stellt sich die Frage, ob ein Konkurrenzverhältnis zwischen den leiblichen und den sozialen Elternteilen aufgebaut wird. Auch erkennen Kinder durch den neuen Partner oft die Endgültigkeit der Trennung und müssen sich damit zurechtfinden. Teils wird der Stiefelternteil auch dafür verantwortlich gemacht, wodurch diese Beziehung beeinträchtigt wird.

Weiterhin ist auch mit einer Veränderung der Beziehung zwischen den leiblichen Eltern zu rechnen. Die Distanz kann sich vergrößern, Konflikte können wieder aufbrechen, aber auch entschärft werden.

Für die Entwicklung von Normalität und Routine fehlt es an Vorbildern, Richtlinien etc. Nimmt der soziale Elternteil an bestimmten Ereignissen teil, welche Rolle spielt er/sie dabei, wird er/sie an wichtigen Entscheidungen beteiligt? Bereiche, die bei anderen Eltern selbstverständlich ausgehandelt werden, enthalten hier tendenziell Konfliktpotenzial. Es mangelt also an Orientierungshilfen und positiven Leitbildern. In der Realität aber werden Stiefeltern eher mit Vorurteilen konfrontiert. Dies erschwert die Rollenfindung für alle Beteiligten. Demzufolge gilt die Unsicherheit des Stiefelternteils als Risikofaktor.

Die Mitglieder von Stieffamilien besitzen unterschiedliche Erfahrungen und Familiengeschichten, sie müssen lernen, mit diesem Hintergrund umzugehen. Schließlich muss auch die Einbindung in die Verwandtschaftssysteme gestaltet werden. Sie verläuft vermutlich um so zögerlicher, je weniger formal die Beziehung ist.

Die Forschung hat bislang einige Zusammenhänge aufdecken können, die den Integrationsprozess begünstigen bzw. erschweren. Diese werden im Folgenden kurz und stichpunktartig vorgestellt.

- *Soziale Schicht und materielle Situation:* Unterschichtangehörige zeigen mehr Probleme (Walper 2000); finanzielle Probleme erhöhen das Belastungserleben, erschweren die Integration.
- *Soziale Netze/Verwandtschaft:* Die Haltung des sozialen Umfeldes kann förderlich und unterstützend, aber auch hemmend wirken. Tendenziell ziehen sich die Herkunftsfamilien nach einer Wiederverheiratung eher zurück.
- *Familienphase:* Familien mit Jugendlichen haben besonders große Schwierigkeiten bei der Integration neuer Partner. Autoritätskonflikte und die Außenorientierung der Jugendlichen erschweren diese. Verschärft werden die Schwierigkeiten tendenziell, wenn der Kontakt zum Vater noch stark und zugleich vom anderen Elternteil nicht erwünscht ist.
- *Entwicklung der Eltern-Kind-Beziehung nach der Trennung:* Haben sich in der Ein-Eltern-Situation sehr enge Bindungen und eine starke Verantwortlichkeit der Kinder entwickelt, so erschwert dies die Akzeptanz des Stiefelternteils, weil Privilegien bedroht werden.
- *Qualität der Paarbeziehung der leiblichen Eltern:* Wird aufgrund minderer Qualität ein Abbruch oder eine Reduzierung der Beziehung angestrebt, so erscheint der neue Partner dem Kind eher als Störenfried bzw. Konkurrent zum leiblichen Elternteil.
- *Mangelnder Zugang zum getrennt lebenden Elternteil* erhöht die Wahrscheinlichkeit von Loyalitätskonflikten bei den Kindern.

1.5 Vor- und Nachteile der Stieffamilien für die Kinder

Kinder in Stieffamilien sind sehr häufig Scheidungskinder, daher zeigen sich die typischen Probleme dieser Kinder. Im Vergleich mit Kindern in anderen Familienformen (bei Elternpaaren oder einem alleinerziehenden Elternteil) zeigen sie insbesondere folgende Auffälligkeiten: Kinder in Stieffamilien sind tatsächlich aggressiver und weniger gehorsam (Walper 2000) als Kinder ohne Trennungserfahrung. Die psychische Gesundheit und die Schulleistungen sind eher beeinträchtigt. Über diese typi-

schen Besonderheiten, die auch Scheidungskinder auszeichnen, hinaus zeigen jedoch Stiefkinder keine weiteren Auffälligkeiten. Dies geht darauf zurück, dass die zu bewältigende Problematik in beiden Fällen hauptsächlich die Unsicherheit und Reorganisation der Lebens- und Beziehungssituation darstellt.

Zwar ist zu konstatieren, dass besondere Anforderungen an sie herangetragen werden, Stieffamilien dürfen aber trotz alledem nicht nur aus der Perspektive der Bewältigung schwieriger Lebensumstände verstanden werden. Sie haben auch viele positive Seiten:

Meist bedeutet die Familienerweiterung zugleich finanzielle Verbesserungen. Der neue Partner (meist der Mutter) trägt nicht selten dazu bei, dass das Haushaltseinkommen sich (deutlich) erhöht. Positiv wirkt sich auch die Entlastung des leiblichen Elternteils im Alltag und Haushalt aus. Die Dreifachbelastung, die die Allenerziehendensituation kennzeichnet, wird gemildert. Durch den Partner ergeben sich zudem neue Interaktions- und Kontaktmöglichkeiten, der Freundeskreis erweitert sich.

Fazit:

Die Fortsetzungsfamilie ist ein sehr vielschichtiger Familientyp – eine eindeutige Bewertung, ob sie für die Kinder besser oder schlechter ist als die Ein-Eltern-Situation, ist nicht möglich.

Literatur:

Walper, Sabine/Schwarz, Beate (Hg.): Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien, München 1999

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik, Bonn (4. Auflage) 1998

Napp-Peters, Anneke: Familien nach der Scheidung, München 1995

Meulders-Klein, Marie-Thérèse/Théry, Irène (Hg.): Fortsetzungsfamilien. Neue Lebensformen in pluridisziplinärer Betrachtung, Konstanz 1998

2. Fortsetzungsfamilien – Interessen und Problemlagen von Fortsetzungsfamilien im Hinblick auf Familienbildung

Ilse Rapp, Verband Stieffamilien, Oberhausen

2.1 Einführung

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, heute im Rahmen der Tagung „Familienbildung“ als Vertreterin der Bundesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen „Stieffamilien“ Ihnen die Sicht von Stieffamilien und die Anliegen unseres Verbandes vorstellen zu können.

Nach unserer Erfahrung und Einschätzung gibt es bundesweit wenig bis kaum Angebote für Stieffamilien im Bereich der institutionalisierten Familienbildung, obgleich sie nach unserer Meinung dringend notwendig wären und gebraucht würden.

Warum Familienbildung bis heute Stieffamilien ignoriert bzw. stiefmütterlich behandelt, darüber können wir nur Vermutungen anstellen. Um so mehr freut es mich, dass diese Tagung erste Schritte geht, um den „blinden Fleck Stieffamilien“ für die Familienbildung aufzuhellen. Vielen Dank an die Veranstalter und Frau Dr. Rupp, die Kontakt zu unserem Verband aufgenommen hat.

Zunächst möchte ich mich und unseren Verband kurz vorstellen:

Vor 23 Jahren habe ich einen Witwer mit drei Kindern geheiratet, die damals 5, 8 und 10 Jahre alt waren. Heute sind die Stiefkinder längst erwachsen, zum Teil verheiratet und leben seit einigen Jahren nicht mehr in unserer Familie. Mittlerweile bin ich auch schon Stief-Oma.

Aus eigener Betroffenheit heraus gründete ich 1984 die „Selbsthilfegruppe Stiefmütter“ in Frankfurt am Main, in der ich viele Jahre Mitglied war. Sie war eine der ersten Gruppen in Deutschland zu diesem Thema.

Ohne die Ermutigung, Unterstützung und Hilfe durch die Leiterin des Hauses der Familie - einer Familienbildungsstätte der evangelischen Kirche in Frankfurt - wäre mein Vorhaben nie Realität geworden. Es dauerte fast ein Jahr bis sich endlich sechs Frauen zusammenfanden, um sich regelmäßig zweimal pro Monat zu treffen. In der Startphase warb die Einrichtung regelmäßig in ihrem Programm und in regionalen Zeitungen für die neue Gruppe. Außerdem stellte sie mir kostenlos einen Raum zur Verfügung, wo ich mich lange Zeit mit einzelnen Stiefmüttern treffen konnte.

Viele Jahre traf sich unsere Gruppe im Haus der Familie und auch heute trifft sich hier noch eine von zwei Frankfurter Selbsthilfegruppen für Stieffamilien. Auf Initiative der Frankfurter Stiefmüttergruppe bildete sich 1989 die Bundesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen Stieffamilien, in der ich bis heute mitarbeite. Von Beruf bin ich Dipl. Soziologin und arbeite seit 15 Jahren in der Selbsthilfe-Kontaktstelle Frankfurt am Main, deren Leiterin ich seit einigen Jahren bin.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft „Selbsthilfegruppen Stieffamilien“ vertritt die Interessen aller Stieffamilien in Deutschland mit den Zielen:

- **Vorurteile** gegenüber dieser Familienform abzubauen

- Die **Rechtsposition** von Stiefmüttern, Stiefvätern zu verbessern, Elternrechte für soziale Elternschaft von Stiefvätern/Stiefmüttern zu fordern
- Mitglieder von Stieffamilien anzuregen, sich in regionalen **Selbsthilfegruppen** zusammenschließen (soziales Unterstützungs-Netzwerk aufbauen)
- Die allgemeine und die **Fachöffentlichkeit** für Stieffamilien zu sensibilisieren

Die Bundesarbeitsgemeinschaft hat eine Geschäftsstelle mit festen Sprechzeiten. Zweimal pro Woche erhalten Betroffene, Fachkräfte aus dem Sozial- und Gesundheitsbereich, Vertreter von Politik und Verwaltung und Medienleute telefonische Beratung, Auskünfte zu Seminaren, Fachtagungen und Arbeitsgruppen oder können unsere Informationsmaterialien wie den Stief-Rundbrief, unseren Rechtsratgeber u.a. anfordern.

Die Geschäftsstelle sammelt und dokumentiert Publikationen zum Thema Stieffamilien, sie kooperiert mit Beratungsstellen, Jugend- und Sozialämtern, Familienverbänden, Bildungsträgern u.a.

VertreterInnen unseres Verbandes arbeiten in Gremien mit, machen Öffentlichkeitsarbeit in Form von Presse- und Rundfunkbeiträgen oder wirken bei Fachtagungen wie heute mit.

Was versteht unser Verband unter Stieffamilien? Für uns ist **„eine Stieffamilie eine Familie, in der zumindest einer der Partner ein Stiefelternteil ist“**, (Emily B. und Visher, John S.: Stiefeltern, Stiefkinder und ihre Familien, Probleme und Chancen, München/Weinheim 1987, S.31). Auch setzt unsere Definition keine Ehe voraus und schließt Paare, d.h. Stiefeltern mit ein, bei denen die Kinder nur am Wochenende oder im Urlaub in die Familie kommen stimmen wir mit Frau Dr. Rupp bzw. der Sicht der Wissenschaft überein.

Aus Verbands- und Betroffenenicht möchte ich Ihnen fünf Bereiche aufzeigen, in denen ich Problemlagen von Stieffamilien sehe:

2.2 Vorurteile

Beginnen möchte ich mit den Vorurteilen, die noch immer gegenüber Mitgliedern dieser Familienform existieren.

Dazu gehören das bekannte Klischee von der grausamen und ungerechten Märchen-Stiefmutter, der Mythos vom armen vernachlässigten Stiefkind und das Bild vom Stiefvater, der sexuellen Missbrauch begeht. All diese Vorurteile belasten auch heute noch das Leben von Stieffamilien und verhindern, dass Stiefmütter, Stiefväter und Stiefkinder zu ihren Rollen und deren Bezeichnungen selbstbewusst stehen können.

Sowohl Erfahrungen aus der Vorurteilsforschung als auch meine persönlichen Erfahrungen als Stiefmutter belegen, dass nur der offensive Umgang mit diesen belastenden Begriffen langfristig dazu führt, dass sich die Bilder in unseren Köpfen ändern und die Gesellschaft eine realistische Sichtweise von Stieffamilien und dem Leben ihrer Mitglieder bekommt.

2.3 Begriffsvielfalt in der Fachliteratur

Noch immer gibt es in der Fachliteratur 14 Bezeichnungen für Stieffamilien wie Zweitfamilie, Patchworkfamilie, Zwei-Kern-Familie, rekonstituierte Familie, zusammengesetzte, offene Familie oder Fortsetzungsfamilie, wie der hier bei der Tagung verwendete.

Sie sehen, auch die Profis fallen den Vorurteilen anheim und arbeiten mit Ersatzbegriffen, die auf viele Stieffamilien nicht zutreffen. Wie zum Beispiel auch nicht auf meine Situation. Als ledige Frau ohne Kinder habe ich einen Witwer mit drei Kindern geheiratet. Dies war meine erste Ehe, und wir hatten keine gemeinsamen Kinder. Wir waren nie eine Patchworkfamilie, eine Zweikernfamilie, eine Zweit- oder zusammengesetzte Familie.

Aus unserer Arbeit und Gesprächen mit Betroffenen wissen wir, dass diese Namensvielfalt eher Verwirrung stiftet und nicht als Hilfe oder Entlastung empfunden wird. Deshalb ist es unserem Verband ein großes Anliegen, dass der Begriff *Stieffamilie* bewusst für diese Familienform in unserer Gesellschaft verwendet wird und Fachleute nicht länger auf Ersatzbegriffe ausweichen.

2.4 Stieffamilien sind Familien mit Tarnkappen

Von außen gesehen bzw. im Alltag unterscheiden sich Stieffamilien nicht von Kernfamilien.

Abbildung 1: Stieffamilie

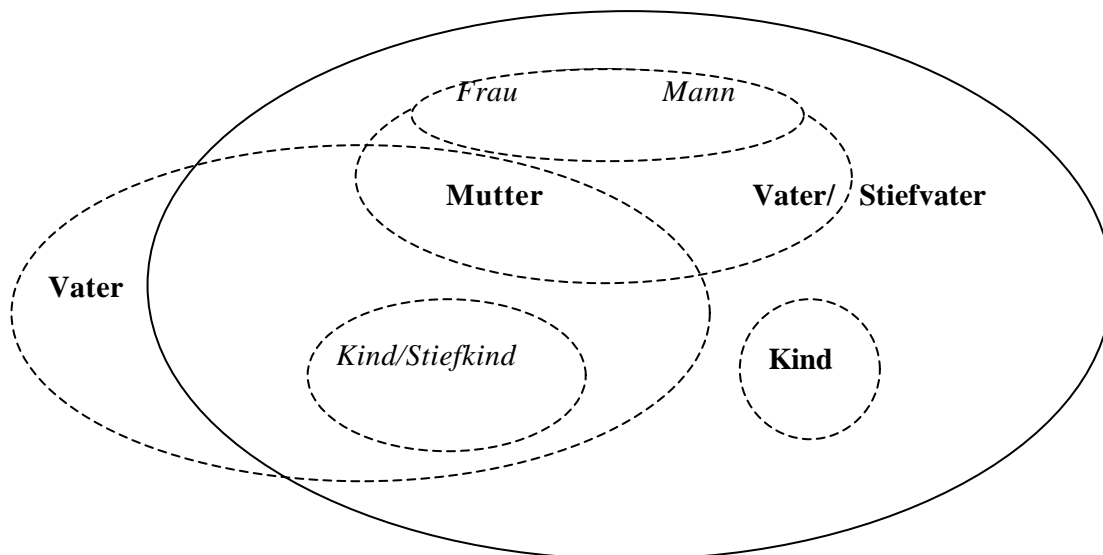
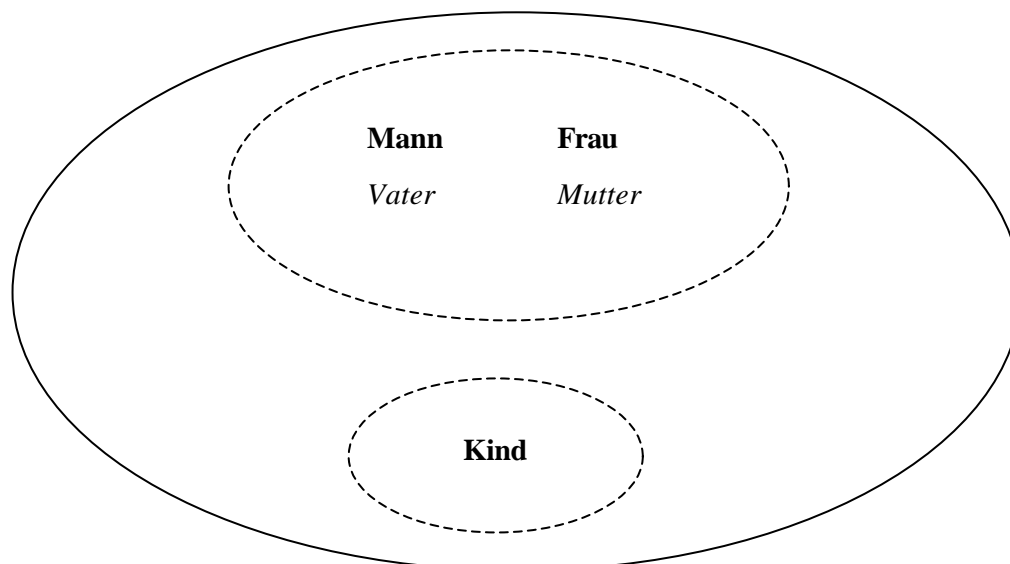


Abbildung 2: Kernfamilie



Dass Stieffamilien mehrheitlich erst in der Folge einer Kernfamilie nach Trennung/Scheidung, Tod eines Partners entstehen, ist vielen Stieffamilien nicht bewusst. Eine Ausnahme bilden Alleinerziehende, die bewusst eine Partnerschaft eingehen.

Nach dem Motto „Jetzt wird alles wieder gut“ ignorieren viele Paare die Besonderheit und Komplexität der neuen Familie und streben bewusst oder unbewusst die ideale Kernfamilie an. Die Imitation

einer Kernfamilie führt bei vielen Stieffamilien schnell zum Scheitern gerade in den ersten Jahren. Hier einige der klassischen Fallen:

Paarebene

Der Partner erwartet vom Stiefvater/der Stiefmutter dass er/sie die Stiefkinder genauso liebt wie ihn. Liebe gibt es zu Beginn nur auf der Paarebene, die Beziehung zu den Stiefkindern ist noch offen.

Stiefeltern bemühen sich nach besten Kräften, den Stiefkindern den außerhalb lebenden Elternteil zu ersetzen und möchten den Kontakt der Kinder zu ihnen unterbinden.

Doch Eltern bleiben Eltern, auch wenn sich das Paar trennt. Der außerhalb lebende Elternteil ist wichtig für die Kinder. Zieht er sich plötzlich zurück oder bricht den Kontakt ab, weil es eine Stiefmutter, einen Stiefvater gibt, verunsichert das die Kinder sehr. Dieses Verhalten verhindert mit, dass die Kinder eine positive Beziehung zum Stiefelternteil aufbauen können.

Um den Partner zu entlasten, übernehmen Stiefeltern sehr schnell Erziehungsfunktionen noch bevor eine Beziehung zu den Stiefkindern entstanden ist.

In ihrer „neuen Rolle“ als Stief-Vater oder Stief-Mutter erwarten oder fordern sie, dass die Stiefkinder sie mit Mutter oder Vater anreden.

Häufig streben Stiefväter eine Adoption der Stiefkinder an oder wollen den Stiefkindern ihren Namen geben. Adoptionen oder Namenswechsel trennen die Kinder von ihren Wurzeln und kappen Verwandtschaftsbeziehungen.

Ebene der Kinder

Kinder haben nach der Trennung der Eltern zwei Häuser und wissen oft nicht genau wo sie hingehören, bzw. bei wem sie leben wollen/sollen. Sie möchten gerne die Trennung der Eltern rückgängig machen, sie stehen im Loyalitätskonflikt und fühlen sich oft schuld an der Trennung. Besuchsregelungen müssen getroffen werden. Einige Kinder wechseln tage-, wochenweise, andere nur am Wochenende oder in den Ferien. Durch die Stieffamilie bekommen Einzelkinder plötzlich Stiefgeschwister im gleichen Alter und vom gleichen Geschlecht, mit denen sie täglich zusammen leben müssen, eventuell sogar in einem Zimmer. Sie werden mit unterschiedlichen Lebens- und Erziehungsstilen konfrontiert. Halbgeschwister kommen hinzu. Kinder müssen in die Entscheidungen der Stieffamilie mit einbezogen werden zum Beispiel in Form von Familienkonferenzen.

2.5 Lebensumstände von Stieffamilien

Stieffamilien sind häufig Großfamilien mit vier und mehr Kindern. Diesen Familien fehlt es in der Regel an bezahlbarem Wohnraum. Sie brauchen große Wohnungen mit mehreren Zimmern, damit auch Kinder, die nur am Wochenende in die Familie kommen, ihren Platz haben.

Auch finanziell/materiell müssen sich viele Stieffamilien einschränken. Aufgrund von Scheidungen haben oft beide Partner noch finanzielle Verpflichtungen gegenüber Kindern oder Partnern aus der ersten Ehe bzw. sind auf Unterhaltszahlungen der Ex-Partner angewiesen, die nicht immer kommen u.a.

Wie Kernfamilien, Alleinerziehende, ausländische und kinderreiche Familien brauchen auch Stieffamilien dringend:

Ganztagsschulen, ausreichende Kindertages- bzw. Kindergartenplätze, wohnortnahe oder Teilzeit-Arbeitsplätze für Väter und Mütter, um Familie und Beruf gerecht werden zu können und ein angemessenes Erziehungs- bzw. Kindergeld, um Armut von Familien generell zu vermeiden.

2.6 Rechtsposition

Stiefeltern haben nicht automatisch Elternrechte, wenn sie verheiratet sind. Seit August 2001 gilt das neue Lebenspartnerschaftsgesetz. Im neuen § 1687b BGB wird das „Kleine Sorgerecht“ für Stieffamilien eingeführt:

„Der Ehegatte eines allein sorgeberechtigten Elternteils, der nicht Elternteil des Kindes ist, hat im Einvernehmen mit dem sorgeberechtigten Elternteil die Befugnis zur Mitentscheidung in Angelegenheiten des täglichen Lebens des Kindes.“

Von dieser neuen Regelung können jedoch nur wenige Stieffamilien Gebrauch machen, da seit der Reform des Kindschaftsrechts 1998 bei der Scheidung in der Regel beide Elternteile das gemeinsame Sorgerecht erhalten.

2.7 Selbsthilfegruppen als Teil von Familienbildung

Selbsthilfegruppen sind Zusammenschlüsse von acht bis zehn Gleichbetroffenen. Diese treffen sich verbindlich einmal pro Woche an einem neutralen Ort. Im Mittelpunkt der Gruppe steht das gemeinsame, gleichberechtigte Gespräch. In der Selbsthilfegruppe gibt es keine Leitung. Jeder geht für sich selbst in die Gruppe. Die Gruppenmitglieder sind gemeinsam für die Arbeit der Gruppe verantwortlich.

In der Selbsthilfegruppe erfahren die Mitglieder, dass sie nicht allein in ihrer Situation sind. In der Gruppe können sie offen über ihre Gefühle sprechen, sie finden Verständnis und werden nicht verurteilt. Mit Hilfe der Gruppe können die Einzelnen Lösungsmöglichkeiten für ihre Probleme, ihren Konflikt finden. Die Gruppenmitglieder erfahren, dass sie Experte für ihre eigene Situation sind.

Gegenwärtig gibt es ca. 30 Selbsthilfegruppen „Stieffamilien“ in Deutschland. Nach unserer Ansicht noch immer viel zu wenige, gemessen an der Anzahl von Stieffamilien.

2.8 Wünsche unseres Verbandes an die Familienbildung

- Infoabende für Betroffene, insbesondere Stieffamilien in der Gründungsphase, organisieren
- Regelmäßig Seminarangebote z. B. am Wochenende oder über 10 Abende für bestehende Stieffamilien anbieten
- Selbsthilfegruppen vor Ort durch fachliche Beratung, Öffentlichkeitsarbeit, Räume u.a. unterstützen und begleiten
- Fachkräfte in Bildungsstätten, Multiplikatoren in Beratungsstellen, Ämtern, Verbänden u.a. durch Infoveranstaltungen oder Seminartage regelmäßig weiterqualifizieren.

3. Niederschwellige Angebote der Familienbildung für Fortsetzungsfamilien

Rotraut Oberndorfer, ifb Bamberg

Familienbildung will Familien in ihrer Erziehungsarbeit unterstützen und Fehlentwicklungen vorbeugen. Wie verschiedene Untersuchungen des *ifb* gezeigt haben,⁵ erreichen familienbildende Angebote in den meisten Fällen nur eine bestimmte Gruppe von Eltern, vor allem Mütter mit höheren Bildungsabschlüssen, die vorübergehend oder für immer aus dem Berufsleben ausgestiegen sind. Dieser Personenkreis verfügt in der Regel über die Kompetenz, für die eigene Lebenssituation wichtige Informationen zu finden und für sich nutzbar zu machen. Für manch andere Eltern kann die Suche nach wichtigen Informationen oder Institutionen, die in einer kritischen Situation Unterstützung leisten können, zum Problem werden. Um auch diesen Personenkreis zu erreichen, sollten familienbildende Angebote niederschwellig gestaltet werden. Dazu sind verschiedene Punkte zu beachten:

- Es ist erforderlich, die Angebote in einer Weise in die Lebenswelt von Familien zu integrieren, die einen selbstverständlichen Zugang zu Informationen über familienbildende Veranstaltungen zulässt.
- Die Vielfalt der Familienformen und der Familienentwicklungen in unserer Gesellschaft mit ihren spezifischen Anforderungen erfordern jeweils darauf abgestimmte Angebote der Familienbildung. Dazu sollte auf kommunaler Ebene eine Bedarfsanalyse durchgeführt werden. Auf dieser Grundlage kann das familienbildende Angebot vor Ort gegebenenfalls vervollständigt und vernetzt werden.
- Letztendliches Ziel ist es, familienbildende Angebote zunehmend in Zusammenarbeit mit den Familien bzw. mit Organisationen der Familienselbsthilfe zu entwickeln.
- Dabei sind die Bedürfnisse von Kindern/Jugendlichen stärker zu beachten und bei der Entwicklung von familienbildenden Angeboten zu berücksichtigen.
- Familienbildende Angebote sollten sich um eine ansprechende und einfache Darbietung der Inhalte bemühen.
- Um Diskriminierungen zu vermeiden, ist zu überlegen, wie familienbildende Angebote in andere attraktive Angebote, wie z.B. Angebote der Freizeitgestaltung und/oder Familienerholung integriert werden können, die für alle Familien offen stehen.
- Die zeitliche und örtliche Lage von familienbildenden Angeboten sollte sich am Tagesablauf und Wohnort der jeweiligen Zielfamilien orientieren, so dass sie auch wahrgenommen werden können.

Im Folgenden wird versucht, die angeführten Grundsätze und Anforderungen an familienbildende Angebote am Beispiel der Familientypen „Fortsetzungsfamilie“ und „kinderreiche Familien“ zu verdeutlichen.

Die Gründung einer Fortsetzungsfamilie markiert für Eltern und Kinder den Übergang von einer Familienform in eine andere. Familiäre Übergänge, auch erfreuliche, sind immer mit einer Neuorganisation des familialen Systems verbunden, die mit vielfältigen Anforderungen an die Bewältigungskompe-

⁵ z.B. die Evaluation des Eltern-Kind-Programmes, eine Elternbefragung, die Befragung familienbildender Einrichtungen

tenz aller Familienmitglieder einhergeht. Die Gefahr von Fehlentwicklungen besteht, wenn die Fortsetzungsfamilie ihre besondere Struktur negiert und versucht, sich als Kernfamilie zu organisieren (siehe Beitrag *Rupp* in diesem Band).

3.1 Informationsvermittlung

Familienbildung kann durch Informationen zur Familienform und zu den Anforderungen den Schwierigkeiten entgegenwirken, die der Übergang von einer Ein-Eltern-Familie zur Stieffamilie beinhaltet. Folgende Inhalte sollten vermittelt werden:

- Die Fortsetzungsfamilie ist keine Kernfamilie. Zumindest ein Elternteil und seine Kinder mussten die Trennung vom anderen leiblichen Elternteil oder seinen Tod und das Leben in der Ein-Eltern-Familie bewältigen.
- Im Falle einer elterlichen Trennung stellt sich für einen oder beide Eltern in der Stieffamilie die Aufgabe, die eigenen und die Beziehungen der Kinder zum außerhalb lebenden Elternteil neu zu definieren in manchen Fällen auch neu zu organisieren.
- In diesem Zusammenhang ist das Wissen um die Perspektive der Kinder im Übergangsgeschehen von Bedeutung. Sie kann sich von derjenigen ihres Elternteils stark unterscheiden. Für den Elternteil ist das Eingehen einer neuen Partnerschaft bzw. die Wiederheirat in der Regel ein freudiges Ereignis, für die Kinder kann es ähnlich wie die elterliche Trennung mit Ängsten und Belastungen verbunden sein.
- Das Zusammenleben der Fortsetzungsfamilie in einem Haushalt verlangt neue Regeln, die entwickelt und erprobt werden müssen und den Bedürfnissen aller Familienmitglieder weitgehend entsprechen sollten.
- Insbesondere in zusammengesetzten Fortsetzungsfamilien entwickeln sich oftmals Koalitionen, die das gesamte familiäre System destabilisieren können.
- Nicht zuletzt besteht die Anforderung für die Eltern, ihre Partnerschaft trotz der vielfältigen Aufgaben im Alltag zu pflegen und zu stabilisieren.

Die Vermittlung dieser Informationen ist sowohl durch schriftliche (z.B. Broschüren und Ratgeberliteratur) und elektronische Medien (z.B. Fernsehen, Internet) als auch in Form von Vortragsreihen mit Diskussion möglich. Veranstalter solcher Vortragsreihen können Bildungswerke, die Volkshochschule, aber auch Betreuungseinrichtungen und Schulen sein. Im Rahmen dieser Veranstaltungen sollten zusätzlich Informationen über weitere Unterstützungsmöglichkeiten, wie z.B. Selbsthilfeorganisationen oder Beratungsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Gute Beispiele hierfür sind die Informationsabende zur Trennung und Scheidung am IFP.

3.2 Erfahrungsaustausch mit Familien in der gleichen Situation

Der Erfahrungsaustausch mit Familien in der gleichen Familienform vermittelt die Einsicht, dass andere Familien sich ähnlichen Herausforderungen gegenübersehen wie man selbst. Dies ist vor allem für Stiefeltern von besonderer Bedeutung, da sie sich vielfach unter Erfolgsdruck setzen. Auch hinsichtlich der Qualität ihrer Partnerschaft wie auch der ihrer Elternschaft glauben sie oftmals, überzogen hohe Anforderungen erfüllen zu müssen. Der Erfahrungsaustausch mit anderen Stiefeltern, kann bei der Entwicklung einer realistischen Einstellung zur Stiefelternschaft Unterstützung leisten. Zusätzlich

besteht die Möglichkeit, Bewältigungsstrategien zu erlernen und zu erproben. Am wichtigsten ist jedoch, dass das Zusammensein mit anderen Stieffamilien identitätsstiftend wirkt. Damit wird wahrscheinlicher, dass die Familienmitglieder die besonderen Chancen dieser Familienform wahrnehmen können, ohne ihre Probleme zu negieren.

- Im Rahmen von Vortragsveranstaltungen sollte auf Organisationen der Familienselbsthilfe hingewiesen und Zugangswege vorgestellt werden.
- In diesem Rahmen kann Treffpunktarbeit bzw. die Bildung von Selbsthilfegruppen mit oder ohne professionelle Begleitung – wie sie für Alleinerziehende (siehe VAMV) bereits bestehen – angeregt werden.
- Häufig können Mitglieder einer Selbsthilfegruppe auch wertvolle Informationen über rechtliche, finanzielle sowie sozialpädagogische und psychologische Beratungsmöglichkeiten und/oder bestimmte Beratungsstellen weitergeben. Durch das Beispiel anderer Stieffamilien wird die Bereitschaft gefördert, Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

3.3 Beratung von Stieffamilien

Das Recht auf kostenlose Beratung bei Partner- und Familienproblemen steht allen Personen zu, die Kinder betreuen und erziehen, also auch Stiefeltern und ihren Partnern/innen. Informationen über Beratungsmöglichkeiten sollten über eine zentrale Informationsstelle der Kommune bzw. des Stadtteils erhältlich sein. Ehe- und Familienberatungsstellen, Erziehungsberatungsstellen und auch die Jugendämter sind noch kaum auf die Beratung von Stieffamilien mit ihrer besonderen Problemstellung eingerichtet. Hier besteht dringender Professionalisierungsbedarf. Zudem ist es erforderlich, dass Beratungsstellen, die Stieffamilien beraten oder beraten wollen, dies auch in ihrer Namensgebung oder zumindest in ihrer Aufgabenbeschreibung deutlich machen, um den Zugang zu erleichtern.

Neben der Unterstützung bei der Entwicklung und Neuorganisation der Beziehungen im erweiterten Familiensystem sollte die Optimierung der Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit der Familienmitglieder einen bedeutenden Schwerpunkt in der Beratung bilden. In Stieffamilien konnten die Regeln, die Verteilung von Aufgaben, das Gestalten von Festen usw. nicht über einen längeren Zeitraum hinweg entwickelt werden. Vielmehr müssen sie in kurzer Zeit geplant, organisiert und erprobt werden. Vor allem die Stieffamilie, die auf eine elterliche Trennung/Scheidung folgt, ist durch vielfältige Aushandlungsprozesse im erweiterten familialen System gekennzeichnet. Diese verlangen ein hohes Maß an gegenseitiger Rücksichtnahme und Kompromissbereitschaft, aber auch die Fähigkeit, eigene Bedürfnisse angemessen einzubringen. Eine der bedeutenden Entwicklungsaufgaben der Stieffamilie ist, dass ihre Mitglieder darauf angewiesen sind, diese Fähigkeiten zu entwickeln, wenn ihr Zusammenleben zufriedenstellend sein soll. Dies ist keine leichte Aufgabe. Ihre Bewältigung gibt den Familienmitgliedern jedoch Strategien an die Hand, die auch in außerfamilialen Kontexten hilfreich sind.

3.4 Integration der Familie in das soziale Umfeld

Eine der schwierigsten Aufgaben der Stieffamilie ist es, sich in das soziale Netz einzugliedern. Das heißt, sie muss als Stieffamilie Kontakte und Beziehungen zu beiden Verwandtschafts- und beiden Freundschaftsnetzen aufbauen. Vielfach versucht die Familie, ihre besondere Form zu verheimlichen und sich als Kernfamilie zu präsentieren (z.B. durch Stiefelternadoption). Abgesehen davon, dass

dies psychische und organisatorische Energie kostet, führt dies vielfach zu Konflikten mit dem außerhalb lebenden Elternteil. Zudem versagt sich die Familie mit dieser Strategie die Unterstützung des sozialen Netzes in ihrer speziellen Situation.

Betreuungseinrichtungen und Schule als soziales Unterstützungsnetz

Betreuungseinrichtungen und Schule haben Kenntnis von der veränderten Familienform. Ihnen gegenüber muss von der Familie deutlich gemacht werden, welche Rechte und Pflichten jeder leibliche Elternteil und der Stiefelternteil jeweils haben. Von Seiten der Einrichtung kann durch Hinweise auf Informations- und Beratungsangebote, die Unterstützung bei der Umsetzung von Betreuungsmodellen, die Vermittlung von Kontakten zu anderen Stieffamilien und die Thematisierung der Familienform im Rahmen von Veranstaltungen ein wichtiger Beitrag zur Integration der Stieffamilie geleistet werden.

Familienselbsthilfe

Organisationen der Selbsthilfe für Stieffamilien sind bereits vorhanden. Der Zugang zu ihnen ist wenig bürokratisch, setzt jedoch voraus, dass sich die Eltern als Mitglieder einer eigenständigen Familienform mit spezifischen Bedürfnissen begreifen. Wie dargestellt ist dies nicht selbstverständlich.

Familienselbsthilfeorganisationen können zwei Funktionen erfüllen. Einmal bieten sie den einzelnen Familien Unterstützung in ihrer familialen Situation, andererseits vertreten sie die spezifischen Anliegen der Stieffamilie nach außen. Sie versuchen auf politische Maßnahmen, Gesetzgebung und andere gesellschaftliche Rahmenbedingungen zugunsten der Stieffamilien Einfluss zu nehmen.

3.5 Niederschwellige Angebote für Kinder aus Stieffamilien

Gerade bei der Gründung von Fortsetzungsfamilien ist es erforderlich, dass gesonderte Angebote für Kinder zur Verfügung stehen, denn sie teilen nicht in jedem Fall die Freude der Eltern über die neuen Entwicklungen in ihrer Familie. Sie stehen vor der Aufgabe, ihre Beziehung zum leiblichen Elternteil neu zu gestalten und die zum Stiefelternteil aufzubauen. Gleichzeitig fürchten sie, dass die Beziehung zum außerhalb lebenden Elternteil durch den neuen Partner/die neue Partnerin beeinträchtigt wird. Unterstützung kann ihnen gegeben werden durch:

Informationen über die Familienform und ihre Anforderungen an Kinder

Eine wichtige Funktion bei der Vermittlung von Informationen über Ereignisse in der Familienentwicklung, die mit einer Veränderung der Familienform verbunden sind, haben Betreuungseinrichtungen und die Schule:

- Sie sind in die Alltagswelt der Kinder eingebunden und
- es besteht die Möglichkeit Informationen über Familienformen in einer Weise zu vermitteln, die betroffene Kinder nicht diskriminiert.
- Betreuungseinrichtungen haben auch Zugang zu den Eltern und können Vermittler zwischen Kindern und Eltern sein.

Die Einrichtungen eröffnen damit für Kinder einen niederschweligen Zugang zu Informationen über familiäre Übergänge im allgemeinen und das Leben in der Stieffamilie im besonderen.

Als Beispiel kann die Informationsvermittlung in Kindergarten und Schule angeführt werden: Anhand von Kinderbüchern zum Thema und strukturierten Gesprächen mit den Kindern wird ihnen Wissen über ihre spezielle Situation vermittelt. Solche Angebote wurden in Zusammenhang mit dem Trennungs- und Scheidungsgeschehen bereits erfolgreich durchgeführt. Sie könnten daher sicherlich auf die Lebenssituation von Kindern in Stieffamilien angepasst werden. Aber leider wird in diesem Bereich noch zu wenig getan. Dies gilt auch für das Gespräch mit Kindern über die Stieffamilie – dazu fehlen Arbeitsmaterialien für Kindergarten und Schule. Zudem werden Stieffamilien in der Kinderliteratur noch selten realistisch dargestellt. Es überwiegen negative Darstellungen, so mangelt es an Vorbildern.

Erfahrungsaustausch mit Kindern in der gleichen Situation – Kindergruppen

Kindergruppen sind bereits seit über zehn Jahren Bestandteil des Interventionsprogramms für Kinder im Scheidungsgeschehen. Die meisten Programme wurden in den USA für 6 bis 12-jährige Schulkinder entwickelt und evaluiert und in den 80er Jahren deutschen Verhältnissen angepasst. Gegenwärtig werden Kindergruppen überwiegend von Beratungseinrichtungen angeboten, einige sind jedoch auch für die Schule konzipiert, so dass die Möglichkeit besteht, sie auch in die alltägliche Lebenswelt der Kinder zu integrieren.

Die meisten Programme sehen wöchentliche Treffen der Kinder vor. Die Kinder werden von Fachkräften betreut, die mit ihnen die einzelnen Programmteile durchführen. Daneben wird Raum für Gespräche unter den Kindern gelassen. Ein wichtiges Merkmal aller Programme ist die Rückmeldung an die Eltern. Mit den Kindern wird vereinbart, welche Inhalte rückgemeldet werden sollen. Zudem erhalten oder geben sich die Kinder Aufgaben für das Zusammenleben mit ihren Eltern für die Zeit zwischen den Treffen. Im Rahmen der Gruppentreffen sind neue Partner der Eltern und der Umgang der Kinder mit ihnen zwar Thema, sie werden jedoch nur in Zusammenhang mit dem Scheidungsgeschehen angesprochen (siehe dazu Fthenakis et al. 1997). Obgleich eine Übertragung gut vorstellbar wäre, wurden für Stiefkinder bislang keine Kindergruppen eingerichtet, ebenso fehlen Programme für derartige Gruppen.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Stiefkinder gegenwärtig noch weniger Unterstützung erhalten als ihre Eltern und Stiefeltern. Angesichts der vielfältigen Anforderungen, denen sie sich bei der Gründung einer Stieffamilie und im Zusammenleben mit einem Stiefeltern und gegebenenfalls Stiefgeschwistern gegenübersehen, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie zu „schwierigen“ Kindern werden, was möglicherweise nicht unerheblich dazu beiträgt, dass Zweitehen ein höheres Scheidungsrisiko aufweisen als Erstehen (siehe Rupp in diesem Band).

4. Ergebnisse und Zusatzinformationen aus der Diskussion zum Themenbereich „Fortsetzungsfamilien“

Redaktion: Marina Rupp, ifb Bamberg

Auf die Nachfrage hin wird erklärt, dass es viermal mehr Stiefväter als Stiefmütter gebe, d.h. nur 20% der Stiefeltern seien Mütter.

Partnerschaft, Beziehung – Erziehung stelle man sich in der Regel nacheinander vor. Die Herausforderung bei Stieffamilien bestehe nun darin, dass diese Dinge gleichzeitig bewältigt werden müssten. Doch mit einem gesunden Egoismus gelinge es, zuerst die Partnerschaft zu stärken, damit man fähig

sei, sich der Erziehung zu widmen. Die Kinder spüren schnell: wenn es ihrem Vater/ihrer Mutter gut geht, dann geht es auch ihnen gut.

Im speziellen Fall von Frau Rapp hatte das große Auswirkung. Die Mutter war lange Jahre krank, da gab es auch immer wechselnde Bezugspersonen. Als die Referentin in die Familie kam, hat die älteste Tochter gesagt, „na ja, das ist so eine Frau von vielen, wenn sie nett ist, kann sie bleiben“. Für die Kinder war die Konsequenz zu Beginn noch nicht so wichtig. Frau Rapp möchte mit ihrer Arbeit die Leute ermutigen, zuerst die Paarbeziehung zu pflegen, denn das sei das Grundgerüst, das sei auch immer Thema der Seminare. Häufig sind die Stieffamilien überfordert, weil die Kinder Priorität bekommen und das Paar sich nie geeinigt hat, wie es künftig vorgehen will. Das betrifft vor allem Teilfamilien, wenn sie zusammen kommen. Es sei wie wenn zwei Firmen fusionieren. Das Paar muss die neue Firmenidentität herstellen. Natürlich kann man Kinder nicht ausgrenzen.

Es ist aber auch so, dass die Eltern-Kind-Beziehung letztendlich über die Paarbeziehung dominiert. Das fängt schon bei der Trennung an, die oft vor dem Hintergrund steht, dass man es den Kindern nicht zumuten will in einer Familie zu leben, die stark belastet ist. Es geht dann weiter bei den Alleinerziehenden, für die das Kind das Wichtigste ist. Wenn ein neuer Partner kommt, dann muss er eigentlich in der Wertschätzung hinten anstehen. Es ist schwierig, eine vernünftige Beziehung aufzubauen, wenn der Partner grundsätzlich benachteiligt ist.

Dem Stiefelternteil steht bei einer Trennung ein Umgangsrecht zu. Dies ist wichtig, denn Zweitehen tragen ein großes Scheidungsrisiko. Demgegenüber werde der Stiefelternteil im Kindschaftsrecht nicht bedacht. Er hat keinen Anteil an der elterlichen Sorge, obgleich er sie eigentlich täglich wahrnimmt.

Es gibt verschiedene Forschungsansätze darüber, wie man Krisen bewältigt. Es gäbe sehr positive Beispiele: sehr selbstständige, offene Kinder, die gut miteinander harmonieren, mit Eigenschaften von denen man sage, dass sie Kinder heute oft nicht mehr besäßen. Kinder, die sich um Kleinere kümmern, die eine sehr hohe soziale Kompetenz entwickelt haben. Das ist etwas, das Kinder in solchen Familien erwerben können, wenn die Familiensituation nicht permanent krisenhaft ist.

Es ist wichtig, in welcher Phase man Kinder untersucht. Walper hat aus einem Vergleich geschlossen, dass Kinder aus Stieffamilien aggressiver sind, nachdem sie über 2000 Kinder aus unterschiedlichen Familien befragt hat. Insofern kann man schon sagen, dass diese Aussage berechtigt ist. Wobei Kinder aus Familien mit hohem Konfliktniveau schlechter dran und viel aggressiver waren. Die Unterschiede zwischen Stief- und Scheidungsfamilien sind allerdings nicht sehr signifikant.

Allerdings liegen diese Auffälligkeiten wohl in der kritischen Lebenssituation und deren Belastung begründet. Hierauf reagieren Kinder aggressiv. D.h. es liegt nicht daran, dass es Fortsetzungsfamilien oder Alleinerziehende sind.

Man muss in diesem Kontext allerdings erklären, dass aggressiv nicht heißt, dass sie um sich geschlagen haben, sondern dass sie Widerworte gegeben und eher Anweisungen ignoriert haben und unbedingt negativ sein wollten.

IV. Kinderreiche Familien

1. Vorstellungen über „Kinderreichtum“ – welche Familien gelten als „kinderreich“?

L.A. Vaskovics, ifb Bamberg

Die Vorstellungen darüber, welche Familien als „kinderreich“ gelten (sollen), sind zeitabhängig und im historischen Zusammenhang betrachtet äußerst unterschiedlich. Familien mit drei bis fünf Kindern galten vor zwei Jahrhunderten in Europa durchaus nicht als „kinderreich“, sondern als „normal“ im Sinne von durchschnittlich. Erst in Veröffentlichungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts werden Familien mit fünf und mehr Kindern als „kinderreich“ apostrophiert (und dies hauptsächlich in sozialpolitischen Schriften). Noch bis in die 50er Jahre waren Familien mit drei bis vier Kindern keine Besonderheit. Heute dagegen werden auch in der Öffentlichkeit Familien mit drei und mehr Kindern als „kinderreich“ wahrgenommen bzw. bezeichnet. In diesem Zusammenhang spielt nicht nur die Tatsache eine Rolle, dass im Laufe des vergangenen Jahrhunderts die Zahl der Kinder drastisch zurück gegangen ist, sondern (vermutlich damit korrespondierend), dass sich auch das Familienbild bzw. Familienleitbild in Bezug auf die Familiengröße radikal verändert hat. Das vorherrschende, gesellschaftlich akzeptierte Familienbild wird zur Beurteilung dessen, was zu einer gegebenen Zeit „normal“ gilt, als Maßstab genommen auch im Hinblick auf die Kinderzahl. Es gelten heute Familien in Deutschland mit drei und mehr Kindern als „kinderreich“. Auch nach Kriterien der Sozialhilfe ist eine Familie „kinderreich, wenn mindestens drei Kinder vorhanden sind, für die dem Haushaltsvorstand nach dem Bundeskindergeldgesetz Kindergeld zusteht“.

1.1 „Kinderreichtum“ – jenseits der sozialen Erwünschtheit und Akzeptanz in der deutschen Bevölkerung?

Es lässt sich ein deckungsgleicher Trend erkennen, dass nicht nur die tatsächliche, sondern auch die gewünschte Kinderzahl im zeitlichen Vergleich (etwa seit den 60er Jahren) kontinuierlich zurück geht. Untersuchungen, welche in den letzten zehn Jahren durchgeführt wurden, zeigen übereinstimmend, dass die überwiegende Mehrheit der deutschen Bevölkerung Ein- oder Zwei-Kind-Familien als die ideale Familienform ansieht. Auch nach Ergebnissen unserer Längsschnittstudie (dem Bamberger-Ehepaar-Panel) können sich die meisten junger Paare durchaus vorstellen, ca. zwei Kinder zu bekommen, drei oder mehr Kinder werden dagegen nur selten gewünscht.

Tabelle 15: Anzahl der gewünschten Kinder junger Ehepaare (in Prozent)

Gewünschte Kinderzahl	Anteil
Kein Kind	3
1 Kind	6
1-2 Kinder	28
2 Kinder	25
2-3 Kinder	23
3 Kinder und mehr	7
Weiß noch nicht	8
Gesamt	N=2971 UP

Quelle: Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität Bamberg, 1991 (Bamberger Ehe-Paar-Panel)

Es existiert offensichtlich ein Familienbild, das ein bis zwei Kinder als „normal“ erscheinen lässt. Familien mit drei, vier oder mehr Kindern liegen außerhalb der sozialen Erwünschtheit und gelten heutzutage nicht mehr als „normal“. So wird beispielsweise oft gefragt, ob in der heutigen Zeit die Eltern überhaupt drei, vier oder mehr Kinder noch verantworten können. Eltern von mehr als drei Kindern werden oft „schräg angesehen“, ja sogar mit Stigma belegt wie „unverantwortlich“, und mit Blick auf Familien der Unterschicht als „assoziell“ und „unkontrolliert“. Das heißt, Eltern mit mehreren Kindern geraten in unserer Gesellschaft gewissermaßen unter einen Legitimationsdruck gegenüber der Mehrheit. Sie müssen ihre Entscheidung für ihre große Familie auch sich selbst gegenüber, aber noch mehr gegenüber der sozialen Umwelt rechtfertigen.

Sozialwissenschaftliche Untersuchungen weisen schon seit Jahrzehnten darauf hin, dass die Zahl der zum Zeitpunkt der Familiengründung gewünschten Kinder höher liegt als die Zahl der tatsächlich geborenen Kinder. Den generellen Trend kann man folgendermaßen beschreiben: Zwischen gewünschter und tatsächlicher Kinderzahl öffnet sich eine Schere in dem Sinne, dass hauptsächlich das gewünschte dritte oder vierte Kind viel seltener das Licht der Welt erblickt als das gewünschte erste und zweite Kind. Der Anteil von (Ehe-)Paaren, die mehr Kinder geplant (gewünscht) hatten, als sie tatsächlich bekommen, wächst in Deutschland seit Jahrzehnten.

Aus familienpolitischer Perspektiven ist m.E. die Frage besonders wichtig, warum diese gewünschten dritten und vierten Kinder immer seltener geboren werden. Diese Frage wird in der Forschungsliteratur nicht übereinstimmend beantwortet. Konsens besteht in der Einschätzung, dass die Frage, ob das *erste* Kind realisiert wird, nicht primär von materiellen und finanziellen Bedingungsfaktoren abhängt. Ökonomische Faktoren spielen aber bei der Entscheidung für das *dritte* und *weitere* Kinder eine wichtige Rolle. Denn jedes zusätzliche Kind bedeutet eine weitere erhebliche wirtschaftliche Belastung der Eltern und der ganzen Familie.

Einigkeit besteht auch in der Einschätzung der Bedeutung der weiblichen Berufstätigkeit in diesem Zusammenhang. Unter den derzeit geltenden Rahmenbedingungen in Deutschland ist die Verknüpfung von Familienarbeit und Erwerbstätigkeit für Mütter von ein oder zwei Kindern noch einigermaßen realisierbar. Jedes zusätzliche Kind bringt jedoch zusätzliche Erschwernisse, macht eine kontinuierliche Beschäftigung der Mütter oft unmöglich und erschwert den beruflichen Wiedereinstieg.

Nicht eindeutig geklärt sind die Zusammenhänge zwischen Wohnverhältnissen und der Geburt eines dritten oder weiteren Kindes. Dies betrifft insbesondere die Frage, ob Eltern unter beengten Wohn-

verhältnissen auf ein drittes und weiteres Kind eher verzichten als Paare unter günstigen Wohnbedingungen. Nachgewiesen ist die Tatsache, dass jedes zusätzliche Kind entweder zu einer Überbelegung der bisherigen Wohnung, oder im Falle eines Wechsels in eine größere Wohnung (der häufig nur durch Erwerb von Wohneigentum ermöglicht werden kann) häufig zur Verschuldung der Familien führt.

Darüber hinaus spielen in diesem Zusammenhang weitere Faktoren eine Rolle wie z.B. geringe Wertschätzung von kinderreichen Familien in unserer Gesellschaft, Zukunftsängste, aber auch verschiedene biologische Faktoren, auf welche ich hier aber nicht eingehen kann.

1.2 „Kinderreichtum“ – ein Minderheitsphänomen in der deutschen Bevölkerung?

Wenn man Familien mit mehr als zwei Kindern der allgemein akzeptierten Vorstellung zu Folge als kinderreich betrachtet und nach der Verbreitung solcher Familien in Deutschland fragt, so gilt, dass solche Familien quantitativ gesehen bereits ein Minderheitsphänomen darstellen. Laut der Ergebnisse des neuesten Mikrozensus beträgt der Anteil der Mehrpersonenhaushalte mit drei und mehr im elterlichen Haushalt lebenden minderjährigen Kindern 12%, in den alten Bundesländern 14% und in den neuen Bundesländern 8%.

Tabelle 16: Mehrpersonenhaushalte 1998 nach Haushaltsgröße und Zahl der Kinder im Haushalt

Mehr-Personen-haushalte	Insgesamt	Davon				
		ohne Kinder	Mit..Kind(ern) zusammenle-bend	1	2	3 und mehr
		In 1.000		% von Spalte „zusammen“		
Früheres Bundesgebiet						
Zusammen	19.539	9.193	10.346	48,7	37,7	13,6
Neue Länder und Berlin Ost						
Zusammen	4.696	2.094	2.603	54,9	37,1	8,0
Deutschland						
Insgesamt	24.236	11.287	12.949	49,9	37,6	12,5

¹ Ergebnisse des Mikrozensus. Bevölkerung in Privathaushalten.

² Ohne Altersangaben

Quelle: Datenreport 1999

Die Statistik weist allerdings nur Familien mit drei oder mehr minderjährigen Kindern aus. Tatsächlich liegt die Zahl der „kinderreichen Familien“ höher, wenn man auch ältere im Haushalt lebende Kinder hinzu nimmt.

Aber selbst dann, wenn man auch alle im Haushalt lebenden Kinder (also auch jene, die ihre Volljährigkeit schon erreicht haben) berücksichtigt oder auch wenn man von der geschätzten endgültigen Kinderzahl der Frauen ausgeht, gilt, dass kinderreiche Familien in Deutschland nur mehr eine Minorität darstellen. Dies gilt sogar aus der Perspektive der Kinder: Der Anteil von Kindern, die mit zwei oder mehr Geschwistern zusammenleben, beträgt nur mehr 19% (Engstler, 1998, 42).

Die endgültige Kinderzahl der zwischen 1940 und 1960 geborenen Frauen geht von Kohorte zu Kohorte kontinuierlich zurück. Der Anteil der im Jahre 1940 geborenen Frauen mit drei und mehr Kindern betrug 27%. Dieser Anteil wird bei den im Jahre 1960 geborenen Frauen auf 18% geschätzt (früheres Bundesgebiet).

Tabelle 17: Geschätzte endgültige Kinderzahl der 1940 bis 1960 geborenen Frauen

Geburtsjahr der Frau	Frauenanteil mit ... Kindern ¹			
	0	1	2	3 und mehr
	%			
	Früheres Bundesgebiet			
1940	10,1	23,6	39,4	27,0
1945	13,3	26,9	39,4	20,4
1950	14,9	27,2	39,5	18,5
1955	19,4	24,3	38,5	17,8
1960	23,3	21,6	37,4	17,8
	Ehemalige DDR/Neue Länder und Berlin-Ost			
1940	8,9	33,2	47,4	10,5
1945	8,5	33,0	47,7	10,8
1950	8,0	29,3	49,6	13,1
1955	6,0	25,7	53,7	14,6
1960	10,6	20,7	54,0	14,8

Quelle: Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn 1998

¹⁾ Schätzung anhand der lebendgeborene Kinder der Frauenjahrgänge nach Rangfolge innerhalb der Ehe; von den nichtehelich geborenen Kindern wurden 50% als erste, 40% als zweite und 10% als dritte Kinder gezählt;

²⁾ Dieser entspricht dem Anteil der Frauen mit mehr als einem Kind in allen Frauen mit Kindern.

Kinderreiche Familien bilden nicht nur eine Minderheit, sie fühlen sich auch in einer Minderheitssituation und reagieren darauf entsprechend. Eltern mit mehr als zwei Kindern geraten, wie oben beschrieben, unter Legitimationsdruck, weil sie von den Idealvorstellungen wie auch von der Realität der „Normalfamilie“ abweichen. Sie fühlen sich gegenüber den Kinderlosen bzw. kleinen Familien in mehrerer Hinsicht benachteiligt. Auf diese Zusammenhänge werde ich später noch eingehen.

1.3 Die „Familienphase“ bei kinderreichen Familien dauert länger

Es wird in der öffentlichen Diskussion kaum wahrgenommen, dass sich die Familienphase bei kinderreichen Familien mit jedem zusätzlichen Kind verlängert. Das bedeutet, dass für kinderreiche Eltern die Elternpflichten gegenüber ihren minderjährigen Kindern einen längeren Zeitraum umspannen. Bei Familien mit einem Kind gerät die „Wachstumsphase“ der Familie zu einem punktuellen Ereignis, nämlich der Geburt des ersten und einzigen Kindes. Anders bei Familien mit mehreren Kindern. Bei einem durchschnittlicher Abstand zwischen den Geburten von ca. zweieinhalb Jahren, dauert die Wachstumsphase (Zeitraum zwischen Geburt des ersten und des letzten Kindes) bei einer Familie mit drei Kindern bereits fünf Jahre. Bei diesen Familien verlängert sich die sog. Reduktionsphase, d.h.

die Zeitspanne, in welcher die Kinder den elterlichen Haushalt verlassen – je nach dem, in welchem Alter die einzelnen Kinder aus dem elterlichen Haushalt ausscheiden. D.h. Eltern von drei und mehr Kindern übernehmen die Pflichten und Verantwortung nicht nur für mehrere Kinder, sondern auch für eine wesentlich längere Phase ihres Lebenslaufes, als dies bei Eltern mit nur einem Kind der Fall ist.

Tabelle 18: Dauer der Familienphase bei einer Familie mit einem/drei Kindern

Alter der Mutter	25	30	35	40	45	50	55	60	
Familie mit max. einem Kind	1. Kind								
	Familienphase gesamt								
Familie mit drei Kindern	1. Kind								
	2. Kind								
	3. Kind								
	Familienphase gesamt								

Geburt des/der Kinder

Auszug des/der Kinder

Quelle: Eigene Berechnungen

1.4 Elternpflichten enden nicht mit der Volljährigkeit des Kindes

Der Fokus familienpolitischer Maßnahmen wird meiner Meinung nach allzu sehr auf die Situation junger Ehepaare konzentriert, also auf die Phase der Familiengründung und die Zeit kurz danach. Es ist zweifellos sehr wichtig, diese Familienphase schwerpunktmäßig zu berücksichtigen, aber es wird häufig übersehen, dass kinderbedingte Armut in den meisten Fällen kein temporäres, sondern ein lange Zeit andauerndes Phänomen ist. Es wird übersehen, dass Kinder mit zunehmendem Alter ökonomisch gesehen einen immer größer werdenden Belastungsfaktor darstellen. Ein zehn- bis 15-jähriges Kind „kostet“ die Familie mehr als ein Baby. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf unsere Untersuchung hinweisen, die wir bei Familien mit jungen Erwachsenen, also Familien mit Kindern über 18 Jahren durchgeführt haben. Dass Kinder über 18 Jahre den vollen Erwachsenenstatus besitzen, ändert nichts an der Tatsache, dass diese Kinder immer öfter und immer länger finanziell noch voll von ihren Eltern abhängig sind. Trotz einiger direkter staatlicher Zuwendungen (wie Ausbildungsförderung, Kindergeld) oder indirekter Entlastungen (wie steuerlicher Erleichterung) muss – so unsere Vermutung – in erster Linie die Herkunftsfamilie mit den Folgen der immer länger anhaltenden finanziellen Unselbständigkeit ihrer erwachsenen Kinder, auch nach Erreichen der Volljährigkeit fertig werden. Die aus dieser Entwicklung resultierenden Verpflichtungen können nicht nur Familien der Unterschicht, sondern (z.B. wegen ihrer höheren Bildungsaspiration, geringeren Entlastung durch staatliche Zuwendungen etc.) auch immer mehr Eltern aus höheren sozialen Schichten oft an die Grenze ihrer finanziellen Möglichkeiten bringen – vor allem dann, wenn sie mehrere Kinder zu versorgen haben (siehe die aktuelle Diskussion zum „Mittelstandsloch“). Denn das Phänomen, das in der Forschungsliteratur aus der Sicht der Jugendlichen als „finanzielle Unselbständigkeit“ gesehen und thematisiert wird, ist in den meisten Fällen in Wirklichkeit eine finanzielle Abhängigkeit von der Herkunftsfamilie (nicht zuletzt, weil die staatlichen Zuwendungen hier keine äquivalenten Leistungen für das fehlende zusätzliche Einkommen sind). So entsteht das historisch zwar nicht einmalige, doch inzwischen über alle Schichtgrenzen hinweg weit verbreitete und daher durchaus gesellschaftlich be-

deutsame Phänomen, dass immer mehr junge Erwachsene, denen die Gesellschaft die Rechte und Pflichten des Erwachsenenstatus gibt bzw. auferlegt, finanziell immer länger von ihrer Herkunftsfamilie abhängig bleiben. Diese Zusammenhänge wirken sich natürlich kumulativ auf die Lebenslagen von kinderreichen Familien aus.

1.5 Lebenszusammenhänge kinderreicher Familien:

Obwohl sozialwissenschaftliche Untersuchungen dies schon seit längerer Zeit signalisieren, wird in der politischen Diskussion nicht berücksichtigt, dass kinderreiche Familien in unserer Gesellschaft mehrfach eine *kumulative* Benachteiligung erfahren und zwar hinsichtlich ihrer

- ökonomischen Situation,
- der Vereinbarkeit von Familie und Beruf der Mütter,
- Verfügbarkeit von freier Zeit und Freizeitgestaltung,
- der Wohnsituation (Wohnung und Wohnumgebung) sowie
- der geleisteten (unbezahlten) Familienarbeit.

Ich möchte auf diese Zusammenhänge im Folgenden kurz eingehen.

- Dass kinderreiche Familien in unserer Gesellschaft durch potentielle und akute Armut überproportional betroffen sind, ist hinlänglich bekannt. Jedes zusätzliche Kind bringt für die Familie die Notwendigkeit der finanziellen Einschränkung. Kinderreichtum bedeutet nicht nur bei Familien der Unterschicht oft soziale Deprivation und Armut. Hier einige Daten zur Illustration:

Tabelle 19: Nettoeinkommen und Äquivalenz-Einkommen (Bayern 1998)

Anzahl (Pflege-)Kinder im HH 1998		HH-Nettoeinkommen	Äquivalenzeinkommen (BSHG) 1998
Kein Kind	Mittelwert	3.575	2.421
1 Kind	Mittelwert	4.460	1.859
2 Kinder	Mittelwert	4.802	1.553
3 und mehr Kinder	Mittelwert	5.289	1.330
Insgesamt	Mittelwert	4.095	2.075

Quelle: sozio-ökonomisches Panel 1998

Das Äquivalenzeinkommen der Familienhaushalte in Bayern betrug im Jahr 1998 1.859 DM (Mittelwert); bei Familienhaushalten mit drei und mehr Kindern 1.330 DM. Der Anteil der Familien mit einem Äquivalenzeinkommen über 3.000 DM betrug bei Ehepaaren ohne Kind 20%, bei Familien mit einem Kind 7% und bei solchen mit drei und mehr Kindern nur mehr 1%. D.h. die kinderreichen Familien verfügen im Durchschnitt über erheblich weniger Äquivalenzeinkommen als Mitglieder von kinderlosen Haushalten oder solchen mit nur einem Kind.

Tabelle 20: Äquivalenzeinkommen (BSHG)

	Anzahl (Pflege-)Kinder im HH 1998					
	DM	Kein Kind	1 Kind	2 Kinder	3 und mehr Kinder	Gesamt
Äquivalenzeinkommen (BSHG) 1998	0 bis 1000	4,1%	9,8%	13,6%	36%	10,8%
	1001 bis 2000	38,9%	61,8%	68,7%	55,3%	53,7%
	2001 bis 3000	37,4%	21,8%	14,4%	7,8%	25,0%
	3001 bis 6000	19,7%	6,8%	3,3%	,9%	10,5%
	Über 6000	,8%	,2%	-	-	,4%
Gesamt		100%	100%	100%	100%	100%

Quelle: sozio-ökonomisches Panel 1998

Der Anteil der (Ehe-)Paare mit drei oder mehr Kindern, die Sozialhilfe beziehen, betrug im Jahre 1998 in Deutschland 5,4%; im Vergleich dazu lag er bei Paaren mit nur einem Kind bei 2,2%. Besonders betroffen sind diesbezüglich Ein-Eltern-Familien. Bei den Alleinerziehenden mit drei und mehr Kindern erreichte der derjenigen, die Sozialhilfe beziehen, bereits 34% (Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, 2001).

Weniger bekannt ist, dass kinderreiche Familien in unserer Gesellschaft mehrfach eine *kumulative Benachteiligung* erfahren – und dies in Abhängigkeit von ihrer ökonomischen Situation. Die zusätzliche Benachteiligung betrifft, wie oben erwähnt, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf der Mütter; die Verfügbarkeit von freier Zeit und Freizeitgestaltung; die Wohnsituation (Wohnung und Wohnum-

gebung); die geleistete (unbezahlte) „Familienarbeit“. Ich möchte auf diese Zusammenhänge kurz eingehen.

- Vor der Geburt des ersten Kindes sind fast alle verheirateten Frauen berufstätig. Während die Berufskarriere der kinderlosen Frauen keinen Abbruch erfährt (im Gegenteil), führt bei den Müttern die Geburt des ersten Kindes im Regelfall zur Unterbrechung der Berufstätigkeit, die des zweiten Kindes meist zur Verlängerung der Berufsunterbrechung und die des dritten Kindes zur Aufgabe der Berufstätigkeit.
- Mütter von ein oder zwei Kindern können, wenn auch unter erschwerten Bedingungen, Familie und Beruf noch eher vereinbaren. Sie finden eher eine Lösung zum beruflichen Wiedereinstieg nach Abschluss der Erziehungspause. Insbesondere dann, wenn sie eine Möglichkeit finden, ihr Kind in eine Kinderkrippe und später in einen Kindergarten unterzubringen. Sie haben damit schon früher die Möglichkeit, eine berufliche Tätigkeit (wenn auch oft nur in Form einer Teilzeitbeschäftigung) aufzunehmen. Dies ist sehr schwer oder fast unmöglich, wenn mehrere Kinder vorhanden sind. Der Anteil der Mütter mit drei und mehr Kindern, die für eine längere Zeit ihre Berufstätigkeit unterbrechen oder ganz aufgeben, ist wesentlich höher als bei Müttern mit nur einem Kind. Die Betreuung und Erziehung von drei und mehr Kindern ist unter den gegebenen Rahmenbedingungen in Deutschland nur sehr schwer mit einer Berufstätigkeit der Mütter zu vereinbaren. Darin ist insofern eine Benachteiligung zu sehen, als der Wunsch, Familie und Beruf irgendwie auf einen Nenner zu bringen, bei diesen Müttern genauso ausgeprägt ist wie bei den anderen. Sie müssen aber meist zugunsten der Familie auf eine Berufstätigkeit verzichten. Die längerfristige Unterbrechung der Erwerbstätigkeit oder ihre endgültige Aufgabe – bedingt durch die Zahl der Kinder – bedeutet für die Familie zugleich den Verzicht auf das Einkommen der Mütter. Dies ist einer der Gründe für die ökonomische Deprivation kinderreicher Familien.
- Für Familien mit zwei, drei oder mehr Kindern stellt sich demnach in der überwiegenden Zahl der Fälle die Option der Berufstätigkeit der Mutter nicht mehr. Auch wenn sie möchten, kommt für die Mütter z.B. aus Gründen fehlender außerfamiliärer Kinderbetreuung eine Berufstätigkeit nicht mehr in Frage mit der Konsequenz, dass das Einkommen der Frau wegfällt. Dies können die gegenwärtig durch die staatliche Familienpolitik gewährten materiellen Zuwendungen jedoch bei weitem nicht ausgleichen.
- Mütter von mehreren Kindern müssen, selbst dann wenn sie nicht berufstätig sind, häufiger auf freie Zeit verzichten. Sie haben also weniger Zeit, über deren Verwendung sie selbst bestimmen könnten. Diesbezüglich bestehen ebenfalls erhebliche Unterschiede zwischen kinderlosen Frauen und Müttern von drei und mehr Kindern. Auch darin ist eine Benachteiligung in dem Sinne zu sehen, dass es zu diesem Verzicht keine echte Alternative gibt. In diesem Zusammenhang sind vermutlich auch neuere Forschungsergebnisse zu sehen, die darauf hinweisen, dass Mütter von mehreren Kindern den familialen Bereich als stressiger empfinden als den beruflichen.
- Familien mit mehreren Kindern geben im Allgemeinen bei weitem weniger Geld für Freizeitunternehmungen aus als kinderlose Paare oder Singles. Derartige Unternehmungen (z.B. Urlaub) bedeuten jedes Mal eine erhebliche Belastung des Familienbudgets. Urlaubsgeld muss mühsam zusammengespарт werden. Daraus entsteht noch keine Armutssituation, wohl aber gravierende Einschränkungen und eine erhebliche Benachteiligung.
- Eine weitere Schlechterstellung kinderreicher Familien (meist in Verknüpfung mit ihrer eingeschränkten finanziellen Situation) ist in ihrer Wohnsituation zu sehen. Die zum Zeitpunkt der Fa-

miliengründung genutzte Wohnung reicht im Regelfall nicht mehr aus für eine Familie mit drei und mehr Kindern. Wenn sich für diese Familien keine andere Alternative z.B. auf Grund ihrer ökonomischen Situation ergibt, bleibt ihnen nichts anderes übrig als „zusammenzurücken“. Die Folgen für kinderreiche Familien sind beengte Wohnverhältnisse. Unter solchen Bedingungen können sich die einzelnen Familienmitglieder nicht zurückziehen. Sie haben weniger Separierungsmöglichkeiten.

Tabelle 21: Wohnsituation in verschiedenen Lebensformen

	Anzahl der Räume pro Person	
	West	Ost
Insgesamt	1,7	1,5
Allein, ledig oder getrennt	2,4	2,1
Allein, verwitwet	3,1	2,6
Mit Lebenspartner	1,4	1,2
Ehepaare ohne Kinder	1,9	1,6
Ehepaare mit Kindern	1,2	1,1
Alleinerziehende	1,7	1,4
Sonstige	1,3	1,1

Quelle: Datenreport 1999

Doch in den meisten Fällen versuchen die Eltern nach der Geburt des zweiten oder dritten Kindes eine andere, größere Wohnung zu finden, die aber für die kinderreichen Familien nur in eingeschränktem Maß zur Verfügung stehen. Günstige größere Wohnungen sind rar oder sie befinden sich – insbesondere in den Großstädten – in einer ungünstigen Wohnlage. Meist müssen die Familien daher tief in die Tasche greifen, um eine größere Wohnung zu finanzieren, oder sie verschulden sich. Dies tritt im Regelfall dann ein, wenn sie Wohnungseigentum erwerben. So sind diese Familien oft mit Hypotheken belastet, die sie nur dadurch tilgen können, dass sie sich in anderer Hinsicht (Urlaub, Konsum etc.) erheblich einschränken.

- Es ist allgemein bekannt, dass Eltern unter den gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Deutschland sehr viel unbezahlte Familienarbeit leisten. Weniger bekannt ist die Tatsache, dass Eltern von mehreren Kindern solche Leistungen in hohem Maße überproportional erbringen (müssen) und auch viel länger tragen als Eltern von nur einem Kind. Selbst dann, wenn diese Leistung als eine freiwillige, selbstgewollte Mehrleistung interpretiert wird, gilt, dass es sich hier auch um eine relative Benachteiligung im Vergleich zu Erwachsenen ohne Kinder bzw. Eltern mit nur einem Kind handelt.

1.6 Resümee: Politischer Handlungsbedarf

Die Familienpolitik hat in Deutschland im Laufe der vergangenen Jahrzehnte eine unterschiedliche Fokussierung erfahren. In den 60er Jahren stand das Wohnumfeld als Bedingungs-zusammenhang für die Entwicklung von Familien im Mittelpunkt politischer Diskussion. Anschließend wurde Familienpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Situation der Mütter immer mehr als Frauenpolitik verstanden. Das wird von der Überlegung getragen, dass die Verbesserung der Lebenslage von Müttern und insbesondere Lösungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf den Familien zugute kommt. In den letzten Jahren bekam Familienpolitik eine stärkere Gewichtung als kindorientierte Politik. Hier

spielte die Überlegung eine Rolle, dass Kinder, egal in welchen familialen und partnerschaftlichen Verhältnissen die Eltern leben, keine Benachteiligungen erfahren sollten.

Ich finde, man sollte bei all diesen Überlegungen ins Kalkül ziehen, dass die Benachteiligung, sei es monetär, materiell, wohnungsmäßig usw. mit der Zahl der Kinder steigt. Durch das erste Kind wird bei weniger Familien und in geringerem Ausmaß eine Benachteiligung eintreten (ausgenommen Alleinerziehende) als bei Familien mit drei und mehr Kindern. Wollte man diese Benachteiligungen reduzieren, so müsste man den Mut haben, eine Familienpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Lebenslage kinderreicher Familien zu konzipieren und zu betreiben. Die Förderung sollte es den Eltern ermöglichen, ihre Wünsche auch nach dritten und vierten Kindern zu verwirklichen, ohne dabei in eine deprivierte Lebenslage zu geraten und ohne relative Benachteiligungen auf sich nehmen zu müssen. So gesehen ist eine Politik für kinderreiche Familien nicht gleichzusetzen mit Bevölkerungspolitik. Auch dann nicht, wenn dabei bevölkerungspolitische Effekte eine Rolle spielen.

2. Niederschwellige Angebote der Familienbildung für kinderreiche Familien

Rotraut Oberndorfer, ifb Bamberg

Kinderreiche Familien sind noch kaum in den Blickpunkt der Familienbildung gerückt. Dies mag daran liegen, dass sie nicht offensichtlich eine besondere Gruppe mit speziellen Bedürfnissen darstellen und damit erst dann Beachtung finden, wenn sie ihre Probleme nicht mehr selbstständig lösen können und professionelle Intervention notwendig wird. Damit ist aber verbunden, dass kinderreiche Familien vielfach als sozial schwache, problematische Randgruppe wahrgenommen und diskriminiert werden. Dabei sind die Notlagen, in die kinderreiche Familien geraten, kaum selbstverschuldet. Vielmehr sind sie auf allgemein wenig familienfreundliche gesellschaftliche Bedingungen zurückzuführen, die sich für kinderreiche Familien in ihrer negativen Wirkung erheblich verschärfen. Im Vordergrund der Unterstützung von kinderreichen Familien muss deshalb die Verbesserung der Rahmenbedingungen für Familien stehen. In diesem Zusammenhang sind vor allem zu nennen

- die Anerkennung der Erziehungsarbeit durch finanzielle Unterstützung,
- die Förderung der Möglichkeit für beide Eltern, Erwerbs- und Familienarbeit zu vereinbaren,
- die Erweiterung des kostengünstigen Betreuungsangebots für Kinder aller Altersgruppen und
- die Förderung des sozialen Wohnungsbaus.

Diese Form der Unterstützung ist nur politisch durchzusetzen. Ein Beitrag der Familienbildung dazu kann die Förderung und Beratung von Selbsthilfeorganisationen und/oder Bürgerinitiativen sein. Auch wenn Familienbildung allein keine Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bewirken kann, ist sie doch geeignet, kinderreiche Familien in vielfältiger Weise zu unterstützen und sie damit zu stärken:

Neuorganisation von Erwerbs- und Familienarbeit bei Geburt eines weiteren Kindes

Nicht jedes Kind, das eine Familie zu einer kinderreichen Familie macht, war geplant oder erwünscht und nicht selten gerät die Familie durch die Geburt eines weiteren Kindes in eine kritische Situation. Neben Aufklärungsmaßnahmen zur Schwangerschaftsverhütung, kommt der Schwangerschaftsberatung in diesem Zusammenhang eine bedeutende Aufgabe zu. Sie kann sich nicht darauf beschränken, bei der Entscheidung für oder gegen ein weiteres Kind Unterstützung zu leisten. Vielmehr sollte sie bereits während der Schwangerschaft bei der Erarbeitung einer innerfamiliären Organisation helfen, welche die Ressourcen aller Familienmitglieder und des sozialen Umfeldes der Familie sinnvoll einbindet. So sollte stets die Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit besprochen werden. Nicht in jedem Fall ist es notwendig, Informationen zu Möglichkeiten der Haushalts- und Familienorganisation individuell zu vermitteln. Solche allgemeinen Informationen können den Eltern auch in größeren Veranstaltungen oder im Rahmen von Gruppenarbeit zur Verfügung gestellt werden. Die Eltern sollten in diesem Rahmen umgekehrt auch Hinweise auf Möglichkeiten der individuellen Beratung erhalten.

Kostengünstige Betreuungsangebote für Kinder aller Altersgruppen

In Zusammenhang mit der Verteilung von Aufgaben sind Informationen über die regionalen bzw. kommunalen Möglichkeiten der Kinderbetreuung durch dritte Personen und Institutionen sowie über

finanzielle Hilfen von besonderer Bedeutung. Sie sollten für Eltern leicht zugänglich und örtlich gesammelt zur Verfügung stehen (Bürgerbüro, Bürgerzentrum usw.).

Anforderungen an die Erziehungskompetenz der Eltern in kinderreichen Familien

Mit der Geburt jedes weiteren Kindes erhöhen sich die Anforderungen an die Erziehungskompetenz der Eltern, denn jedes Kind in der Geschwistergruppe hat seine spezifischen Bedürfnisse auf die in besonderer Weise eingegangen werden muss. Gleichzeitig sollten die Eltern darauf achten, dass sie allen ihren Kindern ein gleiches oder vor den Geschwistern vertretbares Maß an Aufmerksamkeit widmen. Dies ist eine oftmals schwierige Gratwanderung zwischen dem Bemühen jedem einzelnen Kind und gleichzeitig allen Kindern gerecht zu werden. Sie erfordert sowohl Kenntnisse über alters- bzw. entwicklungsspezifische Bedürfnisse von Kindern als auch über die jedes einzelnen eigenen Kindes. Darüber hinaus ist das Wissen um Geschwisterbeziehungen im Allgemeinen und im Besonderen hilfreich, um die Entwicklung von problematischen Geschwister- und/oder Eltern-Kind-Beziehungen zu vermeiden.

Pflege der Partnerschaft und eigener Interessen

Besonders für Eltern mit mehr als zwei Kindern ist die Pflege ihrer Partnerschaft und die Verfolgung eigener Interessen eine Notwendigkeit. Denn die Beanspruchungen durch die Familienarbeit führen oftmals zu Überforderung und Unzufriedenheit, die sich im Umgang mit den Kindern negativ auswirken. Eine Möglichkeit, Abstand vom anstrengenden Familienalltag zu gewinnen, sind kostengünstige Angebote der Familienfreizeit und -erholung mit Kinderbetreuung. Sie werden u.a. von Familienbildungsstätten angeboten. Im Rahmen dieser Freizeitangebote führen die Einrichtungen auch familienbildende Veranstaltungen durch, die gezielte Informationen geben, z.B. wie Eltern sich etwas entlasten können. Weiterhin bieten Mütter- bzw. Elternzentren auch für Eltern mit mehreren Kindern die Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch.

Integration der kinderreichen Familie in das soziale Netz

Wohnungsnahen Elternzentren haben den Vorteil, dass sie den Zugang zu Nachbarschaftsnetzen eröffnen, die einerseits als Unterstützungsnetze für kinderreiche Familien wirken können und diesen Familien andererseits die Möglichkeit geben, ihrerseits Unterstützung zu leisten. Letzteres ist von besonderer Bedeutung, da Anliegen aller familienbildenden Angebote sein sollte, das Selbstwertgefühl von kinderreichen, sozial schwachen Familien zu stärken, Vorurteile ihnen gegenüber abzubauen und ihre Integration in die Gemeinde zu fördern.

Fazit:

In unserer Gesellschaft haben sich unterschiedliche Familienformen etabliert, welche durch gezielte Angebote der Familienbildung unterstützt werden können. Die Hervorhebung bestimmter Familienstrukturen mit besonderen Bedarfen kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass alle Familien gesellschaftliche Unterstützung benötigen, um Rahmenbedingungen zu schaffen, die es „der Familie“ erleichtern, Kindern eine entwicklungsfördernde Umwelt zu bieten.

3. Ergebnisse und Zusatzinformationen aus der Diskussion zum Themenbereich „kinderreiche Familie“

Redaktion: Marina Rupp, ifb Bamberg

Herr Vaskovics ergänzt, die Altersabstände bei der Geburt der dritten oder vierten Kinder seien unterschiedlich: Sei das Kind geplant, dann gebe es relativ konkrete Vorstellungen, wann die Kinder geboren werden sollten. Die Kinder kämen dann im vorgesehenen Rhythmus mit einem Abstand von ungefähr 2 bis 2,5 Jahren. Sei das dritte Kind jedoch der berühmte „Nachzügler“, den man ganz gerne akzeptiere, obwohl er nicht geplant gewesen sei, dann werde es oft zu einem späteren Zeitpunkt geboren. Der zeitliche Abstand zwischen dem zweiten und dem dritten Kind sei dann größer als zwischen dem ersten und dem zweiten.

Die Einschränkung der freien Zeit betrüge für die Mütter bereits beim ersten Kind ja ca. 50%. Nach dem zweiten und dem dritten Kind verblieben den Müttern noch ungefähr ein Drittel der Zeit, die kinderlosen Frauen zur Verfügung steht.

Im Vortrag wurde der interessante Gedanke vorgebracht, dass Familienpolitik nicht nur als ein kleines Feld gesehen werden dürfe, sondern dass es eine Art Folie sein solle, die über die ganze Politik gelegt wird. Die Umsetzung dieser Vorstellung sei allerdings auf kommunaler Ebene leichter als auf Länder- und Bundesebene. Während in verschiedenen Kommunen bereits diesbezügliche Anstrengungen unternommen würden, müsse man sich auf höherer Ebene noch etwas ausdenken. Beispielsweise gebe es eine Kommission bestehend aus Wissenschaftlern und Vertretern der Politik, welche die Familienberichte der Bundesregierung erstellt. Man könne sich vorstellen, dass deren Kompetenzbereich erweitert werde um die Frage der Konsequenzen von Maßnahmen zur Familienentwicklung. D.h. man könnte eine Kommission schaffen, die nicht eindeutig einem Ressort zuzuordnen wäre.

Erwerbstätigkeit von Frauen sei erwünscht und werde auch immer mehr institutionalisiert. Kinderreiche Familien würden dagegen immer mehr zu einer Minderheit. Bei den bekannten Modellen der Förderung fiel die kinderreiche Familie aus dem Raster. Also müsse eine politische Forderung heißen, dass alle familienpolitischen Maßnahmen immer auch die kinderreichen Familien differenziert mit integrieren.

In Deutschland stelle sich die Frage, in wie weit Familienpolitik auch gleichzeitig Bevölkerungspolitik sein dürfe als eine besonders heikle Frage. Man könne Konsens dahingehend erzielen, dass zumindest die gewünschten und geplanten Kinder tatsächlich auch realisiert werden sollten. Dafür müssten offensichtlich erst bestimmte Vorkehrungen getroffen werden. Das würde bedeuten, dass Benachteiligungen nicht proportional mit der Zahl der Kinder zunehmen dürften. Es wäre vermutlich ein konsensfähiges Ziel, Familien in die Lage zu versetzen, ihren Kinderwunsch zu erfüllen – egal wie viele Kinder sie möchten. Was das jetzt im einzelnen bedeuten würde, sei schwer zu sagen. Hier spielten zweifelsohne die familienunterstützenden außerfamilialen Einrichtungen eine ganz gravierende Rolle. So zeige das Beispiel von Schweden, dass auch für Mütter mit drei oder mehr Kindern eine Berufstätigkeit ermöglicht werden könne, was bei uns im Augenblick wirklich sehr, sehr schwer sei.

Auch in Frankreich, Dänemark und Holland sei außerfamiliäre Versorgung wesentlich verbreiteter – auch für kleine Kinder. Bei uns sei das Problem, dass man Kinder unter drei Jahren nur ganz schwer versorgen lassen könne. Zudem sei in Holland die Teilzeitbeschäftigung von Mann und Frau wesent-

lich verbreiteter. Es wäre ganz wichtig, dass auch die Männer viel mehr Erziehungsverantwortung übernehmen.

Ansätze zur Förderung großer Familien gebe es auch in der BRD: so sei das Kindergeld zunächst für das dritte Kind eingeführt worden. Ein jüngstes Beispiel: das Landeserziehungsgeld für das dritte Kind sei jetzt erhöht worden, für die ersten beiden nicht. Es gebe also Bereitschaft, etwas zu tun. Dies geschehe allerdings noch zu wenig zielorientiert. Beispielsweise wäre eine gezielte, tatkräftige Wohnungsförderung notwendig.

Die Anforderungen in Bezug auf die Familienbildung seien eigentlich keine Frage verfügbarer Zeit. Sie stellten sich im Alltag, in dem kinderreiche Familien Unterstützung benötigten. Es gehe schließlich bei der niederschweligen Familienbildung nicht darum, dass man sich irgendwo reinsetze und einen Vortrag anhöre, sondern es gehe darum, für Familien Kontakte zu vermitteln, die ihnen unterstützend helfen können: Sei es durch Erfahrungsaustausch mit anderen Familien in einer ähnlichen Situation oder durch Anregungen zur Nachbarschaftshilfe, so dass die Kinder gegenseitig betreut werden. Wichtig sei daher, sich zu überlegen, wie die Familienmitglieder ihre Aufgaben so untereinander teilen können, dass für jeden auch etwas frei verfügbare Zeit entstehe, die er für sich, für seine Bedürfnisse nützen könne und in der er auch ein bisschen Abstand von der Familie gewinnen könne. Man müsse den Familien Modelle der Aufteilung der Erwerbstätigkeit nahe bringen, die sie nützen könnten, um die Last der Aufgaben oder der Anforderungen, besser unter sich aufzuteilen. Zudem müssten Vorurteile gegenüber kinderreichen Familien abgebaut werden.

Neue Organisationsformen und Konzepte der Beratung könnten vor allen Dingen in der Gemeinwesenarbeit entwickelt werden. Hier könne man schrittweise vorgehen: von allgemeiner Information zu unverbindlichem Erfahrungsaustausch, zu Informationen über bestimmte Themen, bis hin zu einer konkreten Beratung der Eltern. Oftmals sei jedoch gar keine intensive Beratung notwendig – manchmal reiche schon eine kleine Information. Familienbildende Angebote sollten in der Alltagswelt der Menschen verankert sein, z.B. in der Schule oder in Betreuungseinrichtungen, die man sowieso besuche, zu denen man nicht eigens hingehen müsse.

V. Fazit der Abschlussdiskussion

Redaktion: Marina Rupp, ifb Bamberg

Dass Familienbildung zunehmend Bedeutung erhält, liegt an verschiedenen Entwicklungstrends. Zum einen hat das Familienleben an Farbe und Vielfalt gewonnen. Dadurch sind aber auch Anforderungen und Aufgaben vielseitiger geworden. Einheitliche Orientierungsmuster bieten hier wenig Unterstützung an. Passende Vorgaben und Hilfen für die verschiedenen Familienformen und -phasen müssen daher erst bereitgestellt werden. Zudem haben sich die Anforderungen und Erwartungen, die an Erziehung und Versorgung der Kinder gestellt werden, deutlich erhöht. Eltern sehen sich heute mit einem hohen Maß von Verantwortung für die Entwicklung ihrer Kinder konfrontiert. Sie sind daher oft verunsichert, ob sie richtig handeln, ob sie den richtigen Ratgebern folgen usw. Die Entwicklung präventiver Familienbildung, die Familien in dieser schwierigen Situation entlasten soll, ist allerdings erst in den Anfängen. Vor diesem Hintergrund stand die Fachtagung „Familienbildung“, welche das Thema anhand ausgewählter Familiensituationen behandelte.

Die Teilnehmer der Fachtagung haben bezüglich der Familienbildung folgenden generellen Konsens erzielt:

Familienbildung muss stärker auf die unterschiedlichen Bedürfnisse von Familien angepasst werden, ohne dass dabei bestimmte Familienformen als „Problemkinder“ etikettiert werden. Sie dient in erster Linie der Unterstützung und Förderung der Kompetenzen der Eltern. Um den Präventionscharakter zu stärken, ist es zudem wichtig, Familienbildung auf eine breite Basis zu stellen, d.h. die Anbieter und Träger stärker zu vernetzen, das Thema auch in Bildung und Ausbildung zu verankern und auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (wie z.B. die Arbeitswelt) einzuwirken.

Grundsätzlich ist eine familienfreundliche Gesamtpolitik gefordert, in der alle Politikbereiche – wie auch die Wirtschaft – in die Verantwortung genommen werden, auf die Belange der Familien zu achten.

Dies bedeutet im Einzelnen:

A) Grundsätzliches:

1. Alle Familienformen sollen gleichwertige Adressaten der Familienbildung sein.
2. Es besteht ein wachsender Bedarf an unterschiedlichen Angeboten, da die Familienformen und damit auch die Bedürfnisse vielfältiger geworden sind.
3. Das Gleiche gilt für die verschiedenen Formen ausländischer Familien.
4. Bedarfsgerechte und familiennahe Bildung braucht neue, oder entsprechend weiterentwickelte Organisationsformen.
5. Familienbildung bedarf der wissenschaftlichen Begleitung.

B) Wesentliche inhaltliche Folgerungen und Forderungen:

1. Der Vielfalt familialer Phasen und Situationen kann nur mit differenzierten Angeboten entsprochen werden.
2. Die Trennung zwischen allgemeinen Familienbildungsangeboten und speziellen für Migranten sollte aufgehoben, statt dessen ein paralleles Angebot geschaffen werden.
3. Die Geschlechterproblematik ist stärker zu beachten.
4. Familienbildung muss stärker auf Phasen und Situationen zugeschnitten werden.
5. Sie sollte zudem die Perspektive der Kinder in den Mittelpunkt rücken.
6. Ein wichtiges Ziel ist es, das Selbstbewusstsein der Eltern zu stärken.
7. Wichtig sind zudem Informationen über Organisation von Familienleben sowie
8. ansprechende Informationsangebote, in denen sich Eltern und Kinder über ihre eigene Familienform (ihre Spezifika und potenzielle Probleme) informieren können.
9. Da die Partnerschaft die Basis der Familie darstellt, muss auch die Stärkung der Paarbeziehung ein wichtiges Anliegen der Familienbildung sein.
10. Hilfreich wäre auch eine Relativierung der Anforderungen als „Idealeltern“ und die
11. Unterstützung selbstreflexiver Prozesse.
12. Generell ist die Weiterentwicklung bestehender Konzepte (mit wissenschaftlicher Begleitung) zu forcieren.

C) Als geeignete Strategien niederschwelliger Familienbildung haben sich bislang die Nachstehenden bewährt:

- Betreuung aus der Zielgruppe heraus;
- Vorhandensein einer Integrationsfigur;
- Geh-Strukturen;
- Ergänzung des Kurssystems mit offenen Angeboten;
- eine Begrenzung der Betreuung im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe;
- Günstige Anlaufpunkte sind offene Einrichtungen, Familien- bzw. Bürgerzentren; (In diesem Zusammenhang muss die Bedeutung von selbstorganisierten Gruppen und Elterninitiativen hervorgehoben und weiter gestärkt werden. Dies bedeutet auch, dass die Einrichtungen eine neue Rolle erhalten.)

- Niederschwellige Familienbildung bedarf der Kooperation und Vernetzung; (Tagesstätten, Beratungsstellen etc. müssen auf lokaler Ebene kooperieren);
- Für Informationsveranstaltungen/-vermittlung kann auf traditionelle Wege zurückgegriffen werden (z.B. VHS).

D) Zur Stärkung der Erziehungskompetenz sind auch flankierende Maßnahmen bzw. Veränderungen in der Gesellschaft gefordert:

1. Vorurteile gegenüber bestimmten Familienformen sind abzubauen.
2. Gleiches gilt für die Benachteiligungen, die Familien generell und bestimmte Familienformen im Besonderen heute noch zu tragen haben.
3. Dem Mittelschichtbias ist durch mehr Bewusstsein für Zielgruppen und alternative Angebote und Zugpferde entgegenzuwirken.
4. Hierzu, wie auch zur allgemeinen Informationsverbreitung ist die Öffentlichkeitsarbeit zu forcieren.
5. Bedenken gegen neue Organisationsformen sind abzubauen.
6. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist voranzutreiben und langfristig sicherzustellen.
7. Hierzu wie generell ist im Sinne der Familien mehr Teilzeitarbeit und Flexibilität bei der beruflichen Tätigkeit zu fordern.
8. Als wesentliche Unterstützung dieses Prozesses wird zudem ein Ausbau der Betreuungseinrichtungen gefordert.
9. Unterstützung sollte zudem gewährt werden, um neue Organisationsformen aufzunehmen und um Vernetzung zu fördern.
10. Dabei ist die Unterstützung der Dachorganisation nötig.
11. In diesem Zusammenhang müssten die Förderbedingungen geändert werden.
12. Modelle wie das Netz für Kinder sind auszubauen.
13. Gefragt sind neue Formen, Zugänge und Räume.
14. Die finanzielle Förderung von Familien soll gleichmäßig geschehen und auch Entlastungen im Haushalt ermöglichen, wenn sich die Eltern für (mehr) Berufstätigkeit entscheiden.
15. In der Erzieherausbildung sollte Familienbildung verankert werden, denn hier ist ein wesentlicher Ansatzpunkt für die Elternarbeit. Die Rahmenbedingungen sind entsprechend zu verändern, so dass
16. Schulen und Kindergärten/Kindertagesstätten zu einem wichtigen Ausgangspunkt für Familienbildung werden.